<36603785210011

<36603785210011

Bayer. Staatsbibliothek

Austr. 5085-2

H. P. 335 Q.

R

Historische Gemälde

oder

biographische Schilderungen

aller

Herrscher und Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses Habsburg Oestreich,

von Rudolph I., bis Maria Theresia.

Von

Johann Maria Weissegger,
b. R. D., ordentl. öffentl. Professor der Rechte, wie auch der Diplomatik, Heraldik, Alterthumskunde und Numismatik, an der k. k. V. östr. hohen Schule zu Freyburg im Breisgau.

Zweyter Band.

Mit Genehmhaltung der k. k. V. östr. Censur.

Reichsstadt Kempten,
gedruckt und im Verlag bey Tobias Dannheimer.
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalt.

	Seite.
Albrecht IV.	1
Albrecht V.	124
Albrecht VI.	249
Ernst I.	110
Friedrich IV.	43
Ladislaus.	162
Leopold IV.	22
Siegmund. I.	203
Wilhelm.	12

Albrecht IV.

Das Wunder der Welt.

Geboren 1377 gestorben den 25. Aug. 1404.

Ziemlich dunkel, und verwirrt scheint die Geschichte der östreichischen Fürsten nach Albrechts III. Tode. Denn da dessen einzig hinterlassener Prinz Albrecht IV. die Regierung Oestreichs antreten wollte, erhoben seine Vettern, die Söhne Leopolds III. Streitigkeiten wider ihn. Wilhelm der älteste derselben wollte Oestreich, und seine Brüder verlangten gleichfalls jeder einen besonderen Theil der Erbländer zu regieren. Um demnach so viel, als möglich ist, Ordnung und Deutlichkeit in die Lebensgeschichte all dieser gleichzeitig lebenden Fürsten zu bringen; so ist es nothwendig, voraus anzumerken; daß nach mehreren aufeinander folgenden Vergleichen unter denselben, es endlich ausgemacht worden ist: daß Albrecht und seine Nachkömmlinge, Oestreich; Leopold IV.

die Vorländer; Friedrich V. Tyrol, und Ernst die inneröstreichischen Provinzen beherrschen sollten. Wilhelm, der älteste aus allen, bekam bis zur Großjährigkeit Albrechts, Oestreich zu verwalten, und da er bald nach diesem ohne Erben starb, auch Leopold keine Kinder hinterließ: so pflanzten nur Albrecht, Friedrich, und Ernst ihr Geschlecht in drei Linien fort. Dieser in der Steiermark, jener in Tyrol, und Albrecht in Oestreich.

Albrecht wär der einzige Sohn Albrechts III.; er bekam also in der Theilung Oestreich zu regieren. Die Geschichtschreiber übergehen mit Stillschweigen seine ersten Lebensjahre, und die Art seiner Erziehung. Indessen läßt sich doch aus seinen Handlungen schliessen: daß sie nach den Begriffen des Zeitalters eingerichtet gewesen, und daß seine Lehrer, und Hofmeister ihn mehr zu einem guten Privatmanne, als zu einem geschickten Regenten angezogen haben. Von seinem Vater scheint er jene Liebe zu Künsten, und Wissenschaften eingeflößt erhalten zu haben, welche er in seinem kurzen Lebenslaufe an Tag legte.

Er übernahm als ein junger Herr von beyläufig zwanzig Jahren die Regierung Oestreichs, obgleich mit Widerspruch seines Vetters Wilhelm.

Es hatte eine Zeitlang das Ansehen, als würde aus diesem Mißverständnisse ein innerlicher Krieg entstehen: allein die friedliche Denkungsart beider Fürsten hatte diesem grossen Uebel vorgebeugt, indem sie übereinkamen, gemeinschaftlich über Oestreich zu herrschen.

Seine erste Sorgfalt wandt er auf die Stillung eines in Kärnthen, durch einen von Auffenstein erregten Aufruhrs an. Zwar hatte er dieses Land nicht zu regieren, dessen ungeachtet sandt er eine östreichische Armee von 16000 Mann unter dem Befehle des von Krangd dahin. Krangd war so glücklich die Aufrührer zu schlagen, den Auffenstein selbst gefangen zu bekommen, und so den Unruhen ein schnelles Ende zu machen.

Da sich um diese Zeit die Sekte der Waldenser sehr stark in Oberöstreich verbreitete, so zwar: daß sich nach angestellter Untersuchung nur allein in der Stadt Steyer bei tausend Waldenser befanden: so wurden einige derselben auf seinen, und Wilhelms Befehl öffentlich gebrandmarkt; andre zum ewigen Gefängnisse verurtheilet, und mehr als achthundert mit dem Feuertode bestrafet. Als hierüber das Volk laut zu murren anfieng, erliessen beyde Regenten einen ernstgemessenen Befehl an alle Herrschaften, Landvögte, Magistra-

te, und Bürgerschaften: daß sie alle diejenigen, welche ihr Mißfallen laut äussern würden, oder der gedachten Sekte verdächtig wären, alsogleich in Verhaft nehmen, und ihnen ausliefern sollten. Was dieser strenge Befehl gewirkt habe, erzählen die Geschichtschreiber nicht. Einige Chronisten melden: daß Albrecht III., hundert Waldenser zu Steyer habe verbrennen lassen. Es ist vielleicht auch dieses geschehen; und Albrecht III. mag die Sekte im Aufkeimen haben ersticken wollen, welche sein Sohn, da sie sich bereits verbreitet hatte, vertilgen wollte.

Im zweiten Jahre seiner Regierung wandelte ihn die Lust an, eine Wallfarth nach dem sogenannten gelobten Lande zu unternehmen, und zu Jerusalem am heiligen Grabe die Fußstapfen Christi zu küssen. Nachdem er sich einmal hiezu entschlossen hatte; so blieb er auch fest auf seinem Entschlusse, und weder die dringenden Bitten seiner Mutter, noch die weisen Vorstellungen Wilhelms, und seiner Räthe, konnten ihn davon abwendig machen. Seine Jugend kannte die Gefahren nicht, die ihm aufstossen konnten, und die damals wirklich ihm bevorstunden, indem die Türken auf ihn lauerten, nachdem ihnen sein Vorhaben war verrathen worden. Er trat demnach seine Reise an; schiffte sich zu Venedig ein,

und segelte nach Asien. Damit er jedoch nicht erkannt werden möchte, verkleidete er sich in einen gemeinen Edelmann, langte als solcher glücklich zu Jerusalem an, verrichtete daselbst seine Andacht; ließ sich zum Ritter des heiligen Grabes schlagen, und begab sich wieder auf die See. Als er das hohe Meer erreicht hatte, soll er, nach der Erzählung einiger, das östreichische Banner auf den Mast aufstecken, die Trompeten und Paucken haben ertönen lassen, den ihm nachstellenden Türken zu zeigen: daß er ihnen entronnen sey. *)

Nach seiner Heimkunft war es sein Hauptgeschäft, den von seinem Oheime, und Vater angefangenen Bau der St. Stephanskirche, zu vollenden, und einige meynen: er habe den Thurm ausgebaut. Die Streitigkeiten der beyden Markgrafen von Mähren, der Brüder Jobst, und Prokop, wirkten auch auf Oestreich. Prokop hatte zween berüchtigte edle Räuberhäupter, den Albrecht von Vettau, und Heinrich Dürnteufel von Geispitz an sich gezogen. Diese plünderten anfänglich Mähren; aber bald überschritten sie die Grenzen, fielen mit ihren Rotten in Oestreich ein, und erhielten einen mächtigen Zuwachs von vielen Herren, Rittern, und Knechten, welche durch

---

*) Hagen Chron. ap. Hieron. Petz. ad Ann. 1398.

die Hoffnung reicher Beute gelockt, sich zu ihnen gesellten. Beinahe vier Jahre hindurch beraubten sie alle Ortschaften, die im Marchfelde, und Hausruckviertel lagen. Endlich traten der Marschall Herr Ulrich von Dachsberg; die Herren Friedrich von Walchen, Otto von Meissau; die Geistlichkeit; Bürgerschaft, und Juden zu Wien zusammen, und giengen mit zweyhundert Spießen, eben so vielen Schützen, und fünfzig Wägen Belagerungswerkzeugen auf die Räuber los, zerbrachen ihre Raubschlösser; zogen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, hiengen die gemeinen Diebe auf der Stelle auf, und ersäuften diejenigen, welche sie ehren wollten, des Nachts in der Donau zu Wien. Es ist unbegreiflich, warum Albrecht, bei diesem Unfuge in seinem Lande, ruhig in seiner Burg zu Wien saß, und den Räubern keine Gegenwehr entgegensetzte, sondern seine Unterthanen ihrer eignen Vertheidigung überließ. Ein einziger Grund könnte ihn zu jener Gleichgiltigkeit bewogen haben, nämlich die Furcht, sich durch Widerstand, den Prokop, und seinen Gönner, den Kaiser Wenzel zum Feinde zu machen.

Aber so abgeneigt Albrecht jeder Fehde war: so stand er doch in Gefahr wider seinen Willen sich in eine verwickelt zu sehen. Der König Siegmund nahm seinen Bruder, den Kaiser Wenzel

gefangen, und übergab ihn den östreichischen Fürsten in Verwahrung. Albrecht behielt ihn ein halbes Jahr bei sich auf der Burg; nachgehends räumte er ihm ein eignes Haus zur Bewohnung auf dem neuen Markt ein; ertheilte ihm die Freyheit spatzieren zu gehen, oder auch auszureiten. Wenzel bediente sich dieser Gelegenheit, und entfloh. Siegmund wurde hierüber dergestalt aufgebracht, daß er Oestreich mit einem Kriegsheere von 40000 Mann zu überziehen drohte, weil er glaubte, die Herzoge hätten den Gefangenen geflissentlich entweichen lassen. Indessen wußte doch Albrecht mit Beihilfe seiner Vettern Wilhelm, und Friedrich den erzürnten Siegmund zu besänftigen; jedoch mußte er versprechen 600 Spieße wider Wenzel und Prokop ins Feld zu stellen.

Das letzte Regierungsjahr Albrechts war eines der unglücklichsten für Oestreich. Eine ungünstige Witterung; häufige Ueberschwemmungen; Mangel der nöthigsten Lebensbedürfniße; tödtliche Hungersnoth, und eine Pestartige Seuche richteten die Saaten, Früchte, und Menschen zu Grunde. Das Maaß der Plagen der armen Oestreicher voll zu machen; so erneuerten die Böhmisch-mährischen Räuber als Anhänger Prokops ihre Streifzüge, und Albrecht sah sich endlich in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt, Kriegsvolk

zu werben, und wider sie, und Prokop zu ziehen. Nachdem er ein Heer von sechszehen tausend Mann zusammengebracht hatte, brach er in Mähren ein, und unternahm die Belagerung Znayms, wo Prokop sich aufhielt. Sechs Wochen lang hatte er sich vergebliche Mühe gegeben, die Stadt zu überwältigen; endlich rückte auch König Siegmund mit seinem weit zahlreichern Kriegsheere vor die Stadt; und nun schien die Belagerung eine bessere Gestalt zu gewinnen. Prokop hielt sich für verloren, weil seine Macht den Belagerern bey weitem nicht gleich kam. Er nahm daher seine Zuflucht zu dem schändlichsten Rettungsmittel, zum Meuchelmorde, und ließ beyden Fürsten Gift beybringen. Siegmunds Natur überwand die Wirkungen des Giftes; aber Albrecht erlag demselben. Er zog mit seinem Heere ab, und ließ sich in einem Tragsessel nach Oestreich zurückbringen. Als er durch Haselbach kam, hob er sein Haupt empor, um das häufig zusammenströmende Volk zu grüssen, zugleich rief er wehmüthig aus: „O in welche Armuth werden diese „guten Leute gerathen!“ Er sah gleichsam im Geiste vor, welche Unruhen, und welches Elend nach seinem Ableben in Oestreich entstehen würden, wie es auch der Erfolg gelehrt hat. Als er ins Feld gieng, hatte er ein Gelübd gemacht, nicht eher nach Wien zurückzukehren, bis er den

Staat auf eine rühmliche Weise an seinen Feinden würde gerächt haben. Die Aengstlichkeit seines Gewissens erlaubte ihm also jetzt nicht, dorthin sich zu begeben, um sein Gelübd nicht zu brechen; deswegen blieb er zu Klosterneuburg liegen, und verschied auch daselbst in seinem siebenten und zwanzigsten Jahre. *)

Eberndorfer, der ihn selbst sah, macht uns von ihm folgende Beschreibung. Er war ein Mann von schlankem, und grossem Wuchse, lieblich schönem Angesichte, rosenfarbnen Wangen, schwarzen Haaren, und Barte, die er aber nicht gekräuselt trug, wie es die Mode damals heischte. Sein Anstand war edel, und sein Ehebett, wie sein ganzer Lebeswandel rein, und unbefleckt. Da ihn einst einige ansehnliche, und gelehrte Männer in einer freundschaftlichen Unterredung warnten, daß er gewissen Lastern der

---

*) Herrgott in seiner Genealogia Diplomatika will nicht zugeben: daß Albrecht an den Wirkungen des Giftes, sondern an einer Dyssenterie gestorben sey. So wenig Herrgott geneigt ist, Fürsten eines gewaltsamen Todes sterben zu lassen, so wenig bin auch ich es. Allein wer den Charackter Prokops kennt, der kann gar wohl glauben: daß er sich seine Feinde durch alle mögliche Mittel vom Halse zu schaffen suchte. Und wenn Albrecht auch die Dyssenterie hatte; so mag sie ganz wohl auch durch und mit der Vergiftung Platz gehabt haben.

Grossen bey seinem Hofe keinen Eingang gestatten möchte, worunter sie die verbotenen Wollüste verstanden: so gab er ihnen unter einer Betheurung zur Antwort: „er habe in seinem ganzen „Leben niemals ein weibliches Geschöpf ausser seiner „Gemahlin berührt.“ Den Künsten, und Wissenschaften war er hold, er ehrte vorzüglich die Lehrer an der hohen Schule zu Wien, und suchte durch seine oftmalige Gegenwart bei den Disputationen derselben, ihre Schüler zu einem thätigen Fleiße anzuspornen. Mechanische Künste trieb er selbst, und er verfertigte zum Zeitvertreibe Kunststücke von Dreherarbeiten im Holze, Elfenbein, oder Metalle, oder auch musikalische Instrumente. Diesem lieblich hellen Gemälde unseres Herzoges müßen nun auch einige Schattenzüge beygefügt werden, wenn es seinem Originale ähnlich seyn soll.

Albrecht war ein liebreicher, guter Privatmann; aber ein schwacher Regent; er bekümmerte sich zu wenig um die Geschäfte des Staates; hieng zu sehr an Andächteley, und sein Religionseifer war überspannt. Aus Hang zur Ruhe, und einem stillen häuslichen Leben, vernachläßigte er die grossen Pflichten seiner erhabenen Bestimmung, und anstatt sein Volk vor Räubereyen und Gewaltthätigkeiten zu schützen, verweil-

te er bei Mönchen, sang, psallirte mit ihnen im Chore, und betete mit den Carthäusern das Brevier. Durch dieses sein Betragen zog er sich auch von einigen seiner Zeitgenossen den Vorwurf zu, daß sie sagten: „er tauge besser zu einem Mönche, „als zu einem Regenten.“

Er wurde das Weltwunder genannt, aber warum, dieß wissen die Geschichtschreiber nicht deutlich anzugeben. Einige schreiben, weil er auf seiner Pilgerfarth nach Jerusalem sehr wunderbare Dinge gesehen, und erfahren; andere, weil er dergleichen aus Asien mit sich nach Europa gebracht, und wieder andere, weil er so künstliche Sachen verfertiget habe, worüber jedermann sich höchlich verwunderte. Der Erbe seines Namens, und Oestreichs war ein minderjähriger, einziger Prinz Albrecht, den er mit Johanna, einer Tochter Albrechts Herzogs von Bayern und Grafen von Holland erzeugt hatte. Nebst diesem Sohne hatte er auch noch eine Tochter Margretha, welche in der Folgezeit die Gemahlinn Heinrichs des Reichen von Landshut geworden ist.

Die Söhne Leopolds III.

Wilhelm, Leopold IV. Friedrich V. Ernst I.

Wilhelm der Freundliche.

Geboren wahrscheinlich 1370 gestorben den 15. July 1406.

Weder von dem eigentlichen Geburtsjahre, noch auch von der Erziehung, und Geistesbildung dieses Fürsten, findet man bey den Geschichtschreibern etwas zuverläßiges aufgezeichnet. Alles, was man davon weiß, ist: daß er schon in seinem Knabenalter an Hedwigen, die Tochter des hungarischen Königs Ludwig, verlobt wurde, und am Hofe seines künftigen Schwiegervaters sich eine Zeitlang aufhielt. Ludwig gab sich auf seinem Sterbebette alle erdenkliche Mühe die Hungarn zu bereden: daß sie Hedwigen zu ihrer Königinn, und den Herzog Wilhelm zum König annehmen möchten; allein sie wollten nicht, sondern bestanden darauf: daß Maria, dessen älteste Tochter, ihre Krone tragen soll. Er starb, Maria wurde Königinn der Hungarn, und Hedwig wurde nach

Crakau geholet, um daselbst das Polnische Diadem zu empfangen.

Kaum war sie daselbst erschienen, als schon das Lob von ihrer Schönheit, und ihren Reitzen durch ganz Pohlen ertönte, und bis zu den Ohren Jagello's, des mächtigen Fürsten von Litthauen drang. Ungesäumt warb er bey den Pohlen um die Hand der jungen Prinzeßinn; seine Macht, und seine Geschenke verblendeten die Augen der Magnaten, und als er noch dazu das Versprechen machte, aus Liebe zu Hedwigen dem Heidenthume, welchem er anhieng, zu entsagen, und ein Christ zu werden: so fanden sie keine Schwierigkeit mehr, ihm ihre Fürstin als Staatsopfer hinzugeben, obschon sie wußten, daß sie an Wilhelm verlobt, und ihn nur allein liebte.

Wilhelm vernahm kaum die Gefahr, die seiner Liebe drohte, als er ohne Verzug, obgleich krank, sich mit einem prächtigen Gefolge auf den Weg machte, und Crakau zueilte. Nachdem er daselbst angelangt war, wurde er zwar in die Stadt, nicht aber in die königliche Burg eingelassen, und die Freunde Jagello's bemühten sich seine Ankunft der Prinzeßinn solange, als möglich, zu verbergen. Allein daß Auge der Liebe wacht immer, und ist nicht leicht zu täuschen.

Hedwig bemerkte gar bald die Ankunft ihres geliebten Prinzen; eilte ihm entgegen; gab ihm zu Ehren häufige Gastmahle, und Tänze, und schien die Absicht nicht undeutlich zu verrathen, ihn auch wider Willen der Pohlen zu ihrem Gemahl zu machen. Aber dieses entgieng dem argwöhnischen Auge der Staatsmänner nicht; sie bewachten jetzt die Fürstinn sehr genau in ihrem Pallaste, und schnitten ihr alle Gelegenheit ab ihren lieben Prinzen zu sehen. Jedoch Schlössern, und Wachen wußte sie zu entgehen, nur um mit ihrem Verlobten sprechen zu können. Endlich mißrieth ihr dergleichen Schritte, als unziemend ihrer königlichen Würde, Goray der Kronschatzmeister, und hielt sie mit ehrerbietigem Zwange zurück.

Indessen unterließ auch Wilhelm nichts unversucht, seine Braut zur Gattin zu erhalten. Aber all sein Bemühen blieb fruchtlos. Die politischen Reichsmagnaten sahen nur das Gold, und erwogen nur die Macht des Jagellos; und die Frömmlinge unter ihnen, nur den künftigen Christen. Also verließ Wilhelm voll Mißmuth das Reich, und beschleunigte seine Rückreise so sehr, daß er nicht einmal seine Schätze mitnahm; sondern sie der Verwahrung eines Gnesen hinterließ. Dieser war niederträchtig genug sie zu unterschlagen, und so verlor der edle Fürst durch Meineid

und Gewalt, seine Schätze; seine Braut, und eine Krone.

Einige Geschichtschreiber erzählen: es habe sich das Gerücht verbreitet: Wilhelm hätte sich heimlich mit Hedwigen trauen lassen; deswegen sey er vom Papste vorgeladen worden, vor seinem Richterstuhle hierüber Rede, und Antwort zu geben, ihm aber habe jener geantwortet: „Es „gezieme einem Fürsten Oestreichs nicht, sich eines „leichtsinnigen Weibes wegen, in einen Streithan„del einzulassen.“ Daß aber dieses Gerücht nur bloßes Pöbelgeschwätz gewesen, läßt sich sowohl aus dem erhabnen Charackter Wilhelms, als auch aus dem reinen, und frommen Lebenswandel der Königinn Hedwige schliessen; welche gewißlich nie einen solchen Schritt würde gewagt haben, der ihr niemals etwas nützen konnte, und ihre Lebenstage mit Gewissensbissen erfüllet haben würde. Wilhelm selbst dachte zu groß, als daß er um eine Hand gebuhlt haben sollte, die einem andern vor dem Altare feyerlich gegeben worden ist. Die Veranlassung zu dieser Pöbelsage mag wahrscheinlich daher entstanden seyn, weil Wilhelm aus Treue, und Anhänglichkeit zu Hedwigen, sich als ihr Verlobter, nicht eher zu heurathen entschloß, als bis sie mit Tode abgegangen war. Erst hierauf verehlichte er sich mit Johanna, einer Toch-

ter Karls des Kleinen, Königs von Neapel, erzeugte aber mit ihr keine Kinder.

Die Angaben der Schriftsteller sind, in Bezug auf die Beherrscher Oestreichs um diese Zeit, sehr verschieden. Einige wollen behaupten: Wilhelm habe nach Albrechts III. Tode in Oestreich allein regiert; andre geben vor: Albrecht IV., und Wilhelm hätten die Regierung gemeinschaftlich daselbst geführt, aber erst dann, als die zwischen ihnen der Regierung wegen entstandenen Zwistigkeiten seyen beygelegt worden. Wenn eine Muthmassung nicht zu gewagt ist: so lassen sich vielleicht beide Angaben der Geschichtschreiber vereinigen. Es ist bekannt: daß Albrecht IV. bald nach seinem Regierungsantritte Oestreich verließ, und eine Reise nach Palästina unternahm, während welcher Zeit Wilhelm unstreitig Alleinherrscher Oestreichs war, und weil auch nach Albrechts Wiederkunft dennoch Wilhelm als das Haupt der Familie, und wegen der Unthätigkeit des ersten beynahe alle Regierungsgeschäfte allein besorgte: so konnte dieses ganz leicht einige minder scharfblickende Chronikenschreiber irre führen; daß sie dafür hielten: Wilhelm allein herrsche in Oestreich. Allein Urkunden der damaligen Zeit bestättigen, daß beyde Fürsten gemeinschaftlich das Staatsruder Oestreichs führten, und Wilhelm

nach Ableben seines Mitregenten zwey Jahre hindurch ganz allein Landesregent war. Die Verwechslung der Zeiten veranlaßte daher wahrscheinlich auch die Verschiedenheit in den Angaben. Nebst Oestreich beherrschte Wilhelm auch die Steyermark, Kärnthen, und Krain, und erst nach seinem Absterben soll sie Ernst zu regieren erhalten haben: ob es gleich wahrscheinlicher ist: daß er diese Länder seinem Bruder noch bey Lebzeiten zu regieren überlassen habe.

Da in den Streitigkeiten, die zwischen Wenzel, und Siegmund; Prokop, und Jodock von Mähren herrschten, die Böhmischmährischen Räuber sich auch über Oestreichs Unterthanen hermachten, und des Ihrigen beraubten; so verjagte er sie durch seine Tapferkeit. Eben so glücklich reinigte er das Land von den hungarischen Räuberbanden. Zwar nahm ihm dieses die Hungarische Nation, und Siegmund ihr König sehr übel auf, und machte Miene ihn deswegen zu bekriegen; aber das Ansehen, und entschlossene Betragen seiner Gesandten bey Siegmund kühlten die aufbrausende Hitze der Nation, und des Königs. Es blieb Friede.

Seinem Kanzler, dem Bischofe Berthold von Freysingen zu gefallen, schloß er ein Waffen-

bündniß mit den bayrischen Herzogen Johann, und dessen Sohne Ernst, wider den Herzog Stephan zu Ingolstadt, der sich der Vormundschaft über den Herzog Heinrich zu Landshut anmassen wollte. In diesem Bunde war auch Berthold eingeschlossen, als welchem vor den Waffen Stephans bange war. Wilhelm scheint seinem Kanzler sehr ergeben gewesen zu seyn, da er ihm nicht nur bey dieser Verlegenheit beystand; sondern auch sonst andre Beweise seiner Zuneigung gab, und ihn endlich auf den erzbischöflichen Stuhl zu Salzburg zu erheben trachtete. Was er aber wegen des eingegangenen Bundes unternommen, oder geleistet habe, lehrt die Geschichte nicht.

In der Geschichte Albrechts IV. wurde eines Aufruhres in Kärnthen erwähnt, welchen einer von Auffenstein angesponnen hatte. Dieser Auffenstein war des Landes Erbmarschall; unzufrieden mit Wilhelm, aus nicht bekannten Ursachen, hob er die Fahne des Aufruhrs empor. Viele des Adels hiengen sich an ihn, und auch ein grosser Theil des Volkes wurde von ihm gewonnen. Nicht minder bewarb er sich um die benachbarte Hilfe der Friauler, und Venetianer. Er brachte es durch seine Intriguen aller Art so weit: daß er mit einem 12000 Mann starken Kriegsheere im offnen Felde erscheinen konnte. Wilhelm be-

fand sich damals in Wien; er vernahm die Rebellion seines Landmarschalles; aber es scheint nicht: daß er sich darüber sehr bekümmert habe; denn er gieng weder selbst nach Kärnthen, noch sandt er Truppen dahin, dieselbe zu dämpfen. Warum er hiebey so ganz unthätig geblieben, und es seinem Vetter Albrecht, dem doch die Regierung des Landes nicht zustand, überlassen hatte, die Aufrührer zu Paaren zu treiben, läßt sich nicht errathen. Die Strafe des besiegten Auffensteins war der Verlust all seiner Güter, und Herrschaften, und ein ewiges Gefängniß, zu welchem ihn Wilhelm verurtheilte.

Die beständigen Kriege der Nachbaren Oestreichs, die Räuberhorden, welche das Land plünderten, erforderten zu dessen Schutz eine ziemlich starke Kriegsmacht. Diese aufzustellen, und zu unterhalten, mangelte es den Fürsten an Geld. Sie sahen sich demnach in die Nothwendigkeit versetzt eine neue Steuer aufzulegen, die den Namen Kopfsteuer trug, weil jedermann ohne Unterschied einen Groschen bezahlen mußte. Eine in damaligen sehr Geldarmen Zeiten sehr hohe Abgabe für den gemeinen Mann, und da kein Verhältniß zwischen Reichen, und Armen dabey gemacht wurde, zugleich auch für die letzteren sehr drückend. Die Mitglieder der hohen Schule glaub-

ten hievon eine Ausnahme zu verdienen, und machten deswegen eine Vorstellung bey Wilhelm, aber dieser wies sie ab, und sie sollten so, wie alle andre Staatsbürger bezahlen. Albrecht IV. hingegen, schwächer, oder gütiger gegen die Musen gesinnt, erließ ihnen die Steuer. Nur zwey Jahre länger als Albrecht regierte Wilhelm. Er hatte auf einem Spazierritte die Zügel seines Pferdes zu schnell an sich gezogen, das Pferd überwarf sich, und beschädigte ihn dergestalt: daß er entweder auf der Stelle, oder bald darauf am fünfzehenten Heumonate seinen Geist aufgab, da er noch nicht sein sechs und dreyßigstes Jahr zurückgelegt hatte.

Wilhelms schönste Tugend war, seine Leutseligkeit, und sein liebevolles Benehmen gegen Jedermann, weswegen er auch der Freundliche zugenannt wurde. Ein zärtliches Herz, sanfte Güte, und Nachsicht gegen die Fehler andrer, Theilnahme an fremden Schmerzen, und bescheidene Nachgiebigkeit bey entstandenen Zwistigkeiten, charackterisirten ihn vor seinen Brüdern. So lange er lebte, erhielt er durch seine Klugheit Eintracht unter denselben, und stellte zugleich an seiner Person das seltene Beyspiel auf: daß auch zween auf einem Throne in Friede, und Einigkeit herrschen können. Er war still, und einsam, kein Freund

der Pracht, ein warmer Verehrer der Religion seiner Kirche, und eben darum ein starker Eiferer für ihre Aufrechthaltung. Aus diesem Grunde verfuhr er auch so strenge wider die Waldenser in Oberöstreich, die er als Feinde seiner Kirche ansah, wie sie es auch in der That waren. Die Zeiten waren damals noch nicht gekommen: daß man die Lehren des Evangeliums mit gesunder Vernunft betrachtet hätte, um das Unkraut samt den Weitzen miteinander aufwachsen zu lassen, und die Absönderung bis zur Zeit der Aernte zu versparen. Kurz man konnte sich gar nicht vorstellen: daß eine Religionsduldung erlaubt seyn sollte.

Als etwas ganz besonderes bemerken einige von ihm: daß er einen Löwen erzogen, und so zahm gemacht habe, daß dieser von seiner Hand die Speißen nahm, ihm stets zur Seite gieng, und in seinem Zimmer schlief. Daher kann man dann auch seinen Wahlspruch erklären: „Die „Kunst besiegt die Natur.“ Nach seinem Hinscheiden wurde der Löwe so traurig, daß er nichts mehr fraß, und verhungerte.

Leopold IV. der Prächtige, oder der Dicke.

Geboren 1371 gestorben den 3ten Juny 1411.

Daß dieser Fürst der Zweytgeborne Leopolds III. gewesen, ist ausgemacht richtig: obschon man eigentlich das Jahr nicht zuverläßig bestimmen kann, in welchem er zur Welt kam. Müller in seiner Schweitzergeschichte erzählet: Leopold sey zur Zeit der Sempacher Schlacht fünfzehn Jahre alt gewesen, und habe am 6ten Tage nach der Schlacht mit fünfzig vornehmen Herren die Schweitzer befehdet. Wenn diese Angabe richtig wäre, so hätten wir auch das Geburtsjahr desselben schon heraus: allein dieses ist nicht so ausgemacht wahr; denn Tschudi, der weit ältere Schweitzergeschichtschreiber berichtet: daß der Herzog Albrecht III. mit dem Prinzen Wilhelm am Margrethen Tag nach Königsfelden gekommen, und seinen Bruder daselbst habe begraben lassen. Er erwähnt mit keiner Sylbe etwas von Leopolds Fehde gegen die Eidgenossen; auch nicht: daß er sich bey Albrecht seinem Vetter befunden habe, sondern, daß er erst nach Albrechts Abreise aus den Vorlanden

dahin gekommen sey. Selbst aus der damaligen Lage der Umstände scheint es nicht wahrscheinlich zu seyn; daß sich Leopold in eine Fehde soll eingelassen haben, da er noch nichts zu befehlen hatte, der Schrecken der Waffen der Eidgenossen auf dem ganzen Adel in Schwaben, und am Rheine lag, und derjenige die höchste Tollkühnheit würde verrathen haben, der wider die Sieger sich im offnen Felde gezeigt haben würde. Der Krieg begann erst wieder nach einiger Zeit, und wurde mehr durch die östreichischen Vögte, und Freunde, als von den Herzogen selbst geführt. Leopold erschien nie dabey, und nachdem die Schweitzer die Schlacht bey Näfels gewonnen haben, lebte er mit ihnen immer in Ruhe.

Leopold und seine Brüder hatten nach ihres Oheims Absterben seinem Sohne Albrecht IV. versprochen: daß sie mit ihren Ländern ungetheilt bleiben, und alle gemeinschaftlich verwalten wollten, weswegen sie verlangten: daß ihnen insgesammt von allen Staatsbeamten die Pflicht geleistet werden sollte. Diese Einigkeit war von keiner Dauer. Die Räthe, Amtleute, und andre Staatsdiener fanden dieses ihren Vortheilen nicht angemessen; sie wußten die Sache so zu wenden: daß die Fürsten gegen einander mißtrauisch wurden, und einen neuen Vertrag wegen der

Länderverwaltung auf zwey Jahre lang mit ihrem Vetter Albrecht errichteten; worauf Leopold nach Tyrol reiste, und sowohl in seinem, als seines ganzen Stammes Namen die Lehen ertheilte; auf Ansuchen, und Bitten der tyrolischen Landstände eine neue Landesordnung aufrichtete, und die Landschaft selbst mit verschiedenen Vorzügen, Freiheiten, und Gnaden begünstigte. *) Nach Albrechts IV. Hinscheiden bekam Leopold endlich Burgau, Schwaben, Breisgau, Elsaß, den Aargau, und was sonst noch von östreichischen Ländern am Rhein lag, oder an die Eidgenossen grenzte, zur eignen Verwaltung, und von dieser Zeit an, kann er auch als Regent betrachtet werden.

Diesemnach wurde Leopold ein ansehnlicher Fürst in Oberdeutschland, und Ruprecht von der Pfalz, der an Wenzels Stelle, zum deutschen Oberhaupte war gewählt worden, sah gar wohl ein, wie wichtig ihm der Beystand desselben seyn könne; daher warb er um seine Freundschaft mit mancherley schönen Versprechen. Der Herzog both ihm die Hand, gestattete ihm auf seinen Zug nach Italien den Durchmarsch durch seine Länder, und begleitete in persönlich mit einem Heereshaufen dahin. Ruprecht hatte im Sinne May-

*) Burcklechner Hdschrift C. 9. Bl. 150.

land wieder mit dem deutschen Reiche zu vereinigen, weswegen er auch eigentlich den Feldzug unternahm. Allein sein Versuch schlug fehl, sein Heer wurde geschlagen, und zerstreuet; Leopold im Treffen gefangen, kam aber bald wieder los, ohne daß man jemals die Bedingungen erfahren konnte, unter welchen er seine Freyheit erhielt. Nach seiner Heimkunft verließ er Ruprechts Parthey, wahrscheinlich darum, weil dieser jetzt ausser Stand gesetzt war, seine gemachten Versprechen zu erfüllen.

So lange sein Bruder Wilhelm lebte, und das Staatsruder lenkte, herrschte Einigkeit in der Familie. Sein Tod war das Ende der brüderlichen Eintracht: denn sie sahen die vormundschaftliche Regierung über den unmündigen Prinzen Albrecht V. als einen Gegenstand an, der einer Fehde wohl würdig sey. Die Landstände Oestreichs beriefen nach der natürlichen Ordnung der Dinge den ältesten zur vormundschaftlichen Regierung. Dieser war Leopold. Er kam daher nach Wien; gelobte das Land im Namen seines Mündels gut zu regieren, und nach Recht und Gewohnheit dabey zu verfahren. Er hielt Wort; begnügte sich mit den, ihm und seinem Hofstaate ausgemessenen Einkünften, und übergab den Ueberschuß des Landesertrages der allgemeinen Staats-

kasse. Aber Ernst sein Bruder, Herzog, und Regent der Steyermark sah es nicht für gleichgiltig an, daß ihn die Stände nicht ebenfalls zum Mitvormünder gewählt hatten, und er verlangte doch dieses zu seyn. Leopold war hiezu erbötig, und sie kamen überein, monathlich in der vormundschaftlichen Regierung zu wechseln. So erzählt den Hergang der Uneinigkeitsgrundlage Ebemdorfer der Zeitgenoß dieser Fürsten. *) Andre sagen: Die Landstände Oestreichs hätten den Herzog Ernst zugleich mit Leopold als Mitvormünder erkannt; allein dieses dünkt mich nicht wahrscheinlich, weil sie dadurch dem Rechte des ältern Bruder desselben, Friedrichs vorgegriffen, der unstreitig vor Ernst das Recht zur Vormundschaft hatte. Allein wie diesem allen auch seyn mag; so ist doch so vieles gewiß; daß einige Landstände, und Magistratspersonen Wiens, und anderer Provinzialstädte, unserm Herzoge Verdruß machten, und ihn beleidigten, weswegen er auch über sie aufgebracht wurde, und da er von Natur aus zum Zorne geneigt, und seiner Leidenschaften nicht immer mächtig war, auch seinen Zorn an ihnen abkühlen wollte: so fieng er an sie strenger als bisher zu behandeln.

*) Eberndorfer von Haselbach bey Petz. C. 828. II. P.

Und nun erfuhr Oestreich; daß es eine ewige Wahrheit sey: daß Niemand zween Herren zugleich dienen, und sie vollkommen befriedigen könne. Die Landstände, die Staatsbeamten, die Magistrate in den Städten, und das gemeine Volk theilten sich; sie erklärten sich bald für einen, bald wieder für den andern der beyden Regenten; je nachdem sie Vortheile von einem, oder dem andern hoffen konnten. Schon glimmte das Feuer eines Bruder, und Bürgerkrieges unter der Asche, und es bedurfte nur eines leisen Wehens, daß es in Flammen ausbrach; und dieses geschah bey folgender Gelegenheit.

Sockel ein Böhmischer Räuber drang plötzlich mit einer sehr starken Bande von allerhand Lumpengesindel in Oestreich ein; verheerte, plünderte, und mordete aller Orten, wo er hinkam; nahm endlich gar das Städtchen Laa mit List weg, und faßte festen Fuß darinn. Ihn daraus zu verjagen, und das Raubgesindel zu vertreiben, mußte Leopold beynahe ein ganzes Kriegsheer auf die Beine stellen. Dieses demnach zu bewirken, legte er eine allgemeine Steuer auf, wodurch sich aber die Landstände; die Clerisey, und die Bürgerschaft beschwert hielten, und sich dieselbe zu entrichten weigerten. Er aber bestand mit Ernst darauf; trieb sie nachdrücklich ein; und erregte

beynahe eine allgemeine Unzufriedenheit. Dessen ungeachtet kam doch die Armee zu Stande, Leopold selbst führte sie an; aber bald verließ er sie, und übergab den Befehlshaberstab seinem Kanzler, dem Bischofe von Freisingen, weil er es unter seiner Würde hielt, gegen einen Räuber, und seine Bande zu Felde zu ziehen. Der Bischof im Kriegshandwercke unerfahren; von den Ständen gehaßt, vom Volke nicht geliebt, konnte wider Sockel nichts ausrichten, und man mußte seinen Abzug mit einer grossen Geldsumme erkaufen.

Diesen Umstand ergriffen die Mißvergnügten, um den Herzog zu beschuldigen: daß er mit dem Sockel insgeheim einverstanden, sich mit dessen Hilfe zum Herrn des Landes habe machen wollen. Deswegen habe er Geld erpreßt, und seine Gewalt mißbraucht. Sie schrieben an den Herzog Ernst nach Gräz, und luden ihn ein, nach Wien zu kommen, und die vormundschaftliche Regierung ganz allein zu übernehmen. Leopold über dieses Verfahren höchst erbittert, verließ Wien, und begab sich nach der Neustadt, wo er Kriegsvolk sammelte, und sich zum Kampfe wider seine Gegner gefaßt machte. Der Bischof von Freysingen; Johann von Maydburg; Graf Hardeck, und der nun wirklich in Sold genommene Sockel hielten seine Parthey, und fiengen an die Güter,

und Herrschaften der feindlichgesinnten Stände zu plündern, und ihre Grundstücke feindlich zu verheeren. Dieses Unglück traf besondes Eckenburg; Drosendorf; das Städtchen Laa; die Klöster heil. Kreutz; Lilienfeld; Gottwich; Mölk, und Zwettel, weil daselbst Geld zu finden, und die Aebte die Häupter der Landstände waren. In kurzer Zeit wurde das Rauben im ganzen Lande allgemein, weil Jedermann seine Raubsucht unter dem Deckmantel der Parthey eines, oder des andern Fürsten verstecken konnte. Leopold selbst, kündigte seinem Bruder, und den Wienern den Krieg an, und somit brach der innere Krieg, und die Facktionswuth überall los. Zerrissen wurden die heiligsten Bande zwischen Aeltern, und Kindern; Brüdern, und Freunden; man schlug einander todt ohne darüber Gewissensbisse zu fühlen. Heiliges und Irrdisches wurde untereinander geworfen; jedermann suchte nur seinen Privatabsichten zu fröhnen: denn die Gesetze schwiegen. Oestreich litt, und ertrug der Uebel, und Drangsale so viele, als in Jahrhunderten nicht sind gesehen worden. *)

In Wien braußten die Gemüther, und Köpfe am meisten. Das gemeine Volk, und die

*) Eberndorfer. l. c. col. 830.

Innungen der Handwerker hiengen an Leopold; der Magistrat und die Rathspflichtigen Bürger standen auf Ernsts Seite. Der Magistrat ließ aus Unbesonnenheit, und blinder Parthepsucht einige vom gemeinen Volke beym Kopfe nehmen; ihnen als Aufwieglern den Prozeß machen, und fünf derselben enthaupten. Diese That erbitterte das Volk noch mehr; es schnaubte, und kochte Rache; mußte sie aber eine Zeit lang verschieben, weil Leopold es nicht unterstützen konnte.

Indem überall die Kirchen, Klöster, und die Geistlichkeit geplündert wurden: so kam nun auch Georg Bischof zu Passau zum Vorscheine, und belegte alle räuberischen Krieger, und diejenigen, welche die Unruhen unterhielten, mit dem Kirchenbanne, und hoffte hievon die besten Wirkungen. Allein sein Bannfluch fruchtete nicht nur nichts; sondern brachte eine seiner Erwartung entgegengesetzte Folge hervor. Die Gemüther wurden erbitterter, und die Gewaltthätigkeiten nahmen noch mehr überhand. Seine Absicht hiebey war gleichfalls nicht löblich, und rein: denn er wollte hiedurch nur dem Bischofe Berthold von Freysingen wehe thun, weil er ihm gram war, daß er die Kanzlerwürde beym Herzoge bekleidete, die er selbst gewünscht hatte. Er zielte mit seinem Banne besonders auf ihn, weil er bey Leopold

alles vermochte, und alle Pläne schmiedete, welche der Herzog ausführen sollte.

Den Ausschweifungen, und Gewaltthätigkeiten der Freunde, und Anhänger Leopolds widersetzten sich nach allen Kräften die Brüder Friedrich, und Rambrecht von Waldsee. Sie stellten sich an die Spitze des grösten Theiles der Landstände, vorzüglich des Adels, und der Prälaten, und verfochten einige Zeit hindurch die Sache des Herzogs Ernsts; oder wie sie glaubten, des Landes, im Grunde aber machten sie eben so gut Parthey, wie ihre Gegner. Endlich kam es doch zu einem Vergleiche zu Klosterneuburg. Beyde Brüder legten die Waffen nieder, und versöhnten sich. Ernst kehrte nach Grätz zurück, Leopold aber nach Wien, wohin er mit grosser Feyerlichkeit von den Seinigen begleitet wurde. Er fand daselbst kein Wohlgefallen; die Gemüther waren noch immer getrennt, und er selbst zörnte auf den Magistrat, und den Rath, weil er noch nicht vergessen konnte, daß sie ihm einige seiner Anhänger hingerichtet hatten. Als daher der Fasching kam, verließ er die Stadt, und suchte sein Vergnügen zu Neustadt. Von da aus machte er an die Wiener, und die Clerisey, und alles, was zu dieser gehörte, neue Geldforderungen, die sehr drückend waren. Sie zahlten, was er ver-

langte; aber sein Zorn legte sich nicht. Der Bischof von Freysingen Berthold, gab daher den Wienern den Anschlag: daß sie, um den Herzog zu besänftigen, auf einen Landtag nach Neustadt kommen möchten, und als aus diesem nichts wurde, beschied er sie auf den Palmsonntag nach St. Pölten, zu einer andern Landtagsversammlung, woselbst der Herzog sich mit ihnen ausgleichen würde. Wirklich erhielten sie für ihre Abgeordnete sichere Geleitsbriefe, und so erschienen diese am bestimmten Tage zu St. Pölten. Unverrichteter Dinge gieng der Landtag auseinander, und die Abgeordneten der Stadt Wien kehrten nach Hause, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Als sie auf ihrer Rückreise in die Gegend Burghartsdorf kamen, wurden sie unvermuthet durch einen gewißen Druchseß, Jud, und Seckel aufgefangen, und in festen Burgen so lange eingesperrt, und verwahret, bis sie ein Lösegeld von zwey tausend Gulden versprochen hatten; worauf sie entlassen wurden, und mit dem Herzoge Ernst, der wieder nach Oestreich kam, am Fronleichnamsfeste in Wien eintrafen. Die Gefangenen waren der Bürgermeister Vorlauf, und die Rathsherren Johann Rock, und Niklas Untermhimmel. Ob, und in wie ferne Leopold an ihrer Gefangennehmung Antheil gehabt habe, erhellet aus der Geschichte nicht, nur einige Winke Ebérndorfers

verra-

verrathen: daß derselbe um die That noch vor ihrer Ausführung gewußt haben möchte. *)

Fast zur nämlichen Zeit, als Ernst zu Wien eintraf, kam auch Leopold mit seinem Kanzler Berthold dahin. Er verlangte: daß bey seinem Einzuge in die Stadt ein Theil der Stadtmauern niedergerissen, und die Sperrketten in den Strassen weggenommen werden sollen. Allein der Magistrat schlug diese Forderung ab, die vielleicht nur gemacht wurde, die Stimmung desselben zu erfahren. Leopold ließ es gut seyn: aber immer noch war er wider den Magistrat, und Rath erbittert. Dieser ließ sichs nun einfallen, das Umgeld zu erhöhen; theils um sich des bisher erlittenen Schadens wieder zu erholen; theils auch die gemachten Schulden der Stadtkammer zu bezahlen. Hierüber erhob sich ein allgemeines Mißvergnügen unter der Bürgerschaft, und es entstanden neue Unruhen. Das Volk sah nun die erwünschte Gelegenheit vor sich, an dem Magistrate seine Rache wegen der Hinrichtung einiger seines Mittels ausüben zu können; es setzte eine Klagschrift wider den Bürgermeister Vorlauf, und einige Rathsherren auf; überreichte sie dem Herzoge Leopold, der nun allein Herr in Wien war, indem

*) Eberndorfer. l. c. col. 834.

Ernst schon wieder abgereiset war; es bath, einige Rathsherren aus dem Rathe zu entfernen, und andre an ihre Stelle einzusetzen. Leopold ließ alsogleich den Bürgermeister Vorlauf; die Rathsherren Rampelstorfer, Rock, Angerfeld, und Moosbrunner nebst zween andern in Verhaft nehmen; ihnen einen kurzen Prozeß machen, und die drey erstern am vierten Tage nach ihrer Gefangennehmung, aller Fürbitten ansehnlicher Männer, und Damen von Stande ungeachtet, öffentlich enthaupten. Ihr Vermögen, und ihre Güter wurden für den Fiskus eingezogen; die andern Gefangenen mit einer grossen Geldbuße belegt, und sodann losgelassen.

Herr Müller in seiner Eidgenossen Geschichte stellt die obgemeldten drey Männer als Martyrer der Freyheit auf, die für die Erhaltung derselben den Tod gelitten hätten. Allein es scheint nicht, daß sie solche Männer gewesen sind. Sie waren Häupter einer Parthey; sie mißbrauchten ihr Ansehen, und ihre Gewalt; liessen ebenfalls einige aus dem Volke hinrichten, welche wider sie, und den Rath für Leopold eyferten; sie waren also nicht für Freyheit und Recht als schuldlose Opfer gefallen. Daß bey ihrer gerichtlichen Untersuchung, und Verurtheilung der Haß ihrer Feinde, und die Leidenschaft des erzürnten Fürsten sich eingemischt

habe, ist zwar nicht acktenmässig erwiesen, scheint jedoch nach Erwägung aller damals zusammentreffenden Umstände, mehr als wahrscheinlich zu seyn.

Die schnelle Hinrichtung besagter Männer erschütterte die ganze Stadt, und das Land. Einige verabscheuten, andre fürchteten den Herzog; die Zahl seiner Feinde wuchs, und seine Freunde verminderten sich. Er wurde aus Böhmen, Mähren, und Hungarn mit Kriege bedrohet; sein Bruder Ernst trat neuerdings wider ihn auf. Ramprecht von Waldsee, und die Herren von Rosenberg verbanden sich mit mehreren Landständischen Gliedern, und griffen öffentlich zu den Waffen. Die Gelegenheit der inneren Staatsverwirrung benützten nun auch brüchtigte Räuber; fielen ins Land; raubten; mordeten, und verbrannten manches Ort in der Nähe Wiens, so, daß Leopold aus seiner Burg die auflodernden Flammen sehen konnte. Alles schien sich zu seinem, und des Landes Verderben verschworen zu haben, und Niemand war, der ihm beyzustehen sich bereitwillig erzeigt hätte. Endlich nahm sich desselben, Herr Georg von Liechtenstein, Bischof von Trient an. Er befand sich damals zwar als ein Gefangener des Herzogs Friedrichs zu Tyrol, in Wien; vergaß aber über dem Elend des Lan-

des sein eignes Schicksal, und versuchte die beyden in Fehde begriffenen Brüder zu versöhnen. Sein Bemühen hatte den besten Erfolg. Es wurde zwischen beyden ein Compromiß errichtet, und Siegmund, König von Hungarn, zum Schiedsrichter erwählet. Der Vergleich gieng endlich dahin: daß beyde Brüder die Regierung als gemeinschaftliche Vormünder führen wollen, und daß Oestreich sowohl ihnen, als dem jungen Herzoge Albrecht V., den Eid der Treue schwören soll. Nachdem dieses geschehen war, kamen Leopold; Ernst; und Friedrich aus Tyrol zu Wien zusammen; theilten die Schätze ihrer Ahnen, und Väter mit Albrecht, welchem sie den vierten Theil überliessen.

Indem Oestreich durch den bürgerlichen Krieg, und die Räuber sehr verheeret worden war: so zeigte sich in kurzer Zeit eine fürchterliche Pest, die besonders in Wien wüthete; weswegen der junge Prinz Albrecht die Stadt verlassen, und sich auf das Schloß Stahrenberg begeben mußte. Indessen ruhten doch einige Herren nicht; sie wollten sowohl den Herzog Leopold, als auch Ernst von der Regierung entfernen, und in dieser Absicht legte es Ramprecht von Waldsee mit einem Herrn von Eckartsau darauf an: daß sie den jungen Fürsten in ihre Hände bekamen, und nacher

Eggenburg führten, woselbst Waldsee ihn in einer ständischen Versammlung zum wirklichen Herrscher Oestreichs, und eigentlichen Landesfürsten ausrufen wollte. Während sie das letzte in Ausführung zu bringen strebten, verschied Leopold plötzlich, ohne nur so viele Zeit zu haben, sich nach dem Gebrauche der katholischen Kirche mit den letzten Sakramenten versehen lassen zu können. Der Aberglaube, und die Dummheit legte seinen gähen Tod für ein Strafgericht Gottes aus, und die Geistlichkeit, die er in seinem Leben wenig schonte, und stark besteuerte, hielt ihm das gewöhnliche Seelenamt nicht, und setzte seinen entseelten Leichnam ohne alles Gepräng bey St. Stephan bey.

Die wahre Ursache seines so gähen Hinscheidens lag eigentlich theils in seinem Körperbaue, der sehr dick, und fett war; theils auch in der Beschaffenheit eines Uebels, so er mehrere Jahre an sich hatte. Er war als Jüngling, und heranreifender Mann ein sehr grosser Liebhaber des Armbrustschiessens; als er sich demnach einstens in diesem übte, zersprang der Bogen, und verletzte ihn am Schienbeine. Diese Wunde heilte nie wieder zu; sondern blieb ein immerfort flüßiges, offnes Geschwüre. Als es ihm endlich zu heftige Schmerzen verursachte, ließ er es zuheilen, obschon es ihm seine Aerzte sehr mißriethen. Nicht

länge Zeit war die Wunde geschlossen: so suchte die Natur einen andern Ausfluß, und eine Art eines sehr heftigen Blutsturzes erstickte ihn. Ebern=dorfer meynt: der Zorn, in welchen er über die Nachricht von dem Unternehmen Ramprechts von Waldsee gerathen sey, habe diesen veranlaßt, und seinen Tod herbeygeführt. Er mag einigermassen hierinn Recht haben: daß nämlich die aufbrau=sende, wilde Leidenschaft der Natur einen stärkern Trieb gab, und den Ausbruch der einige Zeit hindurch gehemmten Säfte, beschleunigte.

Die Geschichte dieses Fürsten zeigt, wie oft böse Rathgeber, und eigennützige Diener an den Höfen der grossen dieser Erde, die Ursache des Unglücks ihrer Herren, und ganzer Länder wer=den. Leopold hatte seine Regentschaft als Vor=mund höchst löblich angefangen, und würde sie eben so rühmlich vollendet haben, hätten nicht habsüchtige Staatsbeamte, und Ohrenbläser ihn, und seinen Bruder gegen einander aufgewiegelt, und um ihre eignen, selbstsüchtigen Endzwecke durch=setzen zu können, das Interesse ihrer Fürsten vor=geschützet, und die Leichtgläubigkeit, und das zornige Temperament Leopolds, und den Stolz, und den Ehrgeitz Ernsts ihren Absichten gemäß gereitzet, und gelenckt. Leopold schien freygebig, und eben darum machten sich eigennützige Schmeich=

ler an ihn; heuchelten Ergebenheit für seine Person, und verleiteten ihn zu verschiedenen Fehltritten. Ihre Habsucht, und ihren Geiz zu befriedigen, hatte er niemals Geld genug, und weil er selbst Pracht, und Ueberfluß liebte, wurde sein Geldmangel immer grösser. Ihnen, und sich selbst Genüge zu leisten, sah er sich genöthiget immer neue Geldforderungen an die Stände, und das Land zu machen; selbst viele seiner Herrschaften, vorzüglich in den Oberlanden, und in Helvetien zu verpfänden, wodurch die Macht seines Hauses in diesen Gegenden sank. Da er auch zu gleicher Zeit seinen Truppen den gebührenden Sold nicht bezahlte: so mußte er geschehen lassen; daß sie sich selbst zahlhaft machten, und seine eignen Unterthanen, wie Feinde, plünderten. Wenn aber Oestreich unter ihm viele Drangsaale auszustehen, und zu übertragen hatte: so war es nicht sowohl seine, als jener Landstände Schuld, welche ihm ausschliessend die vormundschaftliche Regierung überliessen, und nachdem sie gesehen hatten, daß er sich nicht nach ihren Absichten fügen wollte, ihm jene wieder aus den Händen zu winden trachteten. Die Stände; die Clerisey; und die obrigkeitlichen Personen in Wien hatten sichs selbst zuzuschreiben, wenn er sie härter, als gewöhnlich belegte, und ihren hergebrachten Rechten, und erworbenen Freyheiten manchmal zu nahe trat:

denn sie waren die Urheber des brüderlichen Zwistes, und der Unruhen im Lande, und so mußte sie auch die Strafe, als Folge treffen; sie hatten den schlaffenden Löwen gereitzet, und er ließ sie seine Stärke fühlen. Hätte er aber die Landesverfassung, wie sie vorgaben, mit Füssen getretten: so würde ihm nicht das Volk ergeben gewesen seyn, weil es den Druck seiner Regierung so gut als die Stände gefühlet haben würde. Es scheint vielmehr, daß er dem Volke zu gefallen, die Stände und die Klerisey, habe im Zaum halten wollen: damit sie ihr Ansehen, und ihre Macht nicht gegen das Volk, und den Fürsten selbst mißbrauchten, und hierinn muß der eigentliche Grund der Unzufriedenheit jener Menschenklassen mit seiner Regierung gesucht werden.

Wenn man übrigens diesen Fürsten mit seinem Vater vergleicht: so findet man, daß er die meiste Aehnlichkeit mit ihm hatte. Eben jenes Feuer des Geistes, eben jene Thätigkeit belebte ihn; beyde geriethen mit ihren Brüdern in Streit; hatten Händel, und Fehden bis an ihr Ende; waren rasch in ihren Handlungen; beyde überliessen sich zu sehr ihren Räthen; bauten zu viel auf die Treue ihrer Beamten; und erwiesen sich ihnen zu nachsichtig, wodurch sie und ihre Länder unglücklich wurden. Nur darinn wichen sie

von einander ab: daß der Vater mehr um die Gunst des Adels, und der Geistlichkeit buhlte, dem Sohne aber mehr an der Zuneigung des Volks gelegen war, und somit weder den Adel, noch die Geistlichkeit schonte, wenn er erbittert war. Leopold der Vater erwarb; Leopold der Sohn hingegen verpfändete manches, was er besaß. Jener war tapfer, und gutmüthig; dieser mehr leidenschaftlich, und wie es scheint, weniger beherzt, wenigstens gab er nie einen Beweiß einer besonderen Tapferkeit. In zweyen Stücken scheint er jedoch vor seinem Vater einen Vorzug gehabt zu haben, nämlich in der Popularität, und einer Neigung zu den Wissenschaften. Er glaubte diese ganz vorzüglich befördern zu müssen; weswegen er auch den Docktoren der hohen Schule zu Wien eben jene Vorzüge verschaffte, welche die Könige von Frankreich denen der hohen Schule zu Paris angedeyhen liessen. Der studierenden Jugend begegnete er jederzeit mit ausgezeichneter Herablassung, und Freundlichkeit: denn so oft ihm ein studierender Jüngling entgegen kam, und ihm die schuldige Ehrenbezeugung erwieß; dankte er ihm freundlich mit Neigung des Hauptes, oder wohl gar mit Abziehung seiner Müße. Diese gefällige Behandlungsart einer Klasse von Menschen, die den Wissenschaften oblieget, erweckt ei-

nen guten Begriff von den Einsichten, und Kenntnissen eines Fürsten, der sich so freundlich betrug: denn nur ein Mann, welche den Nutzen, und wesentlichen Einfluß der Wissenschaften auf den Staat genau kennt, weiß sie, und diejenigen zu schätzen, und zu ehren, welche sich ihnen wiedmen. Der Dummkopf verachtet sie.

Den Beynamen des Prächtigen erhielt er, weil er auf einem Reichstage zu Frankfurt mit einem so grossen, zahlreichen, und glänzendem Gefolge erschien, dergleichen keiner der deutschen Fürsten mit sich führte. Er hatte keine Kinder aus seiner Ehe mit Catharina erzeugt. Diese war eine geborne Prinzeßinn von Burgund, Herzogs Philipps des Kühnen Tochter. Sie begab sich in ihrem Wittwenstande nach Elsaß, und als ihr die Einsamkeit zu lästig fiel, vermählte sie sich, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft, und ihre wirkliche Würde zu nehmen, mit einem Edeln von Rapoltstein.

Friedrich IV. Der Aeltere, Graf zu Tyrol,

zugenannt mit der leeren Tasche.

Geboren 1374 gestorben 1439 den 24ten Juny.

Wenn man bey Durchlesung der Geschichte die Schicksale gewisser Fürsten überdenkt: so dürfte man fast in die Versuchung gerathen, zu glauben, Glück, und Unglück derselben sey mit ihren Namen verbunden gewesen. Denn so waren die Heinriche in Frankreich, die Kaiser Friedriche in Deutschland, und die Friedriche in Oestreich, die Andreá in Hungarn unglückliche Fürsten. Sie hatten der traurigen Schicksale viele erfahren, und entweder ihre Krone, ihre Freyheit, ihr Leben, oder ihre Länder auf eine ungerechte, oder unglückliche Weise verloren. Die Sammlung, und Zusammenstellung der Begebenheiten, und Ereignisse solcher Menschen, die gleiche Namen führten, könnten vielleicht dem forschenden Späherblicke eines Weltweisen noch einen neuen Aufschuß über den Gang der Natur der menschlichen Schicksale darbieten. Vielleicht waren die alten Völker

die Hebräer, Griechen, und Römer, und manche christliche Nationen in den vorigen Jahrhunderten nicht ganz unrecht daran, wenn sie ihren Kindern bedeutungsvolle Namen beylegten.

In die Reihe der unglücklichen Fürsten gehört auch dieser Friedrich. Er verrieth in seinem Knabenalter sehr vielen Geist, und trefliche Talente, schien empfänglich für das Schöne, Edle, und Gute. Allein ihm fehlte die bildende Hand eines weisen Erziehers. Sein Hofmeister überließ ihn, wie es scheint, seinen eignen Trieben, und begünstigte wohl gar einige seiner aufkeimenden Leidenschaften, welches Friedrich als Mann seinen Vertrauten deutlich zu verstehen gab, indem er zu ihnen sprach: „Die Ursache meiner Schwächen, „und Fehler ist mein Hofmeister, an welchem ich „mich jetzt mit meinen eignen Händen rächen würde, wenn er noch lebte. Ich würde ihn belohnen, wie er es verdient hat.“ *) So hatte demnach Friedrich schon in seiner Jugend das gröste Unglück gehabt, in die Hände eines Nichtswürdigen zu gerathen, der, statt seine Fähigkeiten und gute Natursgaben zu entwickeln, und auszubilden, und seine emporstrebenden Leidenschaften mit weiser Mäßigung zu lenken, ihn, so viel von

*) Eberndorfer l. c. ap. Petz.

ihm abhieng, nicht nur vernachläßigte; sondern verdarb.

Er erhielt anfänglich Tyrol, und nach Leopolds IV. Hintritt auch die obern Lande zu regieren. Er kam gar bald in Händel, und Späne mit seinen Nachbaren, weil er die Gerechtsame seines Hauses wider jede Beeinträchtigung derselben eifrig vertheidigte. Sein erster Gegner war Hartmann, Bischof zu Chur, welcher auf einige Herrschaften, und Güter im Etschlande Ansprüche machte, und es soweit brachte, daß ihn Friedrich gefangen nahm, und eine geraume Zeit hindurch zu Fürstenburg in Verhaft behielt. *) Beynahe zur nämlichen Zeit, trat auch Georg von Liechtenstein, Bischof von Trient, wider ihn auf, welcher ihm doch seine Erhaltung auf dem Bischöflichen Stuhle, und eine Dämpfung eines Aufruhrs der Bürger zu Trient zu verdanken hatte. Aber auch dieser wurde von ihm gefangen gesetzt, und erst nach einem Jahre seiner Gefangenschaft entlassen. Rudolph Graf von Werdenberg, schwarzer Fahne, stritt vorher mit ihm um die Stadt,

*) Burklechner setzt diese Fehde auf das Jahr 1405. Tschudi aber auf das Jahr 1412. Das erstere ist das Wahrscheinlichere, weil Friedrich noch späterhin, und vor dem Jahre 1410 mit eben dem gemeldten Bischof eine Fehde hatte.

und Landschaft Feldkirch, verlor aber darüber das Seinige, indem ihn Friedrich verjagte. Sich zu rächen eilte er nach Appenzell, legte sein Ritterkleid ab; zog einen Hirtenkittel an, und brachte es bey den Bauern dahin, daß sie ihn zu ihrem Hauptmanne wählten, weil sie so eben wieder ihren Herrn, den Abt Cuno von St. Gallen im Aufstande begriffen waren. *)

---

*) Es war nicht die Liebe zur Freyheit; sondern Rachsucht, und Ehrgeitz, welche den Grafen Rudolph antrieben, seinem Stande zu entsagen, und zum Scheine ein Bauer zu werden. Er wollte allein groß seyn, und glänzen, dieß konnte er am Hofe Friedrichs nicht, weil es der edlen Herren, und Ritter daselbst sehr viele gab. Er wollte demnach an der Spitze aufrührischer Bauern lieber als Haupt, als ein dem Herzoge untergeordneter Landvogt seyn. Herr Müller schildert ihn aber als einen ganz vorzüglichen Freyheitshelden. Der Verfasser des Romans Rudolph von Werdenberg war jedoch damit nicht zufrieden; sondern glaubt seinen Helden dadurch erhöhen zu müssen: daß er Friedrichs Charackter mit schwarzen, und falschen Zügen abmahlt, und selben dermassen verunstaltet: daß er als eine häßliche Carrikatur erscheint. Es würde nach meinem Ermessen sehr wohl gethan seyn, wenn man jedem Romanschreiber jederzeit wacker auf die Finger klopfte, wenn er wirkliche Geschichtspersonen zum Stoffe seiner Lügen wählt, und damit diese passen, der Wahrheit eine Schmarre versetzt. Durch dergleichen Skribler ist in unsern Tagen mancher Schurke, und Bösewicht zum ehrlichen, und edeln Manne gestempelt, und mancher Biedermann, oder edle Fürst zum Taugenichtse, und Tyrann herabgewürdiget worden. Auch

Die Appenzeller hingerissen vom Schwindel der Freyheit, weigerten sich ihrem bisherigen Fürsten länger gehorsam zu seyn. Laut erhoben sie insgesammt Klagen über die Mißhandlungen seiner Beamten. Der gewöhnliche Kunstgriff unruhiger Köpfe, und Friedensstörer. Sie verlangten, was nie gewöhnlich war, ihre Amtleute selbst zu wählen, und das gegründete Recht des Abten, ihnen dieselben zu setzen, streitig zu machen, und weil er nicht nachgeben wollte, ihm Zinsen, und Steuern zu versagen. Euno von Staufen war damals Fürst zu St. Gallen; ein hitziger, leidenschaftlicher Mann, der die Kunst nicht verstand, nach Zeitumständen zu handeln. Er beharrte mit unzubeugendem Sinne auf seines Gotteshauses Rechten; aber eben so hartnäckig blieben die Appenzeller bey ihren Forderungen. Endlich wollte der Abt sich vergleichen, und ein gewählter Obmann entschied ihre Händel; allein die Bauern hielten sich nicht an den Ausspruch des Obmanns: also

---

der Romanschreiber Werdenbergs hätte seine Galle wider Oestreich nicht ausgiessen können, wenn er den Herzog nach der Natur gezeichnet hätte; und wenn er auch bey Rudolph der Wahrheit getreu geblieben wäre, so hätte er diesen als einen rachsüchtigen, ehrgeitzigen, und verschmitzten Kopf darstellen müssen, welcher die einfältigen Appenzeller als Maschinen brauchte, seine verlornen Güter wieder zu erobern, und sich an Friedrich zu rächen. Aber wo wäre da der grosse Mann, und der uneigennützige Freyheitsheld geblieben?

wurden die Waffen ergriffen. Die Appenzeller, so wie der Abt, sahen sich um Mithelfer um. Dieser fand Beystand bey einigen Reichsstädten am Bodensee, und bey dem Grafen von Toggenburg. Jene vereinigten sich mit denen von Schwitz, auch liessen die von Glaris junge Mannschaft ihres Cantons zu ihnen stossen. Sie besiegten am Speicher den Abt, und seine städtischen Bundsgenossen. Diese schlossen Friede mit ihnen.

Stolz auf ihre erste glücklich ausgefallene Waffenthat, und daß es ihnen gelungen die Städte vom Abte abzuziehen, wollten sie ihn auch des Adels berauben, und damit dieser den Krieg nicht fortsetzen könne, bedienten sie sich eines Mittels, das auch die neuen Revolutionsmänner Frankreichs zu ihrem Vortheile gebrauchten. Sie wiegelten alle Unterthanen der umliegenden Herren auf; versprachen ihnen Freyheit, und vollkommne Gleichheit mit ihnen, und daß sie in Zukunft, so wie sie, ihren Herren weder Zinsen, Steuern, noch Zehenden bezahlen sollten. Willkommen war dieses Anerbieten den habsüchtigen Bauern, und alle schrieen: „Wir wollen auch Appenzeller seyn." Müller in seiner Geschichte giebt der Sache folgende Wendung: "sie, die Appenzeller (so schreibt „er) bedienten sich eines Mittels, welches ihrer „übrigen Denkungsart würdig war: Dieselbe

Frey-

„Freyheit, welche sie über alles liebten, schenkten sie „den Leuten der benachbarten Herren. Dadurch „stärkten sie ihren Bund um so mehr, da sie kei„neswegs die herrschaftlichen Rechte sich zueigne„ten, sondern dieselbe vollkommne Gleichheit, in „der sie selbst lebten, ihre Freunde geniessen liessen." Wie fein gewählt hier alle Ausdrücke, und Wendungen sind, um die ungerechte Handlungsweise, und das aufwiegelnde Verfahren der Appenzeller zu bemänteln, wird jeder aufmerksame Leser von selbst einsehen. Sie schenkten den benachbarten Bauern die Freyheit; sie eigneten sich die herrschaftlichen Rechte nicht zu; aber wer gab ihnen dann das Recht den Unterthanen der benachbarten Herren die Freyheit zu schenken, und den Herrschaften ihre Rechte zu entziehen? Wer einem andern seine Rechte entreißt, Unterthanen zum Aufruhr verleitet, selbst Aufrührer ist, bleibt ein Räuber, und handelt der Gerechtigkeit zuwider, er mag sich nun, die dem andern entzogenen Rechte, selbst zueignen, oder nicht. Das von den Appenzellern angewandte Mittel ihren Bund zu stärken, war listig erdacht, und ungerecht, und es wird niemals nach den Grundsätzen des strengen Rechtes gerechtfertiget werden können.

Der Adel säumte zu lange dem Unwesen der Appenzeller zu steuern, und noch bey Zeiten die

nöthigen Maßregeln gegen seine eigne Unterthanen zu ergreifen. Erst dann, als es zu spät war, und er nicht mehr anderst konnte, suchten er, und der Abt Cuno Hilfe bey dem Herzoge Friedrich, der sich durchaus in keinen Krieg einlassen wollte. Als aber das Geschrey des Adels, und endlich auch der Städte zu groß wurde, als man ihm vorstellte: Appenzell würde die zweyte Schweitz werden; der Adel in den obern Landen unmittelbar zu Grund gehen, welches er, als der edeln Ritterschaft Haupt, nicht zugeben dürfe, weil durch das Verderben des Adels, auch der Umsturz der Herrschaft vorbereitet werde; da versprach er nächstens eine Heerfahrt zum Besten des Allgemeinen zu unternehmen.

Er kam auch wirklich im Brachmonat 1405 über den Arlenberg nach Arbon, seinen bestimmten Sammelplatz. Hier stellten sich der Adel; Cuno von St. Gallen; die Ritter, und Mannschaft der Städte ein. Er theilte seine Kriegsmacht in zwey Haufen: der eine zog am See das Rheinthal hinauf über Altstetten an den Stoß; er selbst führte den andern bis an die Stadt St. Gallen, die auch im Bunde mit Appenzell stund. Er fand die Stadt wohl besetzt, und das es ihm nicht um Eroberungen zu thun war, wollte er sich nicht lange vor derselben aufhalten, sondern

nahm seinen Zug nach Arbon zurück. Indem aber seine Schaaren ganz unordentlich, und sicher den Hauptlisberg vorbeyzogen; eilten vierhundert Bürger von St. Gallen ihnen nach, und erschlugen einige Ritter, die sich zu weit mit ihren Haufen von den andern entfernt hatten.

Da dem Herzoge die Lage nicht günstig war, eine Schlacht liefern zu können: so eilte er ins freye Feld; mahnte daselbst in Schlachtordnung; schlug Ritter, und both dem Feinde den Kampf an. Allein dieser verließ seine Stellung auf den Höhen nicht, und so setzte der Herzog seinen Zug nach Arbon fort; besonders da die Abenddämmerung schon eingebrochen war. Die vierhundert von St. Gallen erschlugen ihm unterwegs noch manchen wackern Ritter. Zu Arbon erhielt er die Bottschaft: daß sein Heer am Stoß geschlagen worden sey. Obschon des Krieges überdrüßig, wollte er dennoch einen neuen Versuch gegen Appenzell wagen; weil er aber diesen nicht selbst mit seinem Heere ausführen wollte: so mißlang er gleichfalls. Er verwünschte diesen Krieg; gieng über den Rhein, und fuhr nach Innsbruck ab, nachdem er den Grafen Friedrich von Toggenburg zum Befehlshaber der Thurgauischen Dienstmannschaft angeordnet hatte.

Friedrich hatte alle Ursache mit diesem Kriege höchst unzufrieden zu seyn; denn er unterzog sich diesem wider seinen Willen, nur auf das Zudringen des Abt von St. Gallen; des thurgauischen Adels, und anderer Herren seiner obern Lande, und als er erschien, wollte keiner von allen ohne Sold Hilfe leisten. Er sollte sein Geld, und das Blut seiner Unterthanen für sie aufopfern, bloß um die Ehre zu haben, der Ritterschaft Haupt zu heissen. Dieser Undank, und diese untreue Schläfrigkeit seines Adels schmerzte ihn sehr, und war die eigentliche Ursache, warum er nun ganz gemach mit dem Kriege that. *) Er blieb aber nicht unthätig, wie Müller meint, weil er sein Volk wegen der Begeisterung für die Freyheit, nicht bewaffnet, versammeln durfte; oder weil es ihm gleichgiltig war, seiner Vorältern edle Dienerschaft ihrer Gewalt, und ihres Ansehens beraubt zu sehen, um daraus Vortheil für seine eigne Gewalt zu ziehen.

Nach seiner Abreise stellte sich zwar der von Toggenburg, als wolle er die Appenzeller noch ferner bekriegen: allein heimlich schien er es mit ihnen zu halten, wie sie dann durch seine eigne

---

*) Also berichten Schodeler, und Tschudi in seiner Geschichte ad Annum 1405.

Herrschaften ohne Widerstand in das östreichische Gebiet zogen. Er ließ geschehen: daß die Burgen der getreuen Vasallen Oestreichs zerbrochen wurden; daß das ganze Rheinthal von Oestreich zu Appenzell schwur; Rudolph von Werdenberg seine verlornen Güter wieder erobern, und den Krieg in das Vorarlenbergische Gebiet spielen konnte; daß endlich die Appenzeller sich des Wägithales, und der untern Mark bemächtigten, und dieses Eigenthum Oestreichs, denen von Schwitz schenkten, die dieses Geschenk auch annahmen, obschon ihnen die übrigen Eidgenossen vorstellten: „der Herzog führe keinen unbilligen Krieg; er stehe mit den Eidgenossen im Frieden" Die von Schwitz kehrten sich aber nicht daran. Sie blieben mit den Appenzellern im Bunde; gaben ihnen Mannschaft, und begünstigten auf alle mögliche Art den Abfall der östreichischen Unterthanen.

Das Glück begünstigte die Appenzeller; sie eroberten bey vier, und sechzig Burgen, und zerstörten die Hälfte derselben; drangen selbst nach Tyrol vor, und wollten auch hier ihre Freyheit ausbreiten. Aber Friedrichs Heer jagte sie zurück. Sie hatten bey ihrer Unternehmung keine mindere Absicht, als die ganze östreichische Dienstmannschaft, besonders die im Thurgaue zu verderben. Aber ein Bund des Adels in Schwaben vernichtete ihr

Vorhaben, und jezt trat auch der Kaiser Ruprecht ins Mittel. Er wollte Frieden stiften, worinn Oestreichs Forderung an die Schwiz um die Mark vorbehalten wurde. Jedoch die Appenzeller wollten keinen Mittelsmann; sie giengen unmittelbar mit Friedrich einen zweyjährigen Waffenstillstand ein, in welchem sie sich das Rheinthal vorbehielten.

Der Herzog konnte, und wollte den Verlust eines so fruchtbaren Thales, als das Rheinthal war, nicht gleichgiltig ansehen: darum trug er nach Verlauf der Zeit des Waffenstillstandes seinem Landvogte Hermann, Grafen von Sulz auf, einen neuen Heerszug wider die Appenzeller zu unternehmen. Der Landvogt erschien dem Befehle gemäß gar bald mit einem Kriegshaufen vor Rheineck, willens den Ort zu erobern. Allein die Bürger betrogen ihn; retteten durch List ihre besten Sachen; zündeten alsdann die Burg, und Stadt an, und eilten hinauf nach Appenzell. Hermann legte sich hierauf vor Altstetten, wo nach drey Wochen Friedrich selbst mit zwölf tausend Mann unter grossem Gepränge ankam. Er wollte selbst den Hauptsturm wagen, und bewirthete in der Nacht vor dem Angriffe alle Hauptleute der vereinigten Schaaren; reihte diese am folgenden Morgen, und hielt an sie eine Anrede ihren Muth

zu begeistern. Man stürmte, und eroberte die Stadt ohne allen Widerstand: denn die Bürger waren so, wie die von Rheineck in der Nacht mit ihren Weibern, und Kindern hinauf nach Appenzell gezogen. Dieß ärgerte den Herzog; er ließ im Unwillen die Stadtmauern niederreissen; die Häuser in Brand stecken, und gieng ohne weiter etwas vorzunehmen in sein Land zurück. Appenzell vereinigte sich mit den Eidgenossen, und wurd' ein Kanton derselben. Als bald hierauf der mit den Schweizern auf zwanzig Jahre geschlossene Waffenstillstand zu Ende gieng, wünschte ihn Friedrich zu verlängern. Beyde Theile wurden hierüber einig, und man verwandelte denselben in einen fünfzigjährigen Frieden, in welchem auch die Appenzeller mitbegriffen waren. Dieser Friede wurde sowohl in den vorderöstreichischen Städten, und Ländern; als auch durch die ganze Eidgenossenschaft kund gemacht. Wer ihn aber gebrochen, wird die Folge zeigen. Das Sonderbarste bey dem Appenzeller Kriege war: daß der Papst dem Herzoge ein Indult ertheilte, kraft dessen er die Geistlichkeit seiner Länder besteuern durfte, um den Krieg mit Nachdruck führen zu können. *)

*) Burklechner Handschrift S. 159.

Noch bevor er sich mit Appenzell verglichen, und den fünfzigjährigen Frieden errichtet hatte, bekam er abermals Händel mit Georg von Liechtenstein, dem Bischofe zu Trient; jedoch sie waren von keiner Dauer. Der Erzbischof Eberhard von Salzburg stiftete einen Vergleich zwischen beiden zu Schwatz. *) Dieser Fehde schloß sich bald eine andre, weit gefährlichere an. Der grosse Hauptmann von Caltarn, Herr Heinrich von Rattenberg im Lande zu Tyrol, erhob sich wider Friedrich. Der Hauptmann stand beym ganzen Adel des Landes im grösten Ansehen, denn er war mächtig, und reich; ein Herr von vier und zwanzig Burgen, die ihm ein jährliches Einkommen von zwanzig tausend Dukaten verschafften. Seine Macht, und sein Reichthum machten ihn stolz, und aufgeblasen; er achtete den Herzog für nichts, und bewies sich ihm bey jeder Gelegenheit widerspenstig. Friedrich übersah seinen Hochmuth, und Ungehorsam, und suchte ihn nur gelegenheitlich zu beschämen. Als Heinrich demnach zu Bolzano einst mit einem sehr grossen Gefolge Adelicher, und Diener aus der Kirche kam, und dem Herzoge begegnete, der beynahe keine Begleitung bey sich hatte; so säumte dieser nicht sich unverzüglich unter das Gefolge Heinrichs zu mi-

---

*) Burklechner lib. cit.

schen als wolle er ihn ebenfalls begleiten. Jener hiedurch beschämt, sagte im beissenden Scherze: „Friedel, Friedel, wann willst du witzig werden?“ ihm erwiederte Friedrich: „wann du wirst zu einem Narren.“ *) Nach und nach entstand Erbitterung, und Feindschaft zwischen beyden, die jetzt zum öffentlichen Ausbruche kam.

In Deutschland war im Jahr 1410 der Kaiser Ruprecht gestorben; viele Fürsten waren wegen der Römischen Königswahl uneinig, und in den Rheinländern schien alles in Verwirrung. In Oestreich herrschte die Zwietracht unter Friedrichs Brüdern, und so war er gleichsam allein ohne Macht. Diese Gelegenheit ergriff Heinrich von Rattenberg, um ihm Tyrol zu entreissen, und es den Herzogen von Bayern in die Hände zu spielen. Er eilte daher nach Bayern, beredete den Herzog Stephan von Ingolstadt, und die Herzoge Ernst, und Wilhelm von München sich Tyrols zu bemächtigen, weil jetzt die beste Gelegenheit hiezu vorhanden sey; er wolle ihnen mit all seiner Macht beyzustehen nicht ermangeln. Die Bayern gaben ihm Gehör; machten eine Heeresfahrt wider Tyrol; aber vermochten nichts auszurichten. Georg Bischof zu Passau vermit-

*) Arenpeck Chronic. ad Ann. 1410 ap. Petz col. 1276.

telte eine Teidigung auf einige Zeit, und die Bayern verliessen wieder das Land. *)

Nachdem Heinrich bereits seinen Meineid an dem Herzoge, und dem Lande offenbar an Tag gelegt hatte, wagte er es dennoch zu Innsbruck öffentlich zu erscheinen. Allein seine stolze Dreistigkeit wurde bestraft, man nahm ihn gefangen, und ließ ihn nur unter den Bedingungen los: „daß er dem Herzoge eidlich verspreche, ihm in Zeit von zehen Tagen die Festungen Ratten-

*) Burklechner, und Arenpeck geben die Gelegenheit, und Ursachen an, warum der Hauptmann sich mit dem Herzoge verfeindet habe. Müller in seiner Geschichte hingegen schreibt: Herzog Friedrich habe den Hauptmann so gehaßt, und wider ihn geeifert: daß dieser seine Sicherheit nicht anderst finden zu können glaubte, als daß er den Herzogen von Bayern Tyrol verschaffte: woher aber Herr Müller diese Nachricht genommen habe, sagt er nicht. Er beruft sich zwar auf den Arenpeck; allein dieser giebt mit keinem Worte zu verstehen: daß der stolze, grosse Hauptmann von Caltarn sich vor dem Haße Friedrichs habe fürchten müssen, und seiner eignen Sicherheit wegen Tyrol den Bayern habe verschaffen wollen. Auch ist dieß nicht einmal wahrscheinlich: denn der Hauptmann hatte einen sehr grossen Anhang am Adel, und war dreist genug dem Herzoge öffentlich Hohn zu sprechen. Ein solcher Mann fürchtete sich gewiß vor dem Herzoge nicht. Er bewies es, weil er öffentlich zu Innsbruck erschien, als er die Bayern schon angelockt hatte.

berg, und Rettenberg zu übergeben; eilf ansehnliche Geißeln zu stellen, und sich in allen dem Ausspruche desselben zu unterwerfen." Der Ausspruch erfolgte, mittelst dessen mußte Heinrich noch fünf Burgen abtreten, bekam aber alle seine übrigen Güter, und Herrschaften zurück. Er hätte eigentlich als Hoch- und Landesverräther das Leben verwirkt: aber Friedrich wollte nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit verfahren; sondern den stolzen Vasallen nur demüthigen, und somit begnügte er sich mit wenigen Burgen. Selbst gegen die Dienstmannen des Hauptmanns von Caltarn benahm er sich gnädig, und entließ ohne Strafe den Franz von Greiffenstein, Ulrich von Arzt, Asum von Thunn, und Georg Goldegger. Nur Hanns und Wilhelm von Liechtenstein, und Hanns von Villanders, Hauptmann von Braunegg wurden gefänglich eingezogen, und die erstern zween nach einer geschwornen Urphede, der letztere aber nach Erlegung einer Sicherheitsleistung von 6000 Dukaten wieder auf freyen Fuß gestellt, weil sie des Herzogs Dienstmannen, und ihm mit Eid und Pflicht zu gehorchen schuldig waren, sich aber zur Parthey Heinrichs geschlagen hatten. Der einzige von Starkenberg wurde erst nach einiger Zeit mit Gewalt zum Gehorsame gezwungen. *)

*) Burcklechner am angeführten Orte.

Der Hauptmann von Rattenberg hatte noch mehrere geheime Helfer, und Freunde unter den Edeln des Landes. Diese, als sie sahen, was ihren Häuptern geschah, fürchteten Friedrichs Zorn, wenn sie verrathen würden, und liessen daher den Hauptmann Heinrich vergiften, um sich von ihrer Furcht zu befreyen. Friedrich gewann durch dessen Tod alle seine Burgen, und Einkünfte: denn Heinrich hinterließ weder Kinder, noch Anverwandte, die darauf als Erben hätten Anspruch machen können. *) Aber obschon Heinrich nicht mehr lebte: so dauerte dennoch der Krieg, welchen er angezettelt hatte, fort, und die Bayern erschienen neuerdings in Tyrol; sie machten zwar keine grossen Fortschritte; allein sie wurden dem Lande doch sehr schädlich, da sie die Leute überall plünderten; einige Dörfer in die Asche legten, und die Salzwerker bey Hall verdarben, und zerstörten. Erst nachdem der Herzog Stephan, die Seele

*) Arenpeck. chron. ad Ann. 1411 ap. Petz. „*Hainricus hæredes et cognatos nullos habuit.*“ Müller im 3ten Buche 2ten Kap. seiner Schweitzergeschichte erwähnt eines Jünglings von Rotenberg, den Friedrich späterhin unterdrückt haben soll, als Erben Heinrichs. Er scheint ihn für den Sohn desselben zu halten, woher er aber diese seine Nachricht genommen, kann ich nicht angeben, weil er selbst seinen Gewährsmann nicht anführt. Arenpecks Zeugniß bleibt demnach immer noch das einzige, daß Heinrich keine Intestaterbrn hatte.

des Krieges, gestorben war, erfolgte der Friede mit seinem Sohne, und Nachfolger Ludwig, der sich mit Friedrich zu schlagen keine Lust hatte.

Geendiget waren alle Fehden Friedrichs, und er schmeichelte sich nunmehr seine Länder in Ruhe regieren zu können: allein es sollte ihm nicht so gut werden. Ein schwarzes Ungewitter zog sich von Ferne zusammen, das in kurzer Zeit mit Allgewalt auf ihn herabstürzen, und ihn fast gänzlich zu Grunde richten sollte. Es herrschte in dem ersten Jahrzehent des fünfzehnten Jahrhunderts eine grosse Uneinigkeit, und Verwirrung in der katholischen Kirche. Sie hatte drey Häupter, und die Gläubigen wußten nicht, welches eigentlich das wahre Oberhaupt sey. Denn jeder Papst hatte seine Freunde, und seinen Anhang. Die Sittlichkeit, und Kirchenzucht schien nebstbey sowohl bey der Clerisey, als auch bey den Layen gänzlich verfallen zu seyn, und Johann Huß hielt zu Prag sehr scharfe Strafpredigten wider die ausschweifende Lebensart der Clerisey. Die Einigkeit in der Kirche herzustellen; die Sitten an Haupt und Gliedern zu verbessern, und Hußens Lehre, und Rechtgläubigkeit zu prüfen, waren die grossen Gegenstände, die damals der Europäischen Fürsten Augenmerk auf sich zogen, und wozu man eine allgemeine Kirchenversammlung für

höchst nothwendig hielt. Siegmund, der Deutschen König, brachte diese durch seinen unermüdeten Eifer, und seine Thätigkeit zu Stande. Constanz sollte die Ehre haben, der Sitz der heiligen Versammlung zu seyn; dahin wurden demnach alle katholische Fürsten; Prälaten, und Lehrer eingeladen, um das grosse Werk der Kircheneinigkeit, und der Sittenreinigung zu beginnen, und auch zu vollenden. Von den drey Päpsten ließ sich der einzige Johann XXIII. bereden, persönlich dabey zu erscheinen; jedoch sorgte er noch bevor er nach Constanz kam, für die Sicherheit seiner eignen Person. Er hielt mit dem Herzoge Friedrich eine Unterredung zu Trient, und dieser versprach ihm: ihn sicher hin, und her zu begleiten. Auch Siegmund gelobte ihm folgende Bedingnisse feyerlich an: „Die Obrigkeiten; Beamten, und vornehmsten Bürger der Stadt Constanz sollen Johann schwören, ihn mit den geziemenden Ehrenbezeugungen empfangen zu wollen, und als den einzigen wahren Papst zu behandeln; ihn bei seiner Freyheit zu schützen; und daß es ihm stets, und zu allen Zeiten frey stehen sollte, die Stadt zu verlassen, was auch immer für ein Hinderniß deswegen obwalten möge. *)

*) Ita quod *semper*, & *omni tempore* licebit ei ſtare in dicta civitate, *& ab ea recedere non obstante quocunque*

Nebst diesen Hauptbedingungen wurden ihm noch fünf andre zugestanden; worauf er in Begleitung seines obersten Hauptmannes, Rathes, und Vertrauten, nämlich des Herzogs Friedrich, nach Constanz reiste, und im Jahre 1414 am acht und zwanzigsten Weinmonats daselbst seinen feyerlichen Einzug hielt; nach welchem ihn Friedrich verließ, und nach Schaffhausen gieng.

Zween Monate später langte auch Siegmund zu Constanz an. Aufgedunsen von seiner oberherrlichen Würde wollte er gerne vor den fremden Nationen mächtig, und groß scheinen, und darum ertheilte er mehrern deutschen Fürsten die Lehen. Er verlangte auch: daß Friedrich als der

---

impedimento. „Die Urkunde hievon ist bey van der Hardt 1. Thl. Bl. 6. u. 7. Tom. 51. Wir verweisen die Leser dahin, weil in der neuesten Schweizergeschichte gesagt wird: „daß weder Rhoo, noch andre über den angeführten Gegenstand eine Quelle angegeben, sondern einander ohne Grund nachgeschrieben hätten. Rhoo, und die frühern Geschichtschreiber alle konnten freylich nicht acktenmäßig hierüber schreiben, weil Van der Hardts Sammlung der Constanzer Verhandlungen noch nicht existirte, und man nur Bruchstücke davon hie, und da ausfindig machen konnte. Indessen kömmt doch bey Beurtheilung der Flucht Johanns von Constanz; des Beystandes Friedrichs hiezu, und des Benehmens Siegmunds wider diesen, hauptsächlich alles auf die angeführte Urkunde an.

gröste Herr der umliegenden Gegend die seinigen ebenfalls da nehmen sollte. Allein Friedrich weigerte sich, wahrscheinlich darum: daß er den Vorrechten seines Hauses nicht schädlich werden möchte, indem Oestreichs Fürsten von den Kaisern in ihren eignen Ländern sollten belehnt werden. Dieses verdroß den eiteln König, der ohnedieß eine persönliche Abneigung gegen Friedrich hegte, weil dieser ihn bey seinem Aufenthalte zu Innsbruck einer eben nicht auferbaulichen That beschuldiget haben soll. *) Aus diesen, und vielleicht noch andern

*) Eberhard Windeck, Geheimschreiber Siegmunds erzählt den Hergang der Sache folgendermassen: „Als der König zoch gein Lompartei, do kam er zu Herzog Friderich von Osterreich gein Ynnspruck, do lis der Herzog dem König einen hoff machen, und einen Danz. — An demselben vorgeschrieben Danz wart ein jungfraw eines pyrgers Tochter verzuckt, und an ein heimliche stat gefürt, und genottzoget, do wart der konig Sigmund mit gezigen, und het es doch nit getan, und die ungrischen Lanntherren satzten den König dorumb zu rede, und Herzog Friedrichs Weipt, die Herzoginn, und die rete warn hertlich wider den König, und meinten er het es getan, wenn es Herzog Friderich selber auf den konig ußgegeben hette, und hatte er es selber getan. Also sprach der könig, er het es je nit getan, und nam es auf sein küngliche Wirdigkayt, also es sich nu auch wol erfant, und weste er, wer Im das Wort hette gemacht, er solde nymer geburden wurde, er wollte an solche smachait, und schanden, die Ime widerfaren were, und ers doch nit

andern Ursachen mehr, die unbekannt blieben, entstand der Unwille beyder Fürsten gegeneinander,

---

nit verdient hette, Und lis die Jungfrawen fragen, wenn sie däuchte, der es getan hette, wie wol sie baide lange berte hetten, do sprach die jungfraw er het einen langen part, aber an der sprache ist es nit der konig gewesen, als merkt man wol, das es Herzog Friederich was, also schankte der König der jungfrawen vier hundert ungerische Guldin, und zog also für sich" u. s. w. Obgleich das gegenwärtige Facktum ziemlich umständlich beschrieben wird: so scheint es doch nicht so ganz der Wahrheit gemäß zu seyn: denn erstlich erzählt es Windeck, Siegmunds Geheimschreiber, der zwar die Wahrheit wissen konnte, aber wegen seines Standpunktes, und seiner politischen Lage sie vielleicht nicht sagen wollte, und auch nicht durfte; er ist Parthey; zweytens wenn auch zugegeben würde, daß der Fall wirklich geschehen: so ist doch daraus wider Friedrich nicht bewiesen, daß er der Thäter gewesen. Vielmehr ruhet der Argwohn auf Siegmund: denn da seine Ehre so offenbar angetastet wurde, warum stellte er nicht eine genauere Untersuchung an? Das geschwächte Mädchen muß ja doch gesehen haben, wer sie entführte, sie hätte ja die Person, und Kleidung beschreiben können, selbst wann diese verlarvt gewesen wäre. Die Sprache war nicht des Königs, aber sie sagte auch nicht Friedrichs: man kann ja die Stimme ändern. Es müssen doch beyde Fürsten vom Tanze abwesend gewesen seyn. Warum schenkte Siegmund dem Mädchen vierhundert Gulden? Er hätte als Richter die Sache untersuchen lassen, und den Thäter zur Buße verurtheilen sollen. Friedrich als Landesherr blieb ja zu Innsbruck, er hätte das Mädchen auf eine andre Art seines Willens machen können mit

und brachte für Friedrich die schädlichsten Wirkungen hervor. Siegmund verrieth gar bald, was er wider den Herzog in Schild führe, und wie er gegen ihn gesonnen sey. Er suchte vor allen andern die Eidgenossen für sich zu gewinnen, und verwarf Friedrichs Klagen wider diese auf eine denselben sehr beleidigende Art; er gab den Schweizern nicht undeutlich zu verstehen, daß sie an ihm jederzeit eine Stütze haben würden, wenn sie wider Friedrich etwas feindseliges vorhätten. Dieser versicherte aber seinerseits den Eidgenossen: „er wolle den fünfzigjährigen Frieden standhaft „halten, er sey gegen sie sehr gut gesinnt, und „traue auf ihr Wort." Er baute zu viel auf ihre Redlichkeit; denn kaum both sich ihnen die Gelegenheit zum Friedensbruche dar: so ergriffen sie dieselbe, obschon unter sehr glänzendem Vorwande.

Die Kirchenversammlung eröffnete ihre Sitzungen, und der Papst sah gar bald ein, welche Wendung sie nehmen werde, und daß sie ihm nicht günstig sey. Er sann daher darauf, wie

---

Zeit, und guter Gelegegheit. Uebrigens ist bekannt: daß Siegmund das schöne Geschlecht eben so gerne, als Friedrich sah. Scriptor. rerum germ. ap. Menken. T. .1 p. 1039.

er noch zeitlich genug von Constanz wegkommen, und sich in die Obhut Friedrichs begeben möge: denn bauend auf die Treue dieses Fürsten war er zum Concilium gekommen. Als er nun seine Absicht dem Herzoge entdeckt hatte, war dieser bereitwillig sie zu begünstigen; denn er selbst versprach sich nichts Gutes weder von Siegmund, noch den versammelten Vätern, indem die Bischöfe von Chur, Trient, und Brixen ihn bereits angeklagt hatten: daß er sie mit Schatzungen belegt, und zween aus ihnen, ohne Rücksicht auf ihre Immunität, und heilige Würde zu nehmen, sogar gefänglich angehalten habe. Friedrich kannte die Rachsucht beleidigter Priester, und wollte ihr bey Zeiten ausweichen, und sich eben darum aus ihrem Mittelpunkte entfernen. Nie kam es ihm wohl in Sinn, die Kirchenversammlung zu trennen, wie er deswegen von Siegmund, und den versammelten Vätern beschuldiget wurde. Er dachte nur auf seine Sicherheit, und wie er den Verfolgungen der aufgebrachten Bischöfe entgehen möchte.

Der Papst war unvorsichtig genug seine Besorgniß laut zu äussern, und sie sogar dem König Siegmund selbst zu verstehen zu geben. Er wurde deswegen streng beobachtet, und jeder seiner Schritte belauschet, damit er nicht entweichen

möchte. Es übrigte ihm also kein andres Mittel, als eine heimliche Flucht. Friedrich übernahm es, ihm hiezu verhilflich zu seyn. In dieser Absicht hielt er ein glänzendes Turnier, um dadurch die Aufmerksamkeit der heimlichen Kundschafter, der Prälaten, und Siegmunds auf dieses zu heften, während welcher Zeit der Papst entfloh. Als er in Sicherheit war, und Friedrich hievon verständiget wurde, saß auch er mit Hannsen Truchseß von Diessenhofen, nebst einem andern Ritter, und Stallbuben zu Pferde, eilte dem Papste nach, und traf mit ihm in Schaffhausen zusammen.

Gar bald verkündete das Gerücht Johanns Flucht. Ganz Constanz gerieth in Gährung. Einige Fremde entflohen, andre verschlossen sich in ihren Häusern, die Bürgerschaft wurde zu den Waffen gemahnt, und des Königs Kriegsleute besetzten zur Sicherheit alle Plätze, und Gassen. Es hatte das Ansehen, als sey ein feindliches Heer wider die Stadt im Anzuge, so ein panischer Schrecken hatte sich aller Menschen bemächtiget. Der König sandt an den Herzog eine Mahnung, daß er zurückkommen möge, wenn er nicht als ein Majestätsverbrecher alle seine Lande verlieren wolle. Jedoch Friedrich fand es nicht rathsam der Mahnung zu folgen; indessen schickte er doch

eine Bottschaft nach Constanz mit einem Verantwortungsschreiben. Allein weder die Bottschafter wurden angehört, noch wurde des Herzogs Schreiben angenommen. Es erhob sich ein allgemeines Geschrey wider den abwesenden Fürsten, als einen ruchlosen Mann, der keine andre Absicht habe, als das ganze Christenthum zu zerstören. Diese Simmung der Gemüther gefiel dem König, und war ihm willkommen: denn jetzt konnte er unter dem schönsten Deckmantel von der Welt seinen heimlichen Groll wider den Herzog auslassen. Er klagte also laut über ihn als einen widerspenstigen, und ungehorsamen Vasallen, und erklärte sich bey der ganzen Kirchenversammlung, daß er ihn mit allem Nachdrucke bekriegen wolle, um die Unbild zu rächen, die ihm, und der ganzen Kirche widerfahren sey. Viele Fürsten des Reichs, und besonders die Cardinäle bathen ihn dringendst deswegen keinen Krieg anzufangen, aber Siegmund wieß sie mit dem zurück: daß er auf keine Weise zugeben könne, daß die Wohlfahrt des Conciliums gekränkt werde, von welcher sein Ruhm, und der Kirche Heil abhänge. *)

Der Reichsfürstenrath erklärte den Herzog für einen „Majestätsverbrecher, und Friedensstöh-

*) V. Hardt. T. IV. p. 103.

„rer, der flüchtig, und treulos wider seinen na„türlichen Lehensherrn, und die Kirchenversamm„lung geworden, mithin an seinem Leibe, und „Gut, an Land, und Leuten dem König poenfäl„lig, und eigen zugefallen sey. Dieser möge nun „nach Belieben mit ihm schalten; ihn in die Acht „erklären; mit Kriege überziehen, oder sonst thun, „was ihn gut dünke." Mit diesem Ausspruche begnügte sich Siegmund nicht; er verlangte auch ein Urtheil über den Herzog von der Kirchenversammlung. Diese zögerte nicht ihm zu willfahren, und that folgenden Ausspruch, der eben so ungerecht, als stolz war: „Sintemalen der Her„zog Friedrich der Hartnäkigkeit Pharaonis nach„gefolgt, seine Ohren wie die Schlange verstopft, „und so dieser heiligen Versammlung Warnung, „wie auch die Vorladung des Königs verschmäht „hat: so ist die Versammlung billig gezwun„gen dem Uebel zuvorzukommen; deswegen wir „unserm liebsten Sohne Siegmund, römischen Kö„nig befehlen, als unserm Patron, und Schir„mer, dem es zukömmt, die unterdrückte Kir„che wieder aufzurichten, und die geistliche Per„sonen vor Gewalt zu schirmen: daß er seinen „Arm über uns ausstrecken, und beschützen, und „seine weltliche Strafe gegen den Herzog vorkeh„ren wolle." Hierauf legte ihn die Versammlung in den Kirchenbann; verfluchte ihn als einen

Judas, und abtrinnigen Christen; gab allen seinen Feinden Ablaß ihrer Sünden, und erkannte aus der Fülle ihrer Gewalt, alle Bündnisse, Friedensverträge, Gelübde, Eide, und Verschreibungen, die Jemand mit dem Herzoge gemacht, als gänzlich aufgehoben, und ungiltig, so, daß sie Niemand hindern sollen wider denselben zu streiten. Dem Kirchenbanne folgte die Reichsacht; es wurde verbothen, den Herzog zu hausen, zu hofen, ihm Kost, Futter, Hilfe, oder Anschläge zu geben, bey ihm zu seyn, oder Frieden mit ihm zu halten." Es ergieng an alle geistliche, und weltliche Herren, und Städte des Reichs die ernstliche Mahnung denselben auf alle mögliche Weise zu vertreiben, weil er ein dem Christenthume höchst schädlicher Fürst sey, welchen zu verjagen, ein verdienstliches Werk bey Gott wäre, von dem man auch Lob, und Ehre bey der heiligen Versammlung, dem Römischen Reiche, und der ganzen Christenheit einärnten werde. *)

Es wäre hier die schönste Gelegenheit über die ganze Verfahrungsart wider Friedrich die wichtigsten Bemerkungen zu machen; wer aber aus der bisherigen Erzählung, und den angeführten

*) Sieh van der Hardt. l. c. Tschudi Geschichte der Eidgenossen 2. Thl. Bl. 9.

Thatsachen, die Ungerechtigkeit, und die leidenschaftliche Seele Siegmunds, wie auch sein feindseliges Bestreben dem Herzoge nach allen Kräften zu schaden, nicht einsieht, und den partheyischen, das Concilium entehrenden Ausspruch verkennt, dem werden auch die treffendsten Bemerkungen die Augen nicht öffnen, und sohin ist es besser, wir überlassen es einem jeden Leser selbst, hierüber seine Reflexionen zu machen. So viel aber ist richtig, daß, wäre Friedrich der gröste Verbrecher, und der abgesagteste Feind der Kirche gewesen, er als ein unmittelbarer Reichsfürst keine ärgere Behandlung hätte erfahren können.

Auf die Mahnungsschreiben des Königs rüsteten sich die Reichsstädte, die in Schwaben, am, und in der Nähe des Bodensees lagen. Dieses that auch der gröste Theil des Adels dieß, und jenseits des Rheins, zu Thurgau, Aargau in Schwaben, und anderswo. Die meisten dieser edeln Herren und Ritter waren Dienstmannen Oestreichs; waren entweder von Friedrich selbst, oder seinen Aeltern belehnt, und begabet worden, hatten seinem Hause ihr Aufkommen, und Ansehen, und beynahe alles, was sie besassen, zu verdanken gehabt. *) Aber so ergieng es diesem

*) Tschudi Thl. 2. Bl. 11. Was sie hattend, das hattens von derselben Herrschaft.

erhabenen und grossen Hause fast immer, diejenigen, welche es sich durch seine Wohlthaten verbindlich zu machen glaubte, wurden entweder seine offenbaren Gegner, oder seine heimlichen Feinde, weil sie wähnten nach eben dem Maße grösser zu werden, als Oestreich verkleinert wurde.

Die ersten, die dem Herzoge absagten, waren gerade solche undankbare Neider Oestreichs. Eberhard von Nellenburg, Wilhelm von Montfort, Hans von Lupfen, Friedrich Graf von Toggenburg, Hans Truchseß von Waldburg, und Hugo von Werdenberg. Zu ihnen gesellten sich die Bischöfe zu Chur, und Constanz, und nach und nach bey vier hundert Herren, und Städte. Indessen hielt sich doch Siegmund mit der Reichsmacht noch nicht stark genug den Herzog nach Wunsch befehden zu können. Also mahnte er auch die Eidgenossen im Namen des Reichs zu Felde zu gehen, er schrieb insbesondere denen von Bern: „Wenn sie wider den Herzog von Oestreich dasjenige ausführen wollten, worüber er sich mündlich gegen sie herausgelassen, und ihre Zusage empfangen, so werde dieses ohne ihren Schaden geschehen." *) Sieben Kantons erwiderten dem

*) Müller Schweitzergeschichte. Die Unterredung, von welcher hier Erwähnung geschicht, muß der König

Könige, nach einer zu Luzern gehaltenen Tagsatzung: „sie hätten vor drey Jahren Frieden geschworen, und sie halten für unziemlich wider den Herzog, der jetzt im Unglücke sey, den Krieg zu erheben.“ Bern behielt sich eine weitere Berathschlagung zum Scheine vor, denn es wollte nur nicht sogleich angreifen; sondern abwarten, wie es dem Herzoge ergehen möchte. Nachdem er aber schon sehr in die Enge gekommen, von allen Seiten mit Feinden umgeben war, und einen grossen Theil seiner Städte, und Herrschaften eingebüßt hatte, säumte Bern nicht die Zahl seiner Feinde zu vermehren, und einen Theil des Erbes von Habsburg Oestreich an sich zu reissen.

Es war bereits eine Armee in den Hegau, und eine andre in den Thurgau wider den Herzog eingerückt, als er noch in Schaffhausen verweilte, und durch Bann, und Acht sich nicht schrecken ließ: denn er rechnete auf die Ergebenheit

---

entweder bey seinem Aufenthalte zu Bern, oder als die Berner zu Constanz waren, mit ihnen gehabt haben. In beyden Fällen aber gieng sie vor der Flucht des Papsten, und der Acht, und Bannserklärung Friedrichs her. Man sieht hieraus: daß Siegmund schon vorher wider Friedrich böse Anschläge gemacht, und nur auf eine bequeme Gelegenheit gelauert hatte, sie ausführen zu können, wozu ihm die Berner auch thätig halfen.

seiner Unterthanen; auf die Treue, und Redlichkeit der Eidgenossen; auf das Ansehen seines Hauses, den Beystand seines Bruders, des Herzogs Ernst in der Steyermark, und die Verwendung seines Vetters, Albrechts V., zu Oestreich. Aber alles täuschte ihn. Er vernahm bald die Nachricht: daß Stein am Rhein, und Diessenhofen, und andre Oerter mehr verloren, und er in Schaffhausen nicht mehr sicher sey. Er ermahnte daher die Bürger der Stadt zur Treue gegen Oestreich, „sie sollen den Ruhm ihrer treuen Tapferkeit, den ihre Väter in den Schlachten bey Sempach, Näfels, und am Hauptlisberge erworben, nicht beflecken; die Heerschaaren des Königs nicht fürchten; ihre Stadt sey wohl befestiget; die Eidgenossen mit ihm im Frieden, und das deutsche zusammengeraufte Volk werde bald aus einander laufen. „Sie versprachen fest, und treu an ihm sich zu halten:“ Er gieng getrost von ihnen. Aber sobald die Bürger ihn nicht mehr sahen, vergaßen sie ihres Wortes, und ihrer Pflicht, ergaben sich dem König, und rissen sich für ewige Zeiten von Oestreich los. So wie sie, handelten andre Städte, Ritter, und Herren; sie schwuren Gehorsam dem deutschen König.

Dieser sandt neue Botten an die Eidgenossen sie zur Fehde aufzufordern; aber nochmals

antworteten die sieben Kantons: „sie könnten sich „unmöglich bereden, daß dergleichen Unterneh„mung sich vereinigen lasse mit dem Ruhm unge„fälschter Treue, die ihnen über alles lieb sey.“ Wie lieb ihnen aber diese gewesen sey, bewiesen sie in kurzer Zeit durch ihre Thaten. Die Berner, welche schon vorher mit dem König einverstanden waren, brachen jetzt auf mit ihrer Macht, zogen herab in den Aargau, und lagerten sich vor Zofingen. Als dieses die übrigen Eidgenossen sahen, und noch eine Mahnung des Königs, und auch der Kirchenversammlung sie zur Heerfahrt aufrief, vereinigten sie ihre Schaaren mit denen von Bern, und bemächtigten sich beynahe ohne allen Widerstand der anmuthigen, und fruchtbaren Landschaft, des Aargaues, dieses ursprünglichen Stammgutes des Hauses von Habsburg, und schritten zur Belagerung der Stadt Baden, die eine starke, und weitläufige Burg, der Stein genannt, deckte. Hierinn war der Hauptsitz der Herrschaft, die Wohnung der Herzoge, wenn sie im Lande verweilten, das Archiv, und mancherley Kostbarkeit.

Indessen dieß im Aargaue geschah, war Ludwig der Pfalzgraf mit einem Heere in Elsaß eingerückt zum Besten des Herzogs Friedrich, der die ganze Zeit hindurch zu Freyburg im Breisgaue

unthätig saß, hier vernahm er den Zug der Eidgenossen, und der Verlust des Aargaues; den Abfall von Schaffhausen, und der Städte des Thurgaues; die Belagerung der Stadt Seckingen durch die Baseler; daß der Graf zu Toggenburg, und Hartmann Bischof von Chur vor Feldkirch gezogen; daß der Hauptort des Aargaues, Baden, in Gefahr sey, und nirgends eine Hilfe aus dem Erbland erscheine. Sehr mißlich sah alles für ihn aus: allein noch hätte er der Mittel viele gehabt sich aus dem Gedränge herauszuhelfen, und den König zu billigen Bedingnissen zu vermögen; wenn er sich nicht selbst verlassen, mit eben dem Muthe, den er bisher bezeigte, ausgehalten, und die Umstände benützt hätte. Denn noch war ihm der Wald getreu, die Einungsmeister hatten schon ihr Volk gesammelt, und dadurch die Baseler von der Belagerung von Seckingen weggeschreckt; Feldkirch hielt standhaft den Feind auf; Ulrich von Weißbriach hatte ihm die inneren Städte und Burgen gesichert; der Bauer in Tyrol war bereit aus Liebe zu ihm bis in den Tod zu fechten; von Burgund, und Lothringen konnte er Hilfe hoffen, Ludwig der Pfalzgraf war ihm geneigt, und schon standen für ihn hundert und sechszig edle Herren in Waffen wider den König, und es würden sich wahrscheinlich noch mehrere für ihn gewaffnet haben, die entweder

seinen Muth bewundert, oder welche sein unverdientes Schicksal angezogen hatte. Es mangelte ihm selbst nicht an Gelde, weil Johann ihm seine Schätze anboth; also konnte er mit Zuversicht eine bessere Wendung für sich hoffen. Allein sein ungünstiger Stern leitete ihn so: daß er gerade dasjenige that, so ihm die tiefste Demüthigung zuzog. Er folgte dem Rathe seiner wohlmeinenden, aber nichts weniger, als scharfsehenden Freunde; er folgte dem Herzoge Ludwig von Bayern; suchte Gnade beym König, gieng nach Constanz zurück, nachdem er ein sicheres Geleit erhalten, und versprochen hatte, sich nach dem Willen des Königs zu fügen, und demselben den Papst Johann zu stellen. *)

Siegmund höchst erfreut, wie alle schwache, und kleine Seelen, seinen Gegner nach Wunsch erniedrigen zu können, hatte alle vornehme Prälaten der vier Nationen, und hauptsächlich die Gesandten italienischer Staaten zu diesem Schauspiele eingeladen. Zur Aufführung der Handlung wurde der Speißesaal des Barfüsserklosters gewählt. In dem Augenblicke, als Friedrich an der Hand Ludwigs von Bayern, und des Burggrafen von Nürnberg in die Thüre trat, hatte

*) Müller Geschichte der Schweitz 3. B. 1 Cap. Bl. 136.

ihnen Siegmund den Rücken zugekehrt. Und erst als sie zum drittenmale, nahe bey ihm, einen Fußfall gemacht, wandt er sich um, und fragte: Was ist euer Begehren? Ludwig von Bayern nahm das Wort, und sprach: „Großmächtiger „König, der Herzog Friedrich mein Vetter ist „hier. Auf sein Begehren bitte ich eure königli„che Gnaden, ihm zu vergeben, worinn er Die„selben, und das heilige Concilium beleidiget hat. „Er übergiebt sich selbst samt allen dem Seinigen „in eurer königlichen Majestät Gewalt, und Gna„de, und ist bereit auch den Papst wieder zu stel„len, nur das Einzige behält er sich seiner Ehre „wegen vor, daß dem Papste an Leib, und Gut „keine Gewalt zugefügt werden möge." Hierauf fragte Siegmund laut: „Unser und des heiligen „Reichsfürst Herzog Friedrich, will Er das hal„ten?" Der Herzog antwortete: „Ja! und ich bitte Eure Majestät um Deroselben Gnade." Ihm versetzte Siegmund: „Uns ist leid, daß Er dieses verschuldet hat." Nun wurde dem Herzog eine Urkunde vorgelesen, nach derer Innhalt er sich der Willkühr des Königs übergiebt, und verspricht, sich nach dessen Ausspruche in den Streitigkeiten mit den Bischöfen zu Chur, Trient, und Brixen zu fügen, ihm alle seine Länder von Tyrol an bis in den Elsaß zu überlassen; den Papst in die Hände des Conciliums zu liefern,

und als Geißel so lange in Constanz zu verbleiben, bis alles dieses erfüllet seyn würde: Friedrich versprachs. Und jetzt wandt sich der eitle König zu den Umstehenden sprechend: „Ihr Herren von „Italien, ihr wisset, von welchem Namen, und „Ansehen die Fürsten zu Oestreich sind: Lernet, „was ein König der deutschen vermag!“ Wahrlich eine ungeziemende Prahlerey Siegmunds! Er würde nichts vermocht haben, wären nicht Friedrichs Vasallen, und Städte untreu, und die Eidgenossen Friedbrüchig geworden; hätten der Herzog Ernst, sein Bruder, und Albrecht V. sein Vetter sich seiner angenommen, wär er selbst entschlossener und muthiger zu Werke gegangen, und hätte er mehr auf seine Macht, und Kräfte, als auf den Rath seiner Freunde gebauet.

Nachdem also Siegmund seinen Endzweck mit Friedrich erreicht hatte, fertigte er eilends öffentliche Schreiben an des Herzogs Unterthanen ab, worinn er sie aufforderte, ihm, als Römischen Könige, in des Reichs Namen zu huldigen; Friedrich mußte sie selbst ihres Eides entbinden. Der Erfolg hievon war: daß einige sehr gerne zum deutschen Reiche schwuren; andre wie Rapperschwyl und Winterthur sich dessen weigerten; Waldshut aber, und Villingen und die Städte im Innthal, und an der Etsch sich des Königs

Ansin-

Ansinnen mit Gewalt widersetzten. Die gröste Kränkung Friedrichs bey allen seinen bisherigen Unglücksfällen, aber war: daß er nun sehen mußte, wie man den Papst, für den er seine Herrschaften geopfert; für welchen er noch in der Stunde seiner eignen Erniedrigung Sicherheit sich ausbedungen, und der auf sein Ehrenwort Italien verlassen, und sich nach Constanz begeben hatte, jetzt für einen Auswürfling des Menschengeschlechts erklärte, und ihn in gefängliche Haft zu nehmen, gesonnen war.

Während alles dieses in Constanz vorgieng, lagen die Eidgenossen noch immer vor Baden. Herr Burkhart von Mannsberg, welcher die Burg noch immer sehr tapfer vertheidigte, hatte sich jedoch aus Abgang eines Entsatzes genöthiget gesehen mit den Belagerern zu kapituliren, ihnen Stadt, und Burg, samt allen Schätzen, und dem Familienarchive zu übergeben. Allein noch ehe, als dieses geschehen war, hatte Friedrich den König Siegmund gebetten: Baden zu des Reichs Händen zu nehmen. Also schrieb der König eilends an die Eidgenossen: „die Fehde „mit dem Herzoge sey geendiget, sie sollen sogleich „alle Feindseligkeiten einstellen, eine Bottschaft „nach Constanz senden, damit er ihnen seine Mei„nung erklären könne." Sie sandten ihre Bot-

ten, und diese berichteten ihm: „Die Eidgenossen seyen nicht gesonnen die Stadt, und den Stein zu Baden aufzugeben.“ Alsogleich befahl der hierüber aufgebrachte König ihnen, und Conraden den Grafen zu Weinsberg, und Herrn Friedrich zu Toggenburg schnell zu eilen, und den Stein zu Baden in seine, des Königs Hand, unmittelbar aufzufordern. Sie gehorchten; aber indem sie der Stadt nahe kamen, sahen sie mit Erstaunen die Burg in Brand auflodern; bestürzt eilten sie dahin, da fuhr das gesammte Archiv auf Wagen gepackt nach Luzern ab. Dieses ungerechte Verfahren beschönigten die Eidgenossen mit dem Vorgeben: daß die von Winterthur die Zürcher angefallen, und den Frieden gebrochen hätten; daß ihnen auch von dem Stein herab vieles Ungemach sey zugefügt worden, weswegen sie den Ort zerbrochen, und verbrannt hätten.

Als die Burg verwüstet, und nichts mehr zu erobern war, berathschlagten sie sich: ob sie die gemachten Eroberungen unter sich theilen, oder aber dieselben als ein gemeinschaftliches Gut besitzen wollten. Als es zur Umfrage kam, traten die redlichen Männer von Uri auf, und sprachen so: „Wir „haben gekriegt von des Reichs wegen, und aus „Gebot des Römischen Königs. Dieser mag mit „dem gewonnenen Lande schaffen nach seinem Ge-

„fallen. Wir haben einen Frieden mit dem Her„zog Friedrich auf fünfzig Jahre, er hat uns „nichts zu Leide gethan, ist nun mit dem König „wieder versöhnt, darum wollen wir weder einen „eigen, noch gemeinschaftlichen Antheil haben an „dem, was fremd, und nicht unser ist." Die übrigen Kantons horchten nicht auf die Stimme der Gerechtigkeit der redlichen Urner; sondern spotteten vielmehr derselben mit den Worten: „lueg Jedermann zu, wie sind die Kröpf von Uri „aber so fürwitzig, und so göttlich, sie wend „(wollen) nit ungerecht Gut, sie müssen allweg „etwas besonders han (haben.)" Sie kamen also überein sowohl die Grafschaft Baden, als die freyen Aemter gemeinschaftlich zu haben, und zu verwalten. *) Auch die auf dem Stein zu Baden weggenommenen Archive, und Kleinodien behielten sie zu Handen, und lieferten sie dem König, und Reiche nicht aus, wie sie doch Pflichtmäßig es hätten thun sollen: denn sie konnten für sich von Friedrich nichts erobern, weil sie mit ihm in Frieden stunden, und in so ferne sie ihn als einen Reichsfeind bekriegten, gehörten die von ihnen eroberten Dinge dem deutschen König, und Reiche zu, weil sie in dessen Namen stritten.

*) Tschudi Geschichte der Eidgenossen. l. c. p. 27.

Friedrich hatte seinem gegebnen Worte zufolge alles gethan, was er versprochen hatte, in der sicheren Hoffnung: Siegmund werde ihm nicht nur Gnade widerfahren; sondern auch seine Städte, und Länder wieder zukommen lassen. Allein er kannte denselben zu wenig. Dieser hielt ihn nur mit schönen Worten hin, bis ihm dessen meisten Städte, Unterthanen, und Herrschaften gehuldiget hatten, und also brachte er den auf seine Gnade harrenden Herzog spöttlich um Land und Leute. Diese mußten ihm eine neue ergiebige Finanzquelle werden, um seine Pracht, und seine Reisekosten nach Spanien daraus bestreiten zu können. Daher erhob er gegen Erlag einer gewissen Summe einige von Friedrichs Städten zu unmittelbaren Reichsstädten; verpfändete denen von Bern ihre im Aargaue gemachten Eroberungen um 5000 Gulden, und den Bürgern von Zürch um 4500 die Grafschaft Baden, Bremgarten, Mellingen, Zursee, unter der Bedingung: daß auch die übrigen Kantons in die Pfändschaft einstehen könnten, und es ihm, und seinen Nachkommen am Reiche jederzeit frey stehen sollte das Pfand wieder zu lösen, wenn sie über den gegebnen Pfandschilling noch sechs tausend Gulden dafür erlegen würden.

Dem römischen König genügte es nicht den

Herzog Friedrich des Seinigen zu berauben; sondern er forderte auch alle diejenigen auf, welche auf irgend eine Weise entweder seit langer, oder kurzer Zeit einigen Anspruch an denselben zu machen hätten. Allen diesen sollte Friedrich zu Gerichte stehen, besonders aber dem Bischofe von Trient, der jene Güter wieder verlangte, die der Herzog in seinen Fehden ihm abgenommen. Friedrich rechtfertigte sich hierüber, und zeigte die Unmöglichkeit, weil er nun nicht im Besitz von Tyrol sey; sondern Ernst sein Bruder das Land inne habe. Der Bischof kümmerte sich um seine Rechtfertigung nicht; sondern ließ ihn als ein beleidigter Priester seine Rache empfinden. Er plagte ihn mit ungewöhnlichen Bannflüchen; es wurden ihm Schmäh- und Klagschriften an seine Wohnung angeheftet, und Jedermann suchte den unglücklichen Fürsten zu quälen, er war beynahe nirgends, selbst nicht zu Hause, vor verdrüßlichen Händeln sicher. Als er in dieser seiner höchst unangenehmen Lage vernahm, daß Siegmund nach Spanien verreisen wolle, ließ er ihm melden: „Er sey als ein gefangener Fürst jetzt nicht gefaßt „mit Jemanden zu rechten; er habe seinen Leib „und sein Gut zu des Königs Gnade ergeben; „der König habe ihn in Schutz genommen, er „verlange daher zu wissen, ob er ihm denselben „wolle angedeihen lassen? Denn sonst säh er klar

„ein, daß ihn diejenigen schändlich betrogen, die „ihm des Königs Gnade zugesichert, und ihn be„redet hätten, nach Constanz zu kommen. Hätte „er gewußt: daß er da jedermann zu Gerichte „stehen, und sich über seine Handlungen verant„worten, selbst aber kein Recht erhalten soll: so „würde er wohl gewartet haben, bis er gerüstet „gewesen, wo er sich sodann nach eignem Gut„dünken dahin würde verfügt haben." Ihm gab hierüber der König zum Bescheide: „Er, das „Haupt der Christenheit, von dem alle Rechte „herflössen, könne, und wolle ihn vor Niemand „wider das Recht schirmen. Er soll vorher jeder„mann zu Recht stehen, dann wolle er auch ihm „Recht angedeihen lassen." Dieser hochmüthige, unedle, und ungerechte Bescheid Siegmunds wirkte ungemein auf das Herz, und den Geist Friedrichs, er sah ein, daß er herabgewürdiget, und geäfft worden sey, daß er der Spielball seiner Feinde geworden. Er erkannte seinen Fehler, daß er sich selbst ihnen gutwillig in die Hände geliefert habe, da er sich vielmehr als Mann mit dem Schwerte in der Hand wider ihre Gewalt hätte vertheidigen sollen. Er wurde traurig, und niedergeschlagen, und innerer Gram nagte an seinem Leben. *)

---

*) Tschudi ad Ann. 1415. Bl. 40.

Nach der Abreise des Königs wurde ihm sein Aufenthalt in Constanz noch mehr verbittert, indem, wie Tschudi sich ausdrückt, die ganze Pfaffheit wider ihn aufstund, weil sie ihm die Entführung des Papstes, und der verletzten Immunität des Bischofs Georg von Trient nicht verzeihen konnte. Georg setzte ihm mit Bannflüchen jeder Art, und mit andern Plackereyen immer heftiger zu. Kläger über Kläger stunden gegen ihn auf, worunter auch manche vom Adel, und aus den Städten waren, die sich nicht schämten auf die leichtsinnigste Weise von ihm abgefallen zu seyn, und die seinen strafenden Arm fürchteten, wenn er wieder emporkommen sollte. In der zwanzigsten Sitzung hielt die versammelte Geistlichkeit Gericht über ihn, und beschloß ihn als einen Kirchenräuber zu verdammen, wenn er nicht in einer Frist von dreißig Tagen den Bischof in alle seine Güter wieder einsetzen würde; sie bedrohte unter verschiedenen Strafen Jedermann, wessen Standes und Würde er seyn möge, alles dasjenige herauszugeben, was er vom besagten Bißthume allenfalls besitzen möge. Dem Herzoge selbst aber schickte sie ein Mahnungsschreiben zu: „ihrem Befehle in der bestimmten Zeit Folge zu leisten, „oder all seiner Lehen, die er entweder vom Reiche „oder der Kirche besitze, verlustig zu werden, und „unfähig zu seyn sowohl für sich, als auch seine

„Nachkömmlinge jemals Lehen, Aemter, oder „Benefizien zu geniessen bis ins zweyte Geschlecht. „Er soll seiner Ehre, seines guten Leimundes „beraubt werden, und nie einen Antheil im Für„stenrathe haben, so wie es die Verordnung des „Kaisers Carls IV. wider die Kirchenräuber vor„schreibe.“ Durch diese eigenmächtige Unternehmung, und ihre heimliche Ränke beym Volke brachte es die Priesterschaft dahin: daß Friedrich ein Gegenstand des allgemeinen Haßes wurde; jedermann seinen Umgang vermied, und sogar Niemand ihm etwas zu kaufen geben wollte, gerade als wär er mit einem ansteckenden Aussatze behaftet. Er befand sich demnach in einem Zustande der äussersten Verlassenheit, und Erniedrigung, wozu noch die sein Herz beklemmende Nachricht kam: „daß Ernst sein Bruder mit Hilfe des Adels ihn von Tyrol gänzlich verdrängen wolle.“ Nur ein einziger Trost ermunterte ihn: die Bottschaft, „die Bürger und Bauren im Innthal, und Etschlande seyen ihm treu, und wünschten, daß er zu ihnen kommen möge, sie wollen fest halten mit ihm.“ Diese Anhänglichkeit seines Volkes belebte seinen Muth wieder; er ermannte sich, und wagte es Acht, und Bann zu trotzen, und heimlich von Constanz zu entweichen, wo er eilf Monate gesessen war, und erduldet hatte, was vielleicht nur wenige Fürsten; die Ungerechtigkeit seines natür-

lichen Lehensherrn und Königs; den Haß, und die Verfolgung einer ganzen Kirchenversammlung; die Verrätherey seiner Vasallen, und die Verachtung des blinden Pöbels.

Noch am nämlichen Tage, als er abgereiset war, kam er nach Feldkirch, blieb über Nacht auf der Burg, ritt dann über den Arlenberg, und kam bald ins Etschland, froh nun wieder einmal sich frey, und in der Mitte seiner getreuen Unterthanen zu sehen. Es war ihm nun hauptsächlich darum zu thun, sich mit seinem Bruder Ernst auszugleichen, deswegen wurden zwey Landtäge veranstaltet, der erste zu Meran, der zweyte zu Innsbruck, um das Ausgleichungsgeschäft zu bewirken. Allein der vorgehabte Endzweck wurde nicht erreicht, vielmehr entstand eine allgemeine innere Gährung, welche den ganzen Sommer hindurch dauerte, und nur durch die Dazwischenkunft des Herzogs Ludwig Pfalzgrafen am Rhein beygelegt wurde, der beyde Herren Brüder auf dem Schlosse zu Kropfsberg zu einer Unterredung zusammenbrachte, wobey sie mit einander einig wurden: daß der Herzog Ernst in Zeit von zwölf Wochen das Land in zween gleiche Theile abtheilen, der Herzog Friedrich aber die Wahl haben soll, welchen er für sich behalten wolle. Allein dieser Theilungsvertrag wurde nicht ausgeführt, weil

Ernst freywillig davon abstund, und Tyrol ungetheilt seinem Bruder überließ. Da Friedrich ohne Geld, und Leute nach dem Etschlande gekommen war, nannte ihn der Adel des Landes, nach Aussage des Christoph Putsch, den Friedel mit der leeren Tasche, welcher Beyname ihm auch von dieser Zeit an beständig geblieben ist, und als er ihn zum erstenmale hörte, sagte er: „ich „will meine leeren Taschen wohl noch füllen," und er hielt Wort. Er ließ nach einiger Zeit an der Hofkanzley zu Innsbruck ein Dächlein mit Metallplatten decken, und verwand auf dessen Vergoldung 200,000 Dukaten, woher es noch bis heutigen Tag das goldene Dächlein genannt wird. Da er sehr viele Einkünfte durch den Verlust so vieler Städte und Herrschaften einbüßte: so schränkte er jezt seinen Hofstaat ein; verbesserte das Zollwesen im Lande, und traf noch verschiedene vortheilhafte Oekonomie Einrichtungen, wodurch er die Quellen seiner Kasse dergestalt vermehrte; daß er sowohl einen grossen Schaz an baarem Gelde, als auch an andern Kostbarkeiten seinem Erben hinterlassen konnte. *)

---

*) Vielleicht ist es manchem Leser nicht unangenehm zu wissen, worinn des Herzogs Schaz bestand. Burklechner hat hievon folgendes Verzeichniß angegeben. „Es „fanden sich vor:

An goldenen Ringen: 752.

Daß Friedrich von Constanz entflohen, wurde ihm als ein neues Verbrechen, so er am Staate und der Kirche begangen habe, ausgelegt, und jetzt um so viel mehr, weil er wieder im Besitze Tyrols war, und dennoch den Bischof zu Trient nicht befriedigte. Als demnach Siegmund von seiner spanischen Reise wieder zurück nach Constanz kam, wurde die acht und zwanzigste Sitzung gehalten, und Friedrich auf dieser abermals als ein widerspenstiger, aufrührischer Sohn der Kirche, als ein meineidiger, starrsinniger Kirchenräuber angeklagt, mit dem Kirchenbanne belegt, und Siegmund gebeten jene Strafe an demselben zu vollstrecken, welche in dem vorher erlassenen Mahnbriefe dem Herzoge war angedrohet worden. Ein gleicher Bannfluch ergieng über alle Anhänger Friedrichs mit beygefügtem Befehle; die Bannbulle aller Orten kund zu machen; dabey alle Glocken zu läuten; die Kerzen anzuzünden; nach abgelesener Bulle sie auszulö-

---

An Goldgeschmeide Mark 27.
Goldene Haaften 350 Mark 10.
An Goldgefässen Mark 69.
An Silbergeschirren Mark 1200.
Silber in sieben Fäßchen Mark 46.
An baarem Gelde Dukaten 14500.
Rheinische Gulden — — — 54500.
Etwelche hundert vorzügliche Edelsteine.
Grosse und kleine ledige Perlen Mark 8 1/2.

schen; zur Erde zu werfen, und allen Christgläubigen fest einzuprägen, die Gebannten auf das sorgfältigste zu fliehen: denn die heilige Versammlung wolle sich dadurch an dem ungehorsamen Herzoge rächen, und für Jedermann ein warnendes Beyspiel aufstellen, sich an der geistlichen Immunität nicht zu vergreifen. *)

Siegmund immer bereit, der Geistlichkeit Ritter zu seyn, hob noch einmal seinen gewaffneten Arm wider Friedrich empor: denn noch hatten nicht alle Städte und Unterthanen desselben seiner königlichen Majestät zugeschworen, und noch gaben Oestreichs Herrschaften eine zu ergiebige Quelle für seine erschöpfte Kammer ab. Er erklärte daher: daß er in wenig Wochen alle Lehen, und Pfandschaften Friedrichs vergeben werde, und fieng auch sogleich damit an, dieselben zu versteigern; so both er dem Grafen von Toggenburg Feldkirch und den Wallgau um dreitausend Gul-

---

*) Van der Hardt Sess. XXVIII. p. 1120 ideo volens præfata Synodus tantam inobedientiam, & *rebellionem* notoriam *ulcisci* cum Apostolo, ne tanta facti perversitas transeat præsumtoribus in exemplum. Ob wohl der schändlich mißhandelte Fürst ein Rebell gegen die Kirche war, da er sich der Verfolgung und Ungerechtigkeit durch die Flucht entzog? Ob wohl auch die versammelten Väter hier nach dem sanften Geiste Christi gehandelt haben?

den an; verpfändete der Stadt Constanz das Landgericht zu Winterthur, und gab ihren Bürgern den Wildbann, durch den ganzen Thurgau, die Vogtey Frauenfeld samt dem Blutbann, und bezahlte damit seine in der Stadt gemachten Schulden. Den Baselern trug er das ganze obere Rheinviertel als Pfand für Geld an; er drang ernstlich darauf: daß die noch treugesinnten östreichischen Städte Lauffenburg, Waldshut, Neuburg am Rhein, Breysach, und Freyburg, und Villingen, nicht minder die in Schwaben gelegenen den Huldigungseid in die Hände seines Commissärs Hanns Grafen von Lupfen ablegen sollten. *) Es wurden sogar Leute mit Geld bestochen, welche die östreichischen Städte anzünden sollten, wahrscheinlich darum, weil sie sich weigerten der Hoheit des deutschen Königs zu huldigen. **) Der Markgraf Bernhard von Baden

*) Schreiben Siegmunds an erwähnte Städte aus dem Freyburger Archive, woselbst auch mehrere Schreiben der Neuburger, Villinger, Breysacher, und anderer über den bemeldten Gegenstand vorfindig sind.

**) So lautet ein Schreiben der Neuburger an die von Freyburg geben an sankt Martinsabende Ao. 1417. „Wissent lieben frunde das unser guten fründen von Rinfelden erber bottschaft bi uns gewesen ist, vnd het uns geseit, das si einen knecht in gefangnüss haben, der hab vernehm, und geseit (dez Im und andern Gelt geben sie:) das si die Stette, so der Herrschaft von

hatte ebenfalls den Auftrag, die Bürger der Breisgauischen Städte ohne Verzug vorzuladen, damit sie angeben möchten, welche Lehen, Oeffnung, oder Pfandschaften sie von Oestreich, und besonders vom Herzoge Friedrich innen hätten: denn Siegmund befürchtete, es möchte ihm etwas verheimlichet werden, woraus er noch Geld ziehen könnte. *)

Den ferneren Verlust der östreichischen Besitzungen verhinderte der Herzog Ernst aus der Steyermark, der durch seine plötzliche Erscheinung zu Constanz den König Siegmund geschmeidiger, und nachgiebiger machte. Siegmund nahm friedlichere Gesinnungen an, stellte für den Herzog Friedrich ein sicheres Geleit aus, worauf dieser nach Mörsburg kam, und durch seine Räthe mit den Königlichen Räthen in Unterhandlung trat. Als diese aber nicht einig werden konnten, gieng Friedrich über den See, und sprach den König persönlich zu Münsterlingen. Sie würden gar bald miteinander übereingekommen seyn, wenn

---

Oeſtrich sien, anstossen sollent ze verbrenend, den knecht si uff diesen nächsten sambstag für Gerichte stellen wellen u. s. w. Freyb. Archiv.

*) Schreiben des Markgrafen Bernhard an die von Freyburg datum Eberstein feria secunda festi Pasche. Freyb. Stadtarchiv.

Friedrich nicht unveränderlich auf der Rückgabe des Aargaues bestanden wäre. Siegmund unternahm deswegen eine Reise nach Zürch, um die Eidgenossen zur Herausgabe desselben zu bewegen; allein diese weigerten sich, weil der König selbst sie unter der Hand unterrichtet hat, ihm nicht zu willfahren.

Da Friedrich sah: daß er wenigstens für dießmal den Aargau nicht zurückbekommen könne, schwieg er hiezu still, und schloß am zwölften May mit dem König unter folgenden Artickeln den Frieden: „Der Bischof von Trient soll in all das Seinige wieder eingesetzt; dem Grafen Hanns von Lupfen alles Abgenommene zurückgegeben werden; der Herzog soll sich mit Eberhard dem Grafen von Kirchberg vergleichen um alle Sachen der Wittwe des Herzogs Leopold. Der König gestattet ihm alle an das Reich gezogene, und verpfändete Städte, und Burgen im Elsasse, Sunt- und Breisgaue wieder zu lösen; den Eidgenossen sollen ihre Eroberungen verbleiben, und sie in den fünfzigjährigen Frieden wieder eingesetzt werden. Der Herzog soll ferner Niemanden wegen seiner dem König geleisteten Hilfe befehden; seine Lehen vom König nehmen, und an denselben siebenzig tausend Gulden erlegen.“ Am sechsten Tage nach dieser Versöhnung belehnte Sieg-

mund im vollen Glanze seiner Majestät den Herzog auf dem öffentlichen obern Marktplatze zu Constanz in Gegenwart vieler tausend Zuschauer. Der Papst sprach ihn los vom Banne, und so gelangte Friedrich einmal wieder zur Ruhe; mußte jedoch auf immer manche seiner schönen Städte, und Herrschaften entbehren. Also endigte sich eine der merkwürdigsten Fehden des fünfzehnten Jahrhunderts. Sie hatte Privatrache des Römischen Königs zum Grunde, wurde unter dem Scheine beleidigter Majestät, und der gekränkten Kirche angefangen, durch erbitterte Priester noch mehr angefacht, und zum grösten Nachtheile Friedrichs, und seines ganzen Hauses geschlossen am 12ten May im Jahre tausend vierhundert und achtzehen. Oestreich verlor bey dieser Gelegenheit nicht nur manches schöne Lehen, sondern auch seine ursprünglichen Stammgüter auf die ungerechteste Art. Die unschuldigen Agnaten wurden gestraft, als wären sie Verbrecher gewesen. Selbst Friedrich war keiner Felonie schuldig, weswegen er seine Lehen verwirken konnte; und die Allodien des Hauses einzuziehen, wäre Siegmund selbst dann nicht befugt gewesen, wenn Friedrich wirklich an ihm, als seinem obersten Lehensherrn meineidig, und treulos gehandelt hätte. Der König konnte daher mit Recht weder etwas davon verpfänden, noch veräussern, und diejenigen, welche

sie

sie von ihm erhielten, niemals einen giltigen Rechtsgrund für derselben Besitz erlangen. Selbst die Verzichtleistung Friedrichs nützt ihnen nichts, weil er nur einstweiliger Regent, und Fruchtmesser war, und das Eigenthum seinem Hause gehörte. Herr Müller beruft sich hiebey, in Rücksich der Eidgenossen, auf die Wahlcapitulationen und den Westphälischen Frieden. Aber dieser letzte erkannte die Schweitzer nur im Quasibesitz ihrer Freyheit, und Unabhängigkeit vom Reiche, nicht aber, daß er ihnen ungerechte Erwerbungen fremder Güter bestättigte. Die Wahlcapitulationen hingegen gehen sie gar nichts an, indem sie zur Zeit Friedrichs noch nicht waren, und die Eidgenossen auch niemals die Rechte der deutschen Reichsstände genossen, von welchen doch eigentlich nur die Rede ist, wenn von der Unablößbarkeit der Reichspfandschaften darinn Erwähnung geschieht. Die Ansprüche Oestreichs bleiben demnach immer in voller Rechtskraft, und wenn es sie nicht geltend machte; so geschah es nur aus Großmuth, und Friedensliebe.

Friedrich unternahm keine grosse, oder kühne That mehr, die verlornen Erblande wieder zu gewinnen; nicht aber weil seine Mannheit durch Wollust entkräftet, oder weil er zu sehr mit Geld aufhäufen beschäftiget war, wie Müller schreibt,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

sondern weil es ihm an zureichender Macht gebrach, und er nach seiner Wiederkehr, in Tyrol sehr vieles zu thun fand, die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen, und jene grossen, und mächtigen Herren, und Ritter zum Gehorsame, und unter die Gewalt der gesetzlichen Verfassung zu bringen, welche seine Entfernung, und Unmacht benützten, das Staatsband aufzulösen, um selbst Herren des Landes zu werden. In dieser Absicht hatten die Vornehmsten aus ihnen einen Bund unter sich errichtet, und sowohl an der Etsch, als im Innthale, auf dem Nons, und im Vinschgau Mord, Brand, und Fehden erhoben, und dem Lande grossen, und vielfältigen Schaden zugefügt. Friedrich ermahnte sie mehrmals dem Bunde zu entsagen, und zu ihrer Pflicht zurückzukehren; allein dieß fruchtete nichts; sie behaupteten vielmehr hiezu kraft ihrer Freyheiten, und Rechte befugt zu seyn. Endlich da er nicht aussetzte, alle mögliche Mittel zur Beruhigung des Landes anzuwenden, brachte er es dahin, daß dieser Streit durch Berthold, den Bischof von Brixen; einen Ausschuß der tyrolischen Landschaft, und einigen seiner Räthe beygelegt wurde. Der Bund wurde für nichtig erklärt, und aufgehoben; der Herzog gelobte ihnen ihre Freyheiten zu halten, und sie darnach zu beherrschen; die Verbündeten aber ergaben sich seiner Gnade; schwuren

Treue, und Gehorsam, und fertigten darüber eine öffentliche Urkunde aus, die sie alle besiegelten. Eine vollkommne Amnestie wurde von beyden Theilen beliebt, von welcher aber selbst durch die Verbündeten, die Herren Ulrich, und Wilhelm von Starkenberg ausgeschlossen wurden. Ausser diesen beyden begnadigte Friedrich alle, und gab ihnen das Ihrige zurück. *)

Die Ursache aber, warum die Starkenberger mit dem Herzoge in Feindschaft stunden, war ein alter Streit wegen der Wiedereinlösung des Gerichtes Schlanders, so sie dem Herzoge nicht wollten lösen lassen. Dieser nahm es mit Gewalt, worüber Ulrich sich bey dem Herzoge Ernst mit Drohungen gegen Friedrich beklagte. Dieser wurde dadurch dergestalt aufgebracht: daß er demselben die Fehde ankündigte. Wilhelm nahm sich seines Bruders an, und besetzte mit seinen Leuten das Schloß Greifenstein. Der Landesausschuß wollte der auszubrechenden Fehde vorbeugen, sandt nach Greifenstein, und begehrte von Wilhelm sicheres Geleit für zwey ihres Mittels. Er gab

*) Die Urkunden über diese Verhandlung wurden zu Meran ausgefertiget; die des Herzoges an St. Andreastag 1423, und die der Verbündeten Freytag vor St. Thomastag des nämlichen Jahres. An der ersten hiengen 9, an der letztern aber 27 Siegel. Burklechner, welcher die Namen aller Verbündeten anführt.

es; worauf zwey landständische Glieder bey ihm erschienen, und ihn zur Nachgiebigkeit gegen den Landesfürsten zu bereden suchten. Er ließ beyde sehr wohl bewirthen, und als sie weggiengen, ließ er einem derselben durch seine Diener auflauern, und die Felsen hinabstürzen. Der Herabgestürzte war Nicklas Hochgeschorn, er wurde zerschmettert. Als dem von Starkenberg sein Hauptmann Ortner deswegen Vorwürfe machte, antwortete er: „ich mag dem Friedel (den Herzog meineud) sonst nicht beykommen; ich kann ihm keine Stadt abgewinnen; ich muß ihm zukommen, wie ich kann.“ Bey diesem gräßlichen Morde liessen es beyde Brüder nicht bewenden; sie verübten noch mehrere; sengten nebstbey im Lande umher, und begiengen der unritterlichen Thaten mancherley; geriethen endlich gar auf den Anschlag, den Herzog selbst zu vergiften. *)

Dieser Unthaten wegen bekriegte jetzt Friedrich dieselben ernstlicher, als bisher; nahm ihnen in kurzer Zeit alle ihre Burgen weg; behielt zwölf davon für sich; strafte sie nebstbey um zehentausend Gulden jährlicher Gült, und Einkünfte, um ihnen dadurch die Mittel zu nehmen, ins Künftige dem Lande gefährliche Unternehmungen zu wagen. Nach diesen auf Urkunden gegründeten Angaben

*) Burklechner Bl. 178.

der Ursachen des Zwistes zwischen dem Herzoge, und denen von Starkenberg, ist es unbegreiflich, wie Arenpeck schreiben konnte: Friedrich habe den Starkenbergen das Ihrige ohne alle Ursache weggenommen. Aber wahrscheinlich waren ihm die Ursachen nicht bekannt, oder er schrieb lieber, wie er es sehr gerne that, verläumderischen Sagen, als der Wahrheit, nach. So erzählt er auch: Friedrich habe aus Geitz den Venetianern alle Aus- und Einfuhr ins Tyrol untersagt, nur um von ihnen Geld zu erpressen. Allein der wahre Grund hievon lag darinnen: daß er die Venetianer, ohne einen Krieg anzufangen, ein wenig züchtigen wollte, weil sie ebenfalls wider ihn, während seiner Gefangenschaft zu Constanz, Miene machten, und seinen Bruder den Herzog Ernst begünstigten. Sie musten demnach die Erlaubniß Holz, und andre Bedürfniße aus Tyrol beziehen zu dürfen, mit dreißig tausend Dukaten erkaufen.

Diese, und eine von seinem Vetter dem Herzoge Albrecht V. entlehnte Summe von sechs tausend Dukaten, wandt er auf die Einlösung seiner verpfändeten Herrschaften an. So kam er um zwey und zwanzig tausend Gulden mit Elsbethen einer gebornen von Mätsch, und Wittwe des letzten Grafen von Toggenburg überein, daß

sie ihm alle östreichischen Pfandschaften, die ihr Gemahl besessen hatte, ausfolgen ließ. Als er sie aber in Besitz nehmen wollte, weigerten sich die Unterthanen der Herrschaften Sargans, und Freudenberg, allem Anscheine nach von den Schweitzern aufgewiegelt, ihm die Huldigung zu leisten. Damit er nicht genöthiget wurde einen neuen Krieg zu führen; verpfändete er die Einkünfte bemeldter Herrschaften an Heinrich von Sargans, gebornen von Werdenberg, und behielt sich bloß die Herrschaft und Schlösser Freudenberg, und Neidberg vor, die er mit hinlänglicher Mannschaft besetzte. Nachdem aber Heinrich mit seinen neuen Unterthanen, weil sie das Bürgerrecht zu Zürch nahmen, Händel bekam, schickte ihm Friedrich einiges Hilfsvolk zu. Jetzt zogen also die Zürcher; die von Chur; und der graue Bund wider seine Schlösser; eroberten, und verbrannten sie. Da Friedrich besorgte, sie möchten ihm auch die Festung Windegg im Gastein wegnehmen, so verpfändete er sie samt der Wallenstadt, und der Vogtey des Dorfes, und Klosters Schönegg an die von Schwitz, und Glaris um dreyhundert gute rheinische Gulden; diese versprachen dafür: daß sie gegen Erlag der erwähnten Summe der Lösung wieder statt thun, gehorsam seyn, und davon abtreten wollen. *)

*) Burklechner führt die Urkunde an; sie wurde ausge-

Oefters drang auch Friedrich beym Kaiser Siegmund darauf: daß ihm seine verpfändeten Herrschaften wieder eingeräumt werden möchten. Er suchte sogar den Papst Martin V. um die Vermittlung dafür an, der es auch that. Aber dessen ungeachtet konnte er nie alles Verlorne wieder erlangen. Ja er muste sogar geschehen lassen: daß Siegmund sechs Jahre nach abgeschlossenem Frieden, den Zürchern die Grafschaft, und das Schloß Kyburg verpfändete.

Auf den bischöflichen Stuhl zu Trient kam nun Alexander. Dieser zerfiel mit den Bürgern der Stadt; er waffnete sich wider sie. Die Bürger bathen den Herzog um Beystand, er gab ihnen diesen, nahm die Stadt weg; gieng hierauf einen Waffenstillstand ein, und verglich sich endlich mit dem Bischofe, weil Albrecht V. ins Mittel trat. Auch zu Brixen hatte er zu schaffen. Das Domkapitel nahm seinen Bischof Ulrich Putsch gefangen, er aber befreyte ihn; gab ihm aber die Weisung, in Zukunft nichts ohne den Rath dreyer Domherren zu unternehmen. Man kann überhaupt von Friedrich rühmen: daß er den Unordnungen, und innern Fehden in bey-

---

stellt Samstag vor dem Sontag, als man in der Kirche singt, Judica in der Fasten. 1438.

den Bisthümern gesteuert habe, wofür ihn aber besonders Georg von Liechtenstein mit Undank belohnte.

Ruhe hatte nun Friedrich erlangt; aber er konnte sie nicht mehr geniessen; er kränkelte die letzten vier Jahre seines Lebens beständig; sein Magen war geschwächt; die Verdauungskräfte wirkten nicht mehr, wie sie sollten. Zwar erlaubte ihm der Papst Eugen IV., daß er an Fasttagen Fleisch essen durfte: allein auch dieses Mittel stärkte ihn nicht mehr; die Stunde seiner Auflösung kam, und er verließ dieß Zeitliche am vier und zwanzigsten Brachmonats in einem Alter von fünf und sechzig Jahren, wovon er fünf und zwanzig in einer höchst unruhigen, und sorgenvollen Regierung zugebracht hatte. Der neueste Geschichtschreiber der Schweitzer schreibt seine Magenschwäche seinen Ausschweifungen zu, wo er diese Ursache entdeckt habe, zeigt er nicht an, darum kann man ihm hierinn auch nicht Glauben beymessen, besonders wenn man bedenkt: daß es keiner Ausschweifungen bedarf, wenn ein Mann von etwelch sechzig Jahren seine Verdauungskräfte verliert, und an Magenschwächen leidet. Friedrichs Leichnam wurde zu Stambs mitten im Chor bey seinen Kindern Wolfgang, Margreth, und Hedwig beygesetzt. Siegmund war sein einziger

Erbe, und Nachfolger in der Regierung. Seine Gemahlinnen waren Elisabeth, Tochter des Römischen Königs Ruprecht, die ihm keine Kinder gebar, und nach ihr Anna von Braunschweig, mit welcher er die erstgemeldten Söhne, und Töchter erzeugte.

Friedrich hatte eine schöne Bildung, ein gutes Herz, und viel biederes Wesen in seinem Charackter. Frohsinn, und kurzweilige Scherze, und freudiger Lebensgenuß behagten ihm. Stolz, und Hochmuth gegen Niedere kannte er nicht; aber keinem seines Gleichen wich er. Fest hielt er über seine Regentenrechte, und sie mit Nachdruck zu behaupten unterließ er niemals. Er demüthigte sich nicht vor Priestern, fürchtete auch ihren Zorn nicht, wenn sie ihm seine Regentenrechte kränken wollten. Dieß erfuhren alle seine benachbarten Bischöfe. Daher ihre Erbitterung wider ihn auf der Synode zu Constanz, und ihre Freude ihn gedemüthiget zu den Füssen Siegmunds zu sehen. Die hohe Schule zu Wien wagte es ihm wegen der Gefangennehmung des Bischofes Georg von Trient Vorstellung zu machen, und für dessen Entlassung zu bitten: aber schnell entbrannte hierüber sein Zorn, und er rief aus: „Bey „Gott! Er ist ein Fürst in geistlichen Dingen, „und ich in weltlichen. Er soll mir sein gemach-

„tes Versprechen halten!" Und so brach er die Unterredung ab. Indem er durchaus keinem Vorrechte seines Hauses entsagen wollte: so weigerte er sich eben darum, die Belehnung seiner Länder von Siegmund zu Constanz zu nehmen. Bey allen seinen Verhandlungen gieng er offen zu Werke, und nach der Redlichkeit seines Herzens beurtheilte er Jedermann. Daher wurde er leicht hintergangen, und stürzte in sein Unglück. Er baute zu viel auf den Edelmuth Siegmunds; die Hilfe seiner Freunde; die Treue, und Standhaftigkeit seiner Städte, und auf das Ehrenwort, und den Biedersinn der Eidgenossen; er konnte nicht einmal argwohnen: daß Jemand an ihm treulos handeln würde. Und diese seine Redlichkeit scheint grossentheils bewirkt zu haben, daß er selbst da noch, als ihn rund um seine Feinde, und falschen Freunde umgaben, unthätig blieb, und als er sich wider alles Vermuthen betrogen sah, seine Fassung, und seinen Muth verlor, weil er auf solche Fälle nicht vorbereitet war.

Dem Adel war Friedrich nicht angenehm, weil er ihn nicht nach Eigendünkel mit dem Volke schalten ließ, die Ungerechtigkeiten desselben scharf ahndete, und manchen übermüthigen Ritter, und Herrn, der pochend auf seine Schätze, Burgen, und Freunde, die Gesetze mit Füssen

trat, demüthigte. Dafür dankte ihm der Bürger, und Landmann, und liebte ihn so sehr, daß er gerne für ihn sein Leben dahin gab, und ihm anhieng, da ihn die Ritter, und mächtigen Dienstmannen verliessen. Friedrich wandelte sicher unter seinem Volke umher; denn oft hatte er den Einfall sich zu verkleiden um zu erfahren, wie es demselben ergehe: ob es mit seinem Fürsten, dessen Einrichtungen, und Regierung zufrieden sey? Ob es an nichts Mangel habe? Er traute den Berichten seiner Räthe, und Staatsdiener nicht, weil er die Erfahrung gemacht hatte: daß manche derselben beym Anfange seiner Regierung ihn durch falsche Berichte hintergangen haben. Unerkannt begab er sich in die niedrige Hütte des Bauers; ließ sich mit ihm in vertrauliche Gespräche ein; forschte nach Wahrheit; lenkte unvermerkt die Unterredung auf den Adel; die Geistlichkeit; die Beamten und den Fürsten selbst. Ungescheut ergoß sich ihm das Herz des Landmanns, und er vernahm gar oft Dinge, wovon er an seinem Hofe niemals etwas würde gehört haben, und die ihm nützlicher waren, als manchmal die Räthe seiner Minister. Diese machten ihm auch wegen dieses seines sonderbaren Betragens Vorstellungen: „als gezieme sichs nicht: daß ein Fürst so umherwandle, sich sowohl herablasse, er laufe Gefahr mißhandelt, oder sonst auf irgend eine Art unglück-

lich zu werden." Er aber gab ihnen die schöne Antwort: „Bey Hofe redet man, was ich gerne „höre; aber bey den Bauern erfahre ich, was „einem Fürsten zu wissen am nothwendigsten ist, „die reine, und platte Wahrheit."

Zuweilen geschah es auch: daß er am Hofe verschwand, ohne daß Jemand wußte, wohin er gekommen sey. Aeneas Sylvius, seines Sohnes Lehrer, erzählet: „Er habe sich manchmal in seinen Jugendjahren, und auch bey reiferem Alter bey Bauern um Lohn verdungen, habe bey ihnen gearbeitet, Holz gehauen, und geackert. *) Daß etwas an dieser Sache wahr gewesen seyn muß, läßt sich daraus abnehmen, weil die Bauern in Tyrol noch bis heutigen Tag manches Abentheuer von ihrem Herzog Friedel, so nennen sie ihn, zu erzählen wissen, und mit einer gewissen Selbstzuversicht behaupten, die Bauern nur hätten ihn im Besitze von Tyrol erhalten, weil er ihnen gar lieb gewesen sey.

Die Fehler dieses Fürsten waren: daß er sehr schnell aufbrauste, und im Zorne nach schwäbischer Sitte gerne schwur; ein ziemlicher Hang

*) Aeneas Sylvius Comment. de dictis & factis regis Alphonsi. Lib. 3.

zu sinnlichen Lüsten, und in seinen letzten Jahren, Durst nach Reichthum, und Schätzen. Auch der Jagd schien er leidenschaftlich ergeben gewesen zu seyn, wenn man ihn nach einem seiner Jagdgesetze beurtheilen darf, das also lautete: „Niemand soll „Hirschen, Hindinn, Rehe, Pern, Gemsen, noch „graue Haasen jagen, noch fahen, dann mit Hun„den, und seiner Verlaub, und Will, ausgenom„men Ritter, und Edlknecht, und die ihr aigen „Gejaiden haben; es soll auch Niemand die Fa„sanen schiessen, noch Rebhüner schiessen, noch „fahen in Läzen, und sonst ohne allein mit dem „Föderspill, es wer, daß einer überfuhre, der soll „ohne alle Gnade verfallen, von einem Hirschen, „oder Hindinn alles sein Guth, von einem Reh „und Pern zehn Markh, von einem grauen Haasen, „Fasanen, Röbhun 52 Pfund Perner." *)

Dieses ists, was die unbefangene Geschichtsmuse von den Schicksalen, und Lebensumständen dieses Fürsten für die Nachwelt aufgezeichnet hat.

---

*) Burklechner l. c.

Ernst I. der Eiserne

Herzog in der Steyermark, Kärnthen und Krain.

Geboren 1375 gestorben den 10ten Juny 1424.

Ob Ernst, oder Friedrich der letztgeborne Prinz Leopolds III. war, ist noch nicht entschieden. Wir halten ihn nach der wahrscheinlichern Meynung des Birken, und Andrian für den jüngsten Sohn Leopolds. Er wurde in seiner Jugend nach Bononien geschickt daselbst die Rechte zu erlernen: denn damals hatte die hohe Schule zu Bononien den Ruhm viele gelehrte Männer von ausgebreiteten Rechtskenntnissen zu besitzen. Mit Fleiß, und Eifer wiedmete sich der junge Fürst seiner Bestimmung; vernachläßigte aber dabey die Ausbildung seiner Leibeskräfte nicht. Er trieb ämsig jede Uebung, welche dem Körper Behendigkeit, und Stärke geben, und einen stattlichen Ritter aus ihm machen konnten. So wuchs er heran, groß, und stark wie eine Eiche, nahm dergestalt zu an körperlicher Kraft, daß ihm an dieser beynahe Niemand gleich kam, und weswegen er

auch mit dem Zunamen des Eisernen beehret wurde.

Nachdem sein ältester Bruder, der Herzog Wilhelm, gestorben war, bekam er die innerösterreichischen Länder zu beherrschen; womit er jedoch nicht zufrieden war, er verlangte Antheil an der vormundschaftlichen Regierung Oestreichs mit Leopold IV., damit er, wie er glaubte, nicht zurückgesetzt würde, vielleicht wünschte er auch sich in Oestreichs Schätze mit seinem Bruder zu theilen. Als demnach die östreichischen Landstände mit diesem zerfielen, war ihm die Einladung der mißvergnügten Parthey sehr willkommen; ohne Zeitverlust eilte er nach Wien; stellte sich an ihre Spitze, und veranlaßte dadurch die Zerrüttung Oestreichs, und den inneren Krieg. Wie dieser sich aber geendiget habe, ist schon in der Geschichte Leopolds IV. erzählt worden. Nur muß hier noch angeführt werden: daß Ernst nach dem plötzlichen Hinscheiden seines Bruders an den jungen Fürsten, den Herzog Albrecht V., schrieb, ihn nach Wien einlud, sein väterliches Erb zu empfangen. Er schmeichelte sich, durch diese Gefälligkeit den jungen Fürsten für sich zu gewinnen, um noch längere Zeit Einfluß bey ihm zu haben, und wenigstens mittelbar Oestreich regieren zu können, da er es unmittelbar nicht mehr thun konnte. Allein die öst-

reichischen Stände bemerkten seine Absicht, und vereitelten sie. Der mächtige Ramprecht von Waldsee arbeitete ihm heftig entgegen, und dieser lenkte das Gemüth Albrechts, und die zu Eggenburg versammelten Stände. Ernst hierüber höchst erzürnt, nahm Rache an den in der Steyermark gelegenen Gütern, und Herrschaften des Edeln Ramprechts von Waldsee; er beschädigte einige, und zog andre an seine Kammer; gab sie aber nach einiger Zeit ihrem Eigenthümer wieder zurück.

Noch immer herrschte in der damaligen Zeit der Geist einer schwärmerischen Andacht in Europa. Man hielt sich für selig, wenn man eine Wallfarth nach Jerusalem zum heiligen Grabe thun, und dort die Fußstapfen des Welterlösers küssen konnte. Auch Ernst wurde durch den Geist seines Zeitalters geleitet, und von der Idee, die heilige Stadt sehen zu können, dahingerissen. Kaum war er demnach aus Oestreich nach Grätz zurückgekommen, als er schon Anstalten zu einer Pilgerfarth nach Jerusalem machte. Vielleicht trug auch zu diesem Entschlusse das um diese Zeit erfolgte Absterben seiner sehr geliebten Gemahlinn Margretha vieles bey. Die Einsamkeit fiel ihm schwer; traurig, und eng schien ihm seine Burg; er wollte sich zerstreuen, und aufheitern, und

wie konnte er dieses besser thun, als durch eine Reise in fremde Länder, wo er der abwechselnden Gegenstände, so viele, und mancherley sehen konnte. Mit einem zahlreichen Gefolge steyermärkischer Herren, Ritter, und Knappen trat er seine Reise nach Jerusalem an, und vollendete sie glücklich. Im zweyten Jahre kam er durch Hungarn zurück. Zu Ofen wollte er dem Könige Siegmund einen Besuch abstatten, weil er zugleich Römischer König war, und der Herzog Albrecht V. sein Vetter sich an dessen Hofe befand. Allein sein guter Wille wurde von dem eiteln König verkannt; ihm mißfiel des Herzogs Pracht, und er wollte sogar in den Stickereyen der Pferdedecken desselben (es waren Dreschflegel darauf gestickt) eine widrige Anspielung auf sich finden, darum wollte er ihn nicht einmal vorlassen, und Albrecht muste sich verwenden: daß dem Herzoge dieser Schimpf nicht widerfuhr.

Am Hofe Siegmunds vernahm Ernst sehr viel Rühmliches von der ausnehmenden Schönheit, und den vortreflichen Eigenschaften des Geistes, und Herzens Cimburgis, der Prinzeßinn des Herzogs Ziemoviczs von Massovien, und Nichte des Pohlnischen Königs Uladislaus. In seiner Seele stieg schnell der Gedanke empor: er wolle sich selbst von der Wahrheit, oder Falschheit des

öffentlichen Rufes überzeugen. Gedanke, Entschluß, und Ausführung war eins. Mit wenigen auserlesenen Reisegefährten eilte er nach Cracau, wo sich Cimburgis aufhielt. Eine Zeitlang blieb er daselbst verborgen, und suchte in der Stille, und unbekannt, den Geist, die Sitten, und die Reitze der Prinzeßinn auszuspähen, und als er fand, das Gerücht habe nicht gelogen, erschien er öffentlich am Hofe, entdeckte sich, und warb um ihre Hand. Mit inniger Freude bewilligte sie ihm Uladislaus, und eben so freudig reichte sie ihm Cimburgis dar. Ihr Vermählungsfest wurde mit ungewöhnlicher Pracht gefeyert, worauf beyde Wonnetrunken nach der Steyermark abreisten. Einigen Oestreichern mißfiel diese Heurath, weil sie noch immer der Unbild eingedenk waren, die eben der König Uladislaus dem Herzoge Wilhelm zugefügt hatte, da er ihm die schöne Hedwig entriß. Aber dieser Mißmuth der Oestreicher kümmerte unsern Herzog nicht. Er lebte mit seiner Gattinn in der vergnügtesten Ehe; sie liebten sich zärtlichst bis in den Tod, und Oestreichs Stamme wurde nur durch sie aufrecht erhalten.

Nachdem der Herzog Friedrich zu Tyrol in die Reichsacht, und den Kirchenbann gelegt worden war, und Oestreichs schöne Herrschaften, und

Stammgüter seinen Feinden zur Beute geworden, wollte auch Ernst nicht unthätig bleiben; denn er konnte unmöglich ruhig, und gelassen zusehen, wie Friedrichs Länder nacheinander von seinen Feinden verschlungen wurden. Er wollte wenigstens einige Trümmer aus dem allgemeinen Schiffbruche für sich gewinnen, wenn Friedrich sie nicht haben konnte. Diesemnach kam er mit einem Heereshaufen nach Tyrol; nahm es in Besitz, wozu ihm der Adel, und die Geistlichkeit hilfreiche Hände leisteten. Er sah gar wohl vor: daß Siegmunds Habsucht auch nach diesem Lande greifen werde, wodurch es vielleicht auf beständig von Oestreich abgerissen werden dürfte. Er spielte demnach das Zuvorkommen, und that wohl hieran: denn er war kaum im Lande eingerückt, als auch schon Commissarien des römischen Königs mit eigenhändigen Schreiben Friedrichs daselbst anlangten, und die Landesstände zur Huldigung an den König aufforderten. Allein die Stände hatten bereits dem Herzoge Ernst geschworen, er vernahm also das Ansinnen der königlichen Commissarien mit grossem Aerger; ließ sie vor sich kommen; befahl ihnen Tyrol ohne Verzug zu verlassen, und ihrem Herrn dem Könige zu melden: „Er hätte „seine Habsucht schon mit den Städten Helveti„ens, und Schwabens befriedigen können. Sein „Bruder habe dem römischen König sehr nützlich

„gesündiget, und er würde wohl wünschen öfters „dergleichen Verbrecher zu haben. Hätte er eher „von dem voreiligen Bannfluche, und der Reichs„acht seines Bruders etwas vernommen: so „würde er wohl bewirkt haben, daß die Strafe „das Maß des Verbrechens nicht überschritten „hätte. Wenn Friedrich einen Fehltritt gemacht „habe, so hätte er allein, nicht aber das ganze „Haus Oestreich gestraft werden sollen. Er sey „eben sowohl ein Sohn Leopolds des Biedern, „wie Friedrich; man könne nicht einen allein, „ohne auch zugleich den andern des väterlichen Er„bes berauben. Aber wenn auch dieses der Fall „nicht wäre; so habe ja der König alle Länder „Friedrichs Jedermann Preis gegeben. Den Aar„und Thurgau hätten die Eidgenossen in Besitz „genommen; so wie die Städte, und Herrschaf„ten in Schwaben, im Breisgau, und Elsaß „an das Reich wären gezogen worden. Er sey „also fest entschlossen, nicht aus Tyrol, und dem „Etschlande zu weichen. Siegmund soll wissen: „daß die Tyroler eine alte Freyheit hätten, ver„möge welcher sie Niemanden zu huldigen verpflich„tet seyen, als dem Besitzer des Schlosses Tyrol, in „dessen Besitz er sich befände. Hätte aber Siegmund „dennoch Lust nach diesem Lande zu kommen: so „möge er kommen, und es mit dem Schwerte in „der Hand, nicht mit Befehlen erringen; er wol-

„le dafür sorgen, daß er ein würdiger Gegner des „deutschen Königs sey."

Diese kühne, und mannliche Antwort Ernsts war für Siegmund eine bittere Pille, er muste sie jedoch verdauen, und schweigen; weil er wohl wußte: daß Ernst nicht mit Worten prahle; sondern das Schwert rüstig zu führen Muth, und Talente genug habe. Also blieb Tyrol eine Provinz Oestreichs. Ewigen Ruhm würde sich Ernst erworben haben, wär er eben so großmüthig und edel gegen seinen Bruder gewesen, als er sich entschlossen und kühn gegen Siegmund benommen hatte. Allein vom Adel, und der Geistlichkeit aufgefordert, weigerte er sich das Land seinem rechtmäßigen Besitzer als er zurück kam, wieder einzuräumen. Hätte nicht ein guter Geist über ihn gewacht; so würde er ganz wahrscheinlich einen blutigen Kampf mit seinem Bruder um des Landes willen gewagt haben; allein jener leitete ihn; er wich endlich seinem Bruder, und kehrte friedlich nach der Steyermark zurück. Ungegründet ist demnach das Vorgeben einiger Geschichtschreiber, als habe er einverständlich mit seinem Bruder bey der Besetzung Tyrols gehandelt; es war ihm ernst das Land für sich zu behalten, ein Ausbruch eines Bruderkrieges war nahe, und dieser wurde nur durch die Nachgiebigkeit Fried-

richs bey der Zusammenkunft zu Kropfsberg gehindert. Einen Krieg aus gutem Einverständnisse mit einander führen wollen, läßt sich doch von einem gesunden Menschenverstande weder denken noch begreifen.

Einig waren beyde Brüder; aber Siegmunds Feindschaft, und der Kirchenversammlung Anmassungen der Rechte weltlicher Gewalt dauerten noch immer fort: Friedrich wurde wiederum, wie in seiner Geschichte gemeldet wurde, in den Kirchenbann, und die Reichsacht gelegt. Ernst vernahms. In allem hochsinnig, und heftig, wie er war, faßte er einen edlen Unwillen. Das unverdiente Schicksal, und die niederträchtige, unedle Behandlung seines Bruders schmerzte ihn; er wollte nicht länger zusehen; sondern mit Nachdruck, und Fürstenwürde handeln. Also machte er sich mit einer zahlreichen Kriegsschaar, wobey tausend Reisige, und sehr viele trefliche, und gefürchtete Bogenschützen waren, auf den Weg nach Constanz. Sein Marsch gieng durch das Etschland geradesweges dem Bodensee, und dem Orte der heiligen Versammlung der Kirchenväter zu. Als er dieser nahe gekommen war, machte er Halt; wählte hundert wackere Reisige zu seinen Begleitern, und begab sich mit ihnen in die Stadt. Da trat er mit der Würde, und dem erhabenen

Selbstgefühl eines Habsburgers, und Fürsten des Reichs vor den römischen König, und sprach zu ihm: „Lange genug hat nun das Haus Oestreich „wegen eines seiner Fürsten Schaden gelitten, und „seiner Besitzungen genug verloren. Hat Fried„rich gefehlet: so mag er es allein büssen. Wa„rum aber sollen seine unschuldigen Verwandten „seinetwegen das Ihrige verlieren? Warum ihnen „ihrer Väter Erb, und ihre Stammgüter entris„sen werden? Schon sind der fruchtbare Aargau; „der reitzende Thurgau; die Grafschaften Baden, „und Lenzburg; das Stammhaus der Habsburger, „und viele andre namhafte Städte, und Burgen „verloren, und um ein Spottgeld den Schwei„tzern verpfändet, oder wohl gar verkauft worden. „Wahrlich ein böses Beyspiel für andre! Wenn „man diese Bauern mächtig werden läßt, werden „ihnen bald mehrere nachahmen; Fürsten, Knech„te; und Bauern, Herren werden, und dann „kann es gar wohl geschehen: daß dereinst ein „römischer Kaiser mit lauter Bauern zu Felde „ziehen muß. Seine Majestät möge sichs angele„gen seyn lassen; Oestreich in der Treue und Er„gebenheit gegen das deutsche Reich, und seinem „Oberhaupte zu erhalten, und ihm keine Ursache „zu Beschwerden zu geben. Man müsse der Kir„chenversammlung nicht alles einräumen, und die „Geistlichen nicht nach ihrem Gefallen über die

„Fürsten des Reichs schalten lassen; sie sollen „ihres Hirtenstabes pflegen, und den weltlichen „Scepter den Händen des Kaisers überlassen.“ Der heftige Ton, in welchem Ernst sprach, seine kühne Entschlossenheit, noch mehr aber seine in der Nähe stehende Mannschaft wirkten so auf Siegmund, und die geistlichen Väter: daß von dieser Zeit an, es Niemand mehr wagte, wider Friedrich eine fernere Gewalt auszuüben, und Siegmund verglich sich. So bewirkte also Ernsts kräftiges Wort, gesprochen zur rechten Zeit, seinem Bruder den Frieden.

Obgleich Ernst gute Ursachen hatte mit Siegmund unzufrieden zu seyn; so dachte er doch groß genug die seinem Bruder, und dem ganzen Hause Oestreich zugefügte Ungerechtigkeit zu vergessen, und ihm seinen Beystand nicht zu versagen, da Siegmund dessen bedurfte. Er vereinigte seine Waffen mit den Kaiserlichen wider die böhmischen Hußiten, und erschien persönlich mit seinem Kriegsvolke vor Prag. Da aber Siegmund die Stadt schonen, und nicht mit Gewalt erobern wollte; so gieng Ernst nach Hause, weil er sah: daß er hier keine Kriegsthat unternehmen könne. Immer aufmerksam auf das Beste, und die Ruhe seiner Länder, gieng er jetzt mit Friedrich von Auffeß Bischofe zu Bamberg, (der in Inneröstreich an-

sehnliche Güter und Herrschaften besaß) ein Bündniß ein, kraft dessen sie einander versprachen, ihre Besitzungen wechselseitig zu beschützen. Megiser in seinen kärnthnerischen Jahrbüchern erzählt: Ernst habe einst die bey Radkersburg in die Steyermark eindringenden Türken mit einem Verlust von 20000 Mann zurückgeschlagen, dieß ist ein offenbar falsches Angeben: denn zur Zeit als dieses geschehen seyn sollte, waren die Türken noch nicht über Adrianopel hinaus vorgedrungen, und waren auch unter sich selbst sehr uneinig, konnten demnach noch nichts Wichtiges in Europa vornehmen.

Von weiteren Verhandlungen, oder Thatsachen Ernsts findet man wenig mehr aufgezeichnet. Er verwechselte das Zeitliche mit dem Ewigen am zehnten Brachmonat 1424, zu Judenburg in der Obernsteyermark, und wurde im Kloster Rain begraben. Er war ein gesegneter Vater, denn er erzeugte mit seiner zweyten Gemahlinn Cimburgis zehn Kinder, wovon fünf im Kindesalter starben, Ernst sein erstgeborner als ein zwanzigjähriger Jüngling ins Grab sank, und so nur Friedrich V., und Albrecht VI. am Leben blieben, mit ihnen auch noch Margretha, und Catharina. Jene wurde die Gemahlinn Friedrichs des sanften Churfürsten zu

Sachsen, diese aber die des Markgrafen Carls von Baden.

Ernst war ein stattlicher Mann, voll Kraft und Würde; von einer schwarzbraunen Gesichtsfarbe, einem feurigen Auge, und kriegerischen Miene; hochsinnig, und heftig, ein Mann der lieber handelte, als sprach; mehr dem Adel, als dem gemeinen Volke zugethan, standhaft in Vertheidigung der Rechte seines Hauses, wobey er sich keine Gesetze von Jemand vorschreiben ließ. Obgleich ein strenger Ernst über sein ganzes Wesen ausgebreitet lag, und ihm Popularität nicht eigen war: so verstand er doch die Kunst Niemand vor seinem Blicke zurückzuscheuchen, und seinen Unterthanen herablassend zu begegnen; seinen Reden eine gewisse Anmuth zu geben, und sie selbst dann zu versüssen, wenn er Jemanden eine Bitterkeit sagen muste. Seinen Gattinnen, war er ein zärtlicher Ehemann; seinen Kindern ein sorgfältiger, liebvoller Vater; der Geistlichkeit ein bescheidener Freund, und Gönner, der sie nach Verdiensten ehrte, aber sich doch von ihr nicht beherrschen ließ. Freymüthig, und geradezu handelte er jederzeit, und scheute darum auch Niemanden, selbst den Kaiser nicht. Er machte einst dem Kaiser Siegmund seine Aufwartung zu Innsbruck; dieser

bewillkommte ihn mit den Worten: „Seit willkommen, Herr von Habsburg:“ Ihm versetzte Er sogleich: „Gott dank Euch, Herr von Lützelburg.“ Mit diesen Worten schlug er den Stolz Siegmunds wie ein Blitz danieder. *) So wie hier betrug er sich auch bey andern Gelegenheiten, wo entweder sein Ansehen, oder die Würde seines Hauses Nachdruck erheischte.

*) Unresti chronicon austral. T. 1. p. 540 in coll. ap. Hahn.

Albrecht V. als Kaiser II.

Geboren 1395 oder 99 gestorben den 27. Weinmonat 1439.

In der Bestimmung des Geburtsjahres dieses Fürsten weichen die Schriftsteller sehr von einander ab. Einige *) lassen ihn im Jahre 1399, und andre **) vier Jahre früher geboren werden. Es scheint das letztere am wahrscheinlichsten, weil doch Albrecht beym Absterben des Herzogs Leopold IV. schon ein solches Alter erreicht haben muste, daß ihn Ramprecht von Waldsee, und die mit ihm zu Eggenburg versammelten Landstände der Regierung bereits fähig halten konnten, und er mag also im Jahre 1411, wo diese Versammlung gehalten wurde, in sein sechszehntes Jahr getretten seyn.

Die Händel seiner Vormünder; die Zwistigkeiten der Stände; die Uneinigkeit der Bürger hätten auf das Herz und den Geist des jungen

*) Pantaleon, Rittershus, Imhof, Herrgott.
**) Bürken, Hanthaler.

Prinzen die nachtheiligsten Eindrücke machen, und die schädlichsten Wirkungen in Rücksicht seiner Erziehung haben können; besonders weil ihn seine Vormünder von allen Regierungsgeschäften entfernt hielten, und ihn durch Herumreisen, Jagen, und andre Ergötzlichkeiten zu beschäftigen suchten. Allein die Vorsicht wachte über denselben, und gab ihm Männer von Rechtschaffenheit, und Tugend zu Erziehern, die seiner mit aller möglichen Sorgfalt, wie sorgsame Gärtner eine zarte Pflanze, pflegten. Ramprecht von Waldsee ein tapferer Ritter, und warmer Patriot unterrichtete ihn nicht nur in allen den Leibesübungen, die einem Fürsten Anstand, und Würde verschaffen, und ihn äusserlich empfehlen, sondern auch in der Kunst sein Volk gut, und gerecht zu regieren. Sprachen, Wissenschaften, und Religion lehrte ihn, Andreas Blank, Pfarrer zu Garsten, ein würdiger Diener des Altars, und des Staats. Waldsee, und Blank arbeiteten vereint an seiner Bildung, und so wuchs Albrecht zu einem schönen, und herrlichen Jüngling heran, der an körperlicher Grösse, und treflichen Gemüthseigenschaften alle seines Alters übertraf.

Albrecht mochte ungefähr sein fünfzehntes Jahr zurückgelegt haben: als die eifrigen Patrio-

ten Oestreichs unter der Leitung Waldsees sich zu Eggenburg versammelten, und den festen Entschluß faßten, ihm die Regierungszügel ihres Landes in die Hände zu geben, und ihn seiner Vormünder zu entledigen. Gewagt, und gefährlich war allerdings ihr Unternehmen, und es hätte ganz leicht die Greuel des kaum gestillten Bürgerkrieges wieder erneuern können, wäre nicht Leopold eines gähen Todes gestorben, und somit die gröste Schwierigkeit von sich selbst gehoben worden. Unter der Begleitung seines getreuen Waldsees, und vieler edeln Herren des Landes begab sich demnach Albrecht nach Wien, und wurde daselbst als ein Botte Gottes, und Erlöser unter fröhlichem Jubelgeschrey von der Bürgerschaft; der Clerisey, und dem Adel empfangen, und begrüßt. Die Stände ordneten seinen Hofstaat an, besetzten mit kluger Auswahl die wichtigsten Stellen bey seiner Person, und im Staatsrathe. Der würdige Pfarrer Blank, der unter dem Vorgeben sich ganz den Musen zu weihen, nach Padua verreiset war, wurde zurückberufen, und ihm die durch den Tod Bertholds, des Bischofs von Freysingen, erledigte Kanzlerwürde übertragen; Waldsee wurde zum Obristhofmeister, und Berthold von Mangen, ein warmer Freund seines Fürsten, und des Vaterlandes, zum Kammerpräsidenten ernannt. Mangen leistete

sowohl dem Staate, als seinem Regenten so ausnehmend gute Dienste, daß sein Andenken noch lange nach seinem Tode von den biedern Oestreichern gesegnet wurde.

Die beyden Herzoge Ernst, und Friedrich mißvergnügt über alles, waß geschehen war, und noch vor ihren Augen vorgieng, entfernten sich aus der Stadt, und begaben sich nach Himberg. Sie hoften noch immer einige Zeit hindurch einen entschiedenen Einfluß über ihren Vetter gewinnen zu können; als dieß aber vergeblich war: wurden sie ungehalten, und unternahmen Streifzüge bis an die Mauern Wiens. Jedoch die Klugheit, und Weisheit der Minister Albrechts wußte ihnen gar bald Schranken zu setzen. Sie kehrten daher in ihre Länder zurück, und Ernst rächte sich an den Gütern des Waldsees, als des Urhebers aller Anstalten am Hofe Albrechts.

Den Anfang seiner Regierung machte Albrecht damit: daß er die Sicherheit des Eigenthums; den öffentlichen Credit im Handel wiederherzustellen; den Gesetzen Kraft, und Nachdruck zu verschaffen, und ihre Übertretter ohne Rücksicht auf Rang, oder Stand nach aller Strenge zu bestrafen sich angelegen seyn ließ. Selbst seine Lieblinge durften sich keiner Ausnahme vom Gesetze schmeicheln, wenn sie etwas ver-

brochen hatten. Dieses erfuhren ein gewisser Truchseß von Grueb, und Trachter, einer seiner geliebten Schildknappen. Jener hatte eine Schrift verfälscht, und sie im Gerichte als Beweis vorgebracht; Albrecht erkannte den Betrug, und verurtheilte ihn zum Feuertode; eben so ergieng es dem letztern. Albrecht hatte ihn wohlmeinend gewarnt, nachdem er von seinem Verbrechen schon sichere Kunde hatte: aber Trachter berief sich dreist auf seine Schrift, und forderte Gerechtigkeit wider seine Ankläger: „Morgen soll dir Recht wifahren:" versetzte ihm Albrecht, und verließ ihn. Am andern Tage setzte er sich selbst zu Gericht; befahl alles auf das genaueste, und schärfeste zu untersuchen, und zu prüfen; den entdeckten Betrug allem Volke öffentlich vor Augen zu legen, und den überwiesenen Betrüger dem Arme der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Beyde wurden ohne Gnade verbrannt. Dieses, und noch einige Beyspiele einer strengen Gerechtigkeit sicherten das Land gar bald vor Räubern, Dieben, und Schurken jeder Art, und zwar dergestalt: daß wenn Jemand Gold in seinen Händen öffentlich würde durch Oestreich getragen haben, er dabey nichts zu befürchten gehabt hätte. *)

Wald-

*) Eberndorfer bey Petz. coll. 844.

Waldsee, der immerhin das Wohl des Staates mit dem Vortheile seines Fürsten zu vereinigen strebte, hatte es in kurzem dahin gebracht; daß Siegmund König von Hungarn und nachmaliger Kaiser, unserm Herzoge seine Tochter Elisabeth zur Ehe versprach, und ihn zu seinem Schwiegersohne anzunehmen geneigt war. Die wirkliche Ehe erfolgte zwar erst nach beyläufig zehen Jahren, weil Elisabeth noch ein Kind war, das kaum acht Jahre zählte; allein es hatte doch die Verlobung schon die gute Wirkung, daß dadurch der Grund zu jener Harmonie gelegt wurde, in welcher beyde Fürsten bis ans Ende ihrer Tage lebten, und Oestreich sich von seinem bisher erlittenen Ungemach wieder erholen und emporwachsen konnte. Daß Albrecht sich mit Elisabethen verbinden wollte, mißfiel seinen Anverwandten; allein er blieb standhaft bey seinem gegebenen Versprechen. Eberndorfer erzählt auch: Uladislaus Jagello König von Pohlen habe dem Herzoge zu verschiedenenmalen die Hand seiner einzigen Tochter anbieten lassen; aber Albrecht habe dem freundschaftlichen Antrage des Königs immer durch Scherze auszuweichen gesucht, und vorgegeben: er besorge, es möchte ihm bey der Heyrath wie seinem Vetter Wilhelm ergehen.

Als zu Constanz die allgemeine Kirchenver-

sammlung zusammen kommen sollte, schickte auch er einige Lehrer der Wiener hohen Schule, mehrere Prälaten und Magister dahin ab; unterstützte sie sowohl auf ihrer Reise, als während ihres Aufenthalts zu Constanz mit Geld, und ermahnte sie, alles das Ihrige nach ihren Kräften beyzutragen, das Wohl der Kirche zu befördern. Sonst nahm er keinen besondern Antheil an den Verhandlungen zu Constanz; nur als er sah, daß der Herzog Friedrich von Tyrol durch den Kaiser und das Concilium seiner Länder und Herrschaften entsetzt wurde, schrieb er an einige Städte im Breisgau, und ermahnte sie, sich an die Herrschaft von Oestreich zu halten, weil sie nicht dem Herzoge Friedrich allein, sondern dem ganzen Hause mit Pflichten zugethan seyen. Auch an Siegmund selbst überschickte er seine Beschwerden, worinn er ihm vorstellte: wie höchst ungerecht es sey, wegen eines einzigen Fürsten das ganze Haus zu beschädigen, und Unschuldige dadurch zu strafen. Diese Vorstellungen fanden wenig Eingang bey Siegmund, der es einmal im Plane hatte, mit Oestreichs Gütern seine Schulden und Reisekosten zu bezahlen. Albrecht selbst drang nicht weiter auf Abwendung des Nachtheiles, so dem Hause durch Siegmund zugefügt wurde, und folglich wurden Oestreichs Stammgüter zerstückelt.

Weit mehr ließ sichs Albrecht angelegen seyn, seine Oestreicher glücklich zu machen. Diesem nach war es seine einzige Sorge, die Räuber gänzlich auszurotten; durch angemessene Strafen jedes Verbrechen zu hindern; bessere Sittlichkeit überhaupt einzuführen; weise Gesetze zu geben und bey der Clerisey jene Mißbräuche abzustellen, wodurch sie die Achtung der Rechtschaffenen verloren hatte. Er erbath sich deswegen von der Kirchenversammlung eigene Reformatoren für sein Land aus, und nachdem er einige erhalten hatte, befahl er sogleich, alle Mönch- und Nonnenklöster ohne Unterschied zu reformiren. So heilsam dieses auch gewesen wäre, so kam die Verbesserung doch nur in einigen zu Stande; denn es brauchte längere Zeit, um überall sie zu bewirken, und Albrecht lebte nicht so lange, als hiezu nothwendig gewesen wäre.

Der Herzog Ernst hatte dem Vater Albrechts Geld vorgeschossen; er verlangte nach dessen Tode die Rückzahlung von seinem eignen Bruder Leopold IV, weil er die vormundschaftliche Regierung in Oestreich führte. Leopold konnte die Zahlung aus Mangel des Geldes nicht leisten, und gab ihm die Stadt Steyer zum Unterpfande dafür. Nun bot Albrecht dem Herzoge Ernst die Zahlung an, und verlangte die Zurückgabe

von Steyer. Aber Ernst nahm jene nicht an, und gab diese nicht heraus. Albrecht wandte sich an die Bürger der Stadt Steyer selbst, reiste dahin und verlangte die Huldigung. Allein der Magistrat entschuldigte sich damit, daß sie dem Herzog Ernst den Huldigungseid zugeschworen hätten und zween Herren nicht zugleich dienen könnten. Albrecht, ohne hierüber böse zu werden, oder irgend eine Gewalt anzuwenden, bestellte Schiedsrichter, welche in seiner und des Magistrats Gegenwart entscheiden sollen, was den Bürgern bey diesem Falle zu thun gezieme? Den Schiedsrichtern bewies er nun durch rechtskräftige Urkunden und Zeugen: daß er seinem Vetter, dem Herzog Ernst, schon dreymal die Auslösungssumme, nämlich die ganze Zahlung des Darlehns angetragen habe; daß er diese zu leisten stündlich bereit sey; daß aber bisher sein Anerbieten zurückgewiesen worden wäre. Die Schiedsrichter erkannten zu Recht: „Albrecht sey der gesetzmäßige Herr der Stadt Steyer, ihm hätten somit die Bürger zu huldigen.“ Sie thaten es hierauf, und er bestätigte ihnen alle ihre Freyheiten. Gewiß ein seltner Fall, daß ein Fürst so ganz nach aller gesetzlichen Form sein Recht suchte und nahm! *)

*) Prevenhueber Annal. Styr. IV. p. 81.

Siegmund König von Hungarn und Böhmen, und Kaiser, hatte zu Constanz den von der Kirchenversammlung als Ketzer verurtheilten Prager Theologen, Johann Huß, öffentlich dem Scheiterhaufen überliefert, und ihn, wie auch späterhin dessen Freund Hieronymus zu Staub und Asche verbrennen lassen. Der schreckliche Flammentod sollte das Mittel seyn, ihre Lehre zu vertilgen und ihre Bekenner zurückzuschrecken; allein es brachte eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Freunde und Anhänger obiger unglücklichen Männer, besonders in Mähren und Schlesien, dürsteten Rache, und erhoben die Fahne des Aufruhrs wider ihren König. Ungemein schnell und glücklich begannen sie ihren Kampf. In kurzer Zeit waren sie fast von ganz Böhmen Meister, und erklärten Siegmund des Reiches verlustig. Es wieder zu erobern, dazu bedurfte er starke Armeen, und die Freundschaft der angränzenden Fürsten. Albrecht schien ihm hiebey die wesentlichsten Dienste leisten zu können, darum erneuerte er mit ihm den Verlöbnißvertrag mit seiner Tochter; versprach ihm Mähren zur Heyrathsmitgift; die Nachfolge in Hungarn und Böhmen, wenn er ohne männliche Erben absterben sollte. Dafür bedung er sich aber aus: daß Albrecht ihm im böhmischen Kriege beystehen und Mähren vertheidigen sollte.

Nachdem beyde Fürsten hierüber eins geworden, führte Albrecht seinem künftigen Schwiegervater ein Corps von 4000 Mann zu, und erschien damit vor Prag. Auf seinem Marsche dahin, hatte er den Flecken Otytsz weggenommen, den Grundherrn davon gefangen und dem König überliefert. Albrecht war bey diesem seinen Feldzuge so eifrig, daß er die Einwohner des eroberten Fleckens sämmtlich wollte verbrennen lassen, weil sie Hussiten waren. Ihm aber that Georg, Bischoff zu Passau, Einhalt, indem er ihm vorstellte: „diese Leute seyen nur durch ihre Seelsorger irregeführt worden, sie bereueten ihren Irrthum." Albrecht wich zwar der Vorstellung, ließ aber dafür den Dechant und Pfarrer des Orts, die auf der Flucht eingeholt wurden, den Feuertod sterben. Vor Prag stritt er vor andern tapfer, und war bereit zu siegen oder zu sterben. Siegmund wollte jedoch die äusserste Gewalt nicht anwenden; besonders da Prag sich zu ergeben geneigt schien, und so kehrte dann Albrecht für dießmal nach Hause, ohne sonst etwas zu unternehmen.

Auf eine wider einen gewissen Juden Israel angebrachte Anklage, als habe dieser zu Ens (Prevenhueber sagt im Kloster Garsten) von dem Weibe des Küsters daselbst eine Menge konsekrir-

ter Hostien erkauft und sie mißhandelt, entbrannte Albrecht so sehr, daß er Befehl ertheilte: alle Juden in ganz Oestreich an einem Tag, und zur nämlichen Stunde gefangen zu nehmen, so auch geschah. Die Gemeinen wurden des Landes verwiesen; die Reichen und Ansehnlichen in verschiedenen Gefängnissen verwahrt; sie hatten keine andere Wahl, als entweder Christen zu werden, oder ihren Tod auf den Scheiterhaufen zu erwarten. Viele dieser Unglücklichen entleibten sich selbst, oder ermordeten einander im Gefängnisse. Von dieser Zeit an durfte sich lange kein Israelit in Oestreich blicken lassen; das gesammte Vermögen derselben wurde eingezogen und der Kammer zugewendet.

Das Glück begünstigte die Hussiten in Böhmen immer mehr und mehr. Ihren Fortschritten Einhalt zu thun, wußte man nun kein anderes Mittel, als daß man in ganz Deutschland einen Kreuzzug wider sie predigte, und jedem Krieger, der wider sie ins Feld gehen würde, einen vollkommnen Ablaß versprach. Hofmann, in seinen Bambergischen Jahrbüchern, erzählt: daß auch unser Herzog Albrecht auf dem Reichstage zu Nürnberg das Kreuz genommen habe. *) In-

*) Hofmann in annal. Bamberg. apud Ludewig Script. rer. germ. T. I. col. 230.

dessen ist dieses nicht so ausgemacht richtig, weil es noch nicht einmal gewiß ist, ob Albrecht sich damals bey der Reichstagsversammlung persönlich eingefunden habe oder nicht. So viel aber ist zuverläßig: daß er den Kaiser mit Geld unterstützte, wenn er nicht selbst ins Feld ziehen konnte, und daß sein äusserstes Bestreben dahin gieng, Oestreich vor den Lehren des Huß zu bewahren, und rein zu erhalten. Er erließ deswegen die gemessensten Befehle, daß, wer immer die Vorzüge eines akademischen Mitgliedes an der hohen Schule zu Wien geniessen wolle, sich eidlich verbinden müsse, weder den Lehren Wiclefs, noch Hußens, noch auch einer andern böhmischen Sekte anhängen zu wollen. Auch ließ er feyerliche Messen und öffentliche Bittgänge halten, einen gesegneten Fortgang der kaiserlichen Waffen vom Himmel zu erflehen.

Der Kaiser, um ihn gänzlich an sich zu ziehen, erfüllte nun sein zweymal gegebenes Versprechen und verehlichte jetzt seine einzige Tochter an ihn; räumte ihm fünf mährische Städte ein, nämlich Brünn, Znaym, Iglau, Budwitz und Pocherlitz, jedoch mußte er ihm 100,000 Gulden dafür erlegen. Nicht lange hierauf ertheilte ihm Siegmund die mährischen Lehen, und Albrecht versprach, ihn nach allen Kräften im böh-

mischen Kriege zu unterstützen und Mähren ganz allein zu vertheidigen. Er hielt getreu, was er versprochen; begleitete den Kaiser auf seinem Kriegszuge nach Böhmen, wo aber die deutschen Völker wenig ausrichteten. Er verließ Böhmen, weil er nun sowohl in Mähren, als Ostreich zu thun bekam; indem die Thaboriten und Waisen beyde Länder durchstreiften; besonders nachdem sie durch Coributs von Litthauen Völker waren verstärkt worden. Dreymal fielen sie ins Oestreich ein; belagerten einmal Zwettl, welches Albrecht entsetzen wollte, und einen blutigen Kampf durch vier Stunden mit ihnen focht. Viele der tapfersten Krieger fielen zu beyden Seiten, der Sieg blieb aber unentschieden; die Thaboriten verloren ihre Wagenburg, Albrecht sein Lager; die Belagerung wurde jedoch aufgehoben. Die Feinde kamen bald wieder, und legten sich vor Retz; eroberten, plünderten, verbrannten es. Indessen gelang es ihnen doch nicht, in Oestreich festen Fuß zu fassen, denn Albrecht sorgte für trefliche Vertheidigungsanstalten. Er befahl allen Prälaten, Grafen, Rittern, Städten und Flecken sich immer auf jeden Einfall bereit zu halten, und im Nothfalle sollten alle Mannsleute, ausser den Kindern und Greisen, die Waffen ergreifen und dem Feinde entgegen ziehen. Diese Anstalten wirkten so viel, daß die Feinde in Oestreich nichts

ausrichten konnten, und sogar einmal alle ihre Beute zurücklassen mußten, um ihrem Verderben zu entfliehen.

Am herrlichsten glänzte aber Albrechts Muth und Tapferkeit nach jenem unglücklichen Feldzuge, welchen das katholische Heer der Kreuzfahrer unter der Anführung Friedrichs Markgrafen von Brandenburg und des päpstlichen Legaten Julian unternahm, wobey Albrecht mit seinem Heere zwar sich nicht befand, aber doch auch zugleich in Böhmen eingerückt war, und Crumlaw belagerte, jedoch sich der Stadt nicht bemächtigen konnte, somit abzog und sich vor Przibislaw legte, indessen das katholische Heer vor dem festen Schloß Ritzenberg sich gesetzt hatte. Aber bevor man dem Feinde ins Gesicht kam, fieng das Heer im katholischen Lager an entsetzlich zu zagen, entweder weil es Verrätherey befürchtete, oder ein panischer Schrecken sich der Gemüther bemächtigte; oder auch weil die Zelte der Feldfürsten plötzlich in Feuer aufgiengen. Eine allgemeine Flucht riß ein; Fürsten, Grafen und Ritter, aus Deutschlands weitschichtigen Ländern versammelt, vergassen ihrer Mannheit und entflohen, wie der zaghafteste Soldknecht. Dieses vernahm Albrecht; er konnte allein in Böhmen nicht Stand halten, und zog also nach Mähren zurück, wo er die so-

genannten Medioeren, eine neue Sekte, vierzehn tausend Mann stark, unter den Waffen fand, ihn zu empfangen. Er überfiel sie; schlug sie aus dem Felde und überwältigte sie in ihren Felsennestern; entriß ihnen und den böhmischen Thaboriten Crumlaw, Evanczitz, Tovaczow und Gleiwissoviß; verbrannte bey fünfhundert Dorfschaften, und jagte allen einen solchen Schrecken ein, daß ganz Mähren sich unterwarf, und sie ihm versprachen, sich nach den Aussprüchen der Baseler Kirchenversammlung zu fügen. Auf diese Art war also Albrecht, nach dem einhelligen Zeugnisse aller Chronisten derselbigen Zeit, allein Sieger geblieben. Indessen hatte doch der Krieg sein Ende nicht erreicht, und er mußte noch lange Zeit unter den Waffen bleiben, Mähren zu vertheidigen. Diese Provinz kostete ihm, nach dem Zeugnisse Eberndorfers, eine so große Summe, daß er sie nicht sowohl als ein kaiserliches Geschenk und Mitgift seiner Gemahlin erhalten, sondern vielmehr erkauft zu haben schien.

Die Wahl eines neuen Bischoffs zu Passau machte unserm Herzoge viele verdrüßliche Stunden und Händel. Heinrich Floeckel und Leonhard Layminger stritten um den bischöfflichen Stuhl, wozu der Papst sich die Ernennung des Subjekts vorbehalten hatte. Die beyden Neben-

buhler hatten ein Compromiß unter sich errichtet, und zum Schiedsrichter den Erzbischoff zu Salzburg gewählt; dieser erklärte sich wider alles Vermuthen für Leonhard und der Papst bestätigte ihn, indem er zugleich seinem Vorbehalte entsagte. Albrecht hatte Ursachen genug, mit diesem ganzen Geschäfte unzufrieden zu seyn, denn er hatte, theils als Schutz- und Schirmvogt des Bisthums zu Passau, theils als Landesherr von Oestreich, über welches sich der bischöffliche Sprengel sehr weit ausdehnt, gleichfalls bey dem Wahlgeschäfte zu sprechen, und doch wurde er bey Seite gesetzt. Zu allem diesem kam noch, daß Leonhard ein geborner Bayer war; sich ganz allein auf die Gunst des Herzogs Heinrich verließ, den er wahrscheinlich durch Versprechen, die den Rechten der östreichischen Regenten widersprachen, für sich eingenommen hatte; nebstbey hatte sich Leonhard noch als bischöfflicher Vikar herausgenommen, sich der von Albrecht angeordneten, und höchst nothwendigen Reformation des weltlichen Clerus und der Klöster zu widersetzen, was konnte demnach Albrecht Gutes von dem Bischoffe hoffen?

Der neue Bischoff belegte Passau mit einem Interdikte, weil es sich ihm nicht unterwerfen wollte; er foderte von der gesammten Geistlichkeit Gehorsam bey Androhung des Kirchenban-

nes. Da ein Theil des Domkapitels mit seiner Wahl unzufrieden war, so begab sich dieses nach Wien unter Albrechts Schutz, und nahm alle in Niederöstreich gelegenen Herrschaften, die zum Bisthume gehörten, in Besitz. Albrecht nahm sich der Domherren auf das nachdrücklichste an; verbot seiner ganzen Clerisey bey Verlust seiner Gnade und aller weltlichen Rechte irgend einen Befehl vom Bischoffe Leonhard anzunehmen; er trug sogar den Bürgern der Stadt Steyer auf, alle diejenigen gefangen zu nehmen und ihm zu überliefern, die es wagen würden, ein bischöffliches Schreiben an sie zu überbringen, oder irgendwo anzuschlagen.

Leonhard bemühte sich indessen nach allen Kräften die Gunst des Herzogs zu erwerben. Für ihn thaten auch seine Gönner das Ihrige: der Herzog Heinrich von Bayern reiste selbst nach Wien, für ihn zu bitten; auch Siegmund Albrechts Schwiegervater verwendete sich zu seinem Besten; aber diese machten das Uebel nur ärger. Nachdem Leonhard sah; daß ihm der Kaiser mit Gnaden gewogen sey; die Bürger von Passau aus Furcht vor dem Bayerischen Herzoge sich ihm ergaben, und nur allein Albrecht sich ihm entgegensetzte: so erließ er noch schärfere Schreiben an seine Gegner, und sandt sogar eines dergleichen

an die hohe Schule zu Wien, weil er diese für die Ursache hielt: daß ihm Albrecht so ungnädig sey. Dieses bewog den Herzog den Niklas Dünkelsbühl nach Rom zu senden, und den heiligen Vater zu ersuchen, auf die Fürsprache des Kaisers kein Gewicht zu legen, weil Leonhard diesen hintergangen habe; er möchte vielmehr auf ihn, und seiner Gemahlinn Elisabeth Bitte bey Besetzung des bischöflichen Stuhles zu Passau Rücksicht nehmen; er ließ ihm alle seine Gründe vorlegen, und am Schlusse bedeuten, „daß so lange er Regent in Oestreich seyn werde, Leonhard niemals auf dem bischöflichen Stuhle zu Passau ruhig seyn sollte.“

Da Leonhard erfuhr, was Albrecht wider ihn vorhabe, eilte er unverzüglich nach Rom, und brachte gar bald den heiligen Vater und die Cardinäle auf seine Seite. Der Papst wollte jedoch den Herzog nicht beleidigen, und schickte einen besonderen Nuntius nach Wien, um eine Aussöhnung mit Leonhard zu bewirken. Der Nuntius that dem Herzoge den Vorschlag: daß er, weil ihm doch Leonhards Person so unangenehm sey, statt dessen einen bischöflichen Stellvertreter in Oestreich annehmen möge, bis Leonhard zu einem andern Bißthum könnte übersetzt werden. Der Vorschlag wurde angenommen,

und Nikodem Bischof zu Freysingen erhielt das passauische Vikariat in Oestreich. Aber dieser fieng an sich mit Leonhard einzuverstehen; er wollte alles nur in dessen Namen thun, ihm alles berichten, und endlich verlangte er sogar: daß ihm alle bischöflich passauischen Güter und Einkünfte, welche bisher von den in Wien sich aufhaltenden Domherren von Passau waren verwaltet worden, eingeantwortet werden möchten. Dieß verdroß den Herzog, wie billig, weil er sich getäuscht sehen mußte, indem es auf diese Weise eins war, ob Leonhard, oder sein Vikar in Oestreich die Kirchengeschäfte lenke; er gieng also zurück von dem bewilligten Vorschlage und übermachte seinem Gesandten zu Rom ein Schreiben an den Papst in folgenden Ausdrücken: „Man „werde ihn weder durch Bitten, noch Fürsprechen, „weder durch Drohungen, oder Censuren irgend „eines Menschen dahinbringen können, daß er „Leonharden als Bischof dulde. Er wolle es bey „der Verwaltung des Capitels, das bey ihm sich „aufhalte, so wie bey erledigtem Sitze, so lange „bewenden lassen, bis ein künftiges Concilium „hierüber etwas anders verordnen werde; wolle „man ihn aber mit dem geistlichen Schwerte zu „beunruhigen suchen: so werde er mit den Feinden „des katholischen Glaubens, jedoch ohne dessen „Nachtheil, den Frieden schließen, und sich mit

„dem weltlichen Schwerte, und auch durch andre Mit„tel bestmöglichst vertheidigen.“ *)

Diese entschlossene Sprache eines sonst so frommen und rechtgläubigen Fürsten setzte Rom in Erstaunen; besonders fiel dem Papste, und den Cardinälen auf: daß Albrecht sich auf ein Concilium berief. Die Schuld davon wurde der Universität zu Wien beygemessen, und sie erhielt einen Verweis vom heiligen Vater. Allein Albrecht blieb standhaft, und der Zwist dauerte noch zwey Jahre hindurch, bis der neue Erzbischof von Salzburg Eberhard IV denselben beyzulegen so glücklich war, nachdem Leonhard sowohl schriftlich, als mündlich versprochen hatte, sich nach des Herzogs Absichten zu bequemen. Albrecht willigte hierauf in seine Einsetzung; erneuerte mit ihm alle vorigen Verträge des Hauses mit seiner Kirche und empfieng ihn mit aller Würde, als er nach Wien kam. Leonhard hob alle geistlichen Censuren, und Interdikte auf, die entweder er selbst, oder der Papst bey ihren Streitigkeiten verhängte. Der Papst hatte sich in seinen Bannbullen so sehr gemäßigt, daß er jederzeit die Person des Herzogs vom Banne ausnahm. *)

Nach

*) Hanthaler Fast. Campol. Sec. 15. Dec. 3. Cap. 38. p. 96.

**) Petz Codex diplom. epist. III. p. 150.

Nach vieljährigem Kampfe gelangte Siegmund wiederum zum Besitze Böhmens; er beherrschte es aber nicht gar zwey Jahre mehr, als er erkrankte, Prag verließ und nach Iglau reiste, wo es sein Hauptgeschäft war, seinem Schwiegersohne Albrecht alle seine Reiche und Kronen zu verschaffen. Die Hungarn hatte er hiezu schon beredet und willfährig gemacht; nun empfahl er auch durch eine ansehnliche Gesandtschaft den Ständen Böhmens den Herzog zum König, weil er der Gemahl seiner Tochter sey. Er berief den Herzog selbst sammt seiner Gemahlinn nach Iglau, um sie beyde noch einmal zu sehen. Aber kaum waren sie daselbst angelangt, so verschied er in ihren Armen. Albrecht ließ nach dem letzten Willen des Verstorbenen den todten Leichnam nach Wardein übertragen, und in der Kirche des heil. Ladislaus beysetzen. Sodann wurde in Hungarn ein Landtag zu Stuhlweissenburg gehalten, in welchem Albrecht einhellig zum Nachfolger Siegmunds gewählt wurde, nur mußte er den Hungarn versprechen: „die römisch deutsche Krone nicht anzunehmen, wenn man sie ihm auch anbieten sollte.“ Nachdem er feyerlich gekrönt war und die Regierung angetreten hatte, war seine erste Handlung, daß er die von Siegmund selbst gefangen gesetzte Königinn und nunmehr dessen Wittwe, die Barbara von Cilli, auf freyen

Fuß stellte und ihr erlaubte, auf ihrem Wittwensitze in Böhmen mit einem jährlichen Gehalte von 12,000 Gulden zu leben. In Böhmen gieng es etwas langsamer mit Albrechts Krönung und Thronbesteigung. Er schickte Gesandte mit dem Testamente Siegmunds dahin. Diese trugen den Ständen alle Gründe vor, wegen welcher sie glaubten, daß Albrecht die Krone Böhmens vor jedem Andern zu tragen, nicht nur der Würdigste sey, sondern daß er auch die wichtigsten Ansprüche darauf habe; theils wegen der zwischen Oestreich und Böhmen feyerlich errichteten Erbfolgverträge; theils auch wegen seiner Gemahlinn, die eine würdige und einzige Tochter Siegmunds und Enkelinn ihres treflichen Carls IV. sey. Die Gesandten brachten es durch ihre Vorstellung dahin, daß der größere und bessere Theil der Stände den Herzog und König Albrecht als ihren rechtmäßigen Regenten erkannten. Indessen widersprachen diesem Theile einige Böhmen, besonders Ptarsko und Sternberg, weil Albrecht ihnen nicht alles zugestehen wollte, was sie verlangten, und sie besonders als Hussens Anhänger seinen Religionseifer fürchteten. Auf ihren Antrieb wählte also ein kleiner Theil der Stände den pohlnischen Prinzen Casimir, einen dreyzehnjährigen Jüngling und Bruder des regierenden Königs Uladislaus. Dadurch wurde der Saa-

men zu neuen Uneinigkeiten ausgestreuet, die einen Krieg zur Folge hatten.

Ehe noch die Sache in Böhmen in Ordnung gebracht war, hatten Deutschlands Fürsten bereits gewählt, und die Krone des Reichs dem Herzoge angetragen. Allein dieser sträubte sich sie anzunehmen, sowohl weil er sein den Hungarn gegebenes Versprechen pünktlich halten wollte, als auch weil er gar wohl einsah, wie schwer ihm die Regierung all seiner Reiche werden würde, indem Hungarn von der fürchterlichen Macht der Türken immer mehr und mehr bedroht wurde, Böhmen nicht beruhigt war, und die Religionsschwärmerey die Gemüther verbitterte, in Deutschland ebenfalls wegen der Baseler Kirchenversammlung eine Spaltung herrschte, wovon man den Ausgang nicht bestimmt absehen konnte. Endlich wich er doch den dringenden Vorstellungen der Abgesandten des Reichs, des Papstes, der beyden Herzoge, Friedrichs zu Tyrol, des ältern, und Friedrichs in der Steyermark, des jüngern, den inständigen Bitten der Prälaten und Geistlichkeit, und der hohen Schule; er erklärte sich bereitwillig zur Annahme der Krone, wenn ihn die Hungarn seines Versprechens entlassen würden. Mit Thränen im Auge sagte er bey dieser Gelegenheit dem Abgeordneten der hohen

Schule, Eberndorfer, ins Ohr: „Was nützt es „dem Menschen, wenn er die ganze Welt ge„winnt, aber an seiner Seele Schaden leidet." *)

Im Jahre tausend dreyhundert und acht und dreyßig reiste er im Monate May zur Krönung nach Aachen ab, von da aus dachte er sich nach Böhmen zu verfügen; allein da indessen die Gegenparthey daselbst die Waffen ergriffen hatte, und ihm das Reich streitig machte, so mußte er erst ein Heer sammeln, bevor er dorthin abgehen konnte. Nachdem er aber dieses aus deutschen Hilfsvölkern, Hungarn und Oestreichern zusammengebracht hatte, so führte er es nach Mähren, wo ihn zu Iglau schon viele ansehnliche böhmische Reichsbaronen erwarteten und bewillkommten. Ptarsko aber ließ ihm durch Bothen melden: er

---

*) Johann Sturm, ein aufgeklärter Protestant, drückt sich über die Wahl Albrechts also aus: Felix tamen imperio Sigismundus imperator cum cæteris actis, atque consiliis suis; tum etiam amplificatione Alberti V. ejus nominis Austriaci ducis; atque *hoc exemplo bono quod ad Austriacos Duces revocatum fuit imperium*, et absens renunciatus Cæsar Albertus atque *rogatus*, atque *accersitus*, atque *invitus*.

Idem Sigismundus Electoribus ostendit, in quem se mortuo oculos in creando Cæsare oporteret conjicere. *Joann. Sturm.* de bello advers. Turcas in prolog. loricato. p. 54.

möchte es nicht wagen, eher ins Reich zu kommen, als er ihm und den Seinigen ihr Verlangen erfüllt haben würde; denn er werde keinen König dulden, welchen er selbst nicht gewählt habe. Den Bothen gab Albrecht zur Antwort: „Er wolle das gewähren, was der größere Theil „des Reichs beschlossen habe, Ptarsko möchte ihn „also nicht beunruhigen; er werde sein gütiger „König seyn, wenn er sich friedlich bezeige; sollte „er aber mit seinen Neuerungen fortfahren, so „werde er mehr zu schaffen finden, als er wolle." Er säumte nicht, seinen Worten Nachdruck zu geben, und marschirte ohne Verzug vor Kuttenau, das er wegnahm, und von da aus gieng er geradesweges auf Prag zu. Das Volk strömte ihm haufenweise entgegen und wünschte ihm, gleichsam als einem Sieger seiner Feinde, Glück. Er langte ohne Hinderniß zu Prag an und wurde im Schloße daselbst sammt seiner Gattinn als böhmischer König gekrönt. Ptarsko hatte indessen die Städte und andere Oerter seines Anhanges befestiget, und nachdem er mit zween tausend Reitern aus Pohlen war verstärkt worden, so fieng er an, die Felder derjenigen zu verheeren, welche den König Albrecht ins Land gebracht hatten. Dieser, obschon er noch Völker aus Oestreich und Hungarn berufen hatte, erwartete doch ihre Ankunft nicht, sondern bot dem Feinde Ge-

legenheit zum Treffen an. Allein dieser wich einer entscheidenden Schlacht weislich aus, zog sich nach der Stadt Thabor; lagerte und verschanzte sich, und erwartete den König daselbst. Albrecht eilte dahin; schickte jedoch Gesandte an die Pohlen voraus, ihnen zu melden: „daß sie das „Land nicht verwüsten, Felder, Vieh und Men„schen verschonen, und vielmehr ihr Glück in off„ner Feldschlacht versuchen möchten; es sey um „den Besitz Böhmens zu thun, und hierüber „müsse zwischen ihm und Casimir eine Schlacht, „nicht die Verwüstung des Landes den Ausschlag „geben; jedem aus ihnen beyden würde ein culti„virtes Reich lieber, als ein zu Grund gerichte„tes seyn." Die Pohlen liessen ihm zur Antwort sagen: „Sie würden ihn empfangen, denn die Pohlen seyen gewohnt, dem Feinde das Angesicht, nicht den Rücken zu wenden." Albrecht, hierüber erfreut, rückte auf sie zu, allein sie wagten sich jetzt nicht aus dem Lager. Er umzingelte sie; es gab täglich unbedeutende Scharmützel, aber zu einem regelmäßigen Treffen kam es nicht. Das einzige Mittel war nun, sie auszuhungern, da aber dieses eine lange Zeit erfoderte, hob er die Blokade auf und gieng nach Prag zurück. Nach seiner Abreise zerstreuten sich auch die Pohlen, und der Churfürst Friedrich von Sachsen gewann einen glänzenden Sieg über dessen noch vorhan-

dene Feinde, wodurch der wirklich zu ihrem Beystande im Anzuge begriffene König von Pohlen wieder zum Rückzug bewogen wurde. Albrecht übergab die Verwaltung des Königreichs dem Grafen Ulrich von Cilli; verfolgte die Pohlen nach Schlesien, und übertrug zu Breslau, weil ihn selbst andere Geschäfte abriefen, das Commando dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der die Pohlen durch die Verheerung ihres Landes züchtigte. Hierauf wurden Friedensunterhandlungen eingeschlagen, die aber fruchtlos abliefen. — Zu Breslau hatte Albrecht das Unglück über eine Treppe herabzufallen, und sich schwer zu verwunden. Er mußte einige Tage zu Bette liegen und blieb von dieser Zeit an krumm an einem Fuße. Er gieng, als es mit ihm besser geworden war, nach Oestreich zurück.

Nachdem er wieder in seiner Residenz sich befand, und Ulrich von Cilli ihn nicht mehr vor Augen hatte; so vergaß er seiner Pflicht, und wurde zu einem undankbaren Verräther. Ulrich stolz und hochmüthig, weil er Reichthum besaß, und des verstorbenen Siegmunds Gunst genoß, faßte nun den verwegenen Gedanken, sich selbst auf den böhmischen Thron zu erheben, und seinen Herrn herabzustürzen. Mit ihm verband sich selbst Barbara, die Schwiegermutter Albrechts,

ein boshaftes und unzüchtiges Weib. Geld, Schmeicheleyen und alle mögliche Kunstgriffe wurden von ihnen angewendet, die Gunst der böhmischen Grossen zu gewinnen. Albrecht erfuhr alles; aber statt den Undank und die Treulosigkeit Ulrichs zu strafen, entzog er ihm nur seine Einkünfte, als das Mittel der Bestechung. Ulrich merkte dieß, verließ ohne abgerufen worden zu seyn, Böhmen, und begab sich auf seine Herrschaften nach der Steyermark, wo er gleichfalls in stiller Verborgenheit lebte. Barbara flüchtete sich nach Pohlen, Albrecht verfolgte sie nicht. Er bestellte zu Statthaltern des Königreichs den Edeln Ulrich von Rosen, und Mainhard von Neuhaus, die es rühmlich regierten.

Noch hatte Albrecht nicht Zeit gehabt sein Augenmerk auf Deutschlands Bestes zu heften; jetzt aber that er es, und schrieb einen allgemeinen Reichstag nach Nürnberg aus, wohin er zeitlich seine Gesandten schickte. Es waren hauptsächlich zwey Gegenstände von großer Wichtigkeit zu verhandeln. Die Beylegung des Zwistes der Baseler Kirchenversammlung mit dem Papste, und die Herstellung der innern Ruhe des Reichs durch einen allgemeinen und öffentlichen Landfrieden. Diesen zu befördern und handzuhaben, entwarf er eine weitläuftige Verordnung, in wel-

cher er alle Privatfehden aufhob; die Aufträge zur Beylegung der Streitigkeiten der Reichsstände anordnete; das Reich in vier Kreise eintheilte, und in einem jeden einen obersten Richter bestellte, der sowohl über die Befolgung seiner Verordnung wachen; als auch den Friedensstörer zu Recht weisen sollte. So thätig aber auch Albrecht auf den Abschluß hierüber bey den Reichsständen drang, so bewirkte er ihn doch nicht: denn ehe noch die Stimmen der Stände darüber eingiengen, war er schon nicht mehr am Leben. Den geistlichen Hader, und Zank beyzulegen, stand noch weniger in seiner Macht, denn da er sein Kriegsvolk wider die Pohlen und Türken vonnöthen hatte; so konnte er seinen Befehlen, wenn er auch einige an die Kirchenversammlung erlassen hätte, doch keinen Nachdruck geben, und ohne diesen fruchteten sie nichts. Er hielt es demnach der Klugheit gemäßer gänzlich neutral zu bleiben, und sich weder für den Papst, noch die versammelten Väter zu erklären.

Die Macht der Türken stieg in dieser Zeit zu einer furchtbaren Höhe empor. Amurath II. drang mit seinen Oschmannen wie ein schrecklicher Orkan heran; Tod und Verderben verbreitete sein Schwert über Siebenbürgen; er erlitt zwar einigen Verlust durch den Woywoden des Lands; gieng auf kurze Zeit zurück, kam aber bald wie-

der in Vorschein, und schlug sein Lager vor Semendria der Hauptstadt von Servien auf. Georg, Serviens Despot, warb um schleunige Hilfe bey Albrecht, dem König von Hungarn und seinem Schutzherrn. Albrecht versäumte keine Zeit ihm Beystand zu leisten; unverzüglich kam er nach Hungarn; hielt einen Landtag, um ein ansehnliches Heer zusammenzubringen, und die drohende und nahe Gefahr abzuwenden. Allein man zauderte von Seiten der Reichsstände mit der Hilfe, bis es zu spät war. Indessen that doch Albrecht das Seinige; er rückte, ohne den Beystand der Hungarn abzuwarten, mit seiner meistentheils aus Deutschen bestehenden, 24,000 Mann starken Armee gegen den Sultan vor, und lagerte sich zwischen der Theiß und Donau, willens den Feind anzugreifen: obschon dieser 130,000 wohlgewaffnete Männer zählte. Aber während er mit diesem Vorhaben umgieng, hatte Amurath Semendria schon erobert, und war wieder zurückgegangen; von Ofen kam noch keine Verstärkung, die schönste Zeit etwas zu unternehmen verstrich, und Albrecht mußte noch zu seinem größten Herzenleid erfahren: daß einige Magnaten die boshafte und treulose Absicht im Schilde führten, ihn dem Sultane in die Hände zu liefern, weswegen sie auch bereits mit diesem einen Briefwechsel angefangen hatten. Amurath großmüthig

und edel sandte seine Bottschaft an Albrecht mit einem Schreiben, worinn er ihm meldete: „er „höre sagen, wie gar ein frommer Fürst, und „König er wäre, dessen woll er ihn geniessen las„sen, und ihm berichten, daß seine Landesherren „gar falsch an ihm wären; er möchte demnach mit „ihm nicht streiten: denn er habe acht Mann, „wō er nur einen ihm entgegen stellen könne; „nebstdem hätten ihn seine Landherren verrathen, „und verkauft; er sende ihm hiemit ihre Briefe „zum Lesen.“ Daß etwas an der Sache gewesen, bestätigten sechs Magnaten, die noch in der nämlichen Nacht, als die Bothschaft Amuraths bey Albrecht anlangte, aus dem Lager entflohen.*) Zur Verrätherey kam noch ein Aufstand seiner Truppen im Lager; die Ruhr hatte gleichfalls schon eingerissen; also blieb ihm nichts übrig, als der Rückzug, den er auch antrat, und bis nach Ofen fortsetzte, wo er Halt machte. Kaum war er daselbst eingetroffen, als er erkrankte, entweder weil er von der Ruhr angesteckt wurde, oder weil er sich durch einen zu häufigen Genuß der Wassermelonen die Verdauungskräfte gänzlich verdorben hatte. Wider den Rath seiner Leibärzte wollte er in einer Sänfte nach Wien getragen werde: denn er glaubte, wenn er nur dorthin

*) Windeck Cap. 222. Script. rer. Germ. ap. Menken T. 1.

käme, gar bald zu genesen; allein er erreichte seine liebe Residenzstadt nicht. Zu Langendorf mußte er still halten; sein Ende näherte sich. Er empfieng die nöthigen Sakramente; vergab allen seinen Feinden; machte sein Testament, und übergab seinen großen Geist den Händen seines Schöpfers am Vorabend des Festtages der beyden Apostel Simon und Judas. Seine Gattinn besorgte sein Leichenbegängniß auf das prächtigste, und er wurde zu Stuhlweissenburg begraben. Um ihn trauerten Edle und Unedle; Reiche und Arme in all seinen Reichen, und auch in fremden Ländern, und es sagte damals jedermann: „Gott „habe die böse Welt dieses Fürsten nicht würdig „gehalten, und sey daher mit ihm in das Land „der Unschuld geeilet.“ Er hatte seine Gemahlinn in gesegneten Leibesumständen, nebst zwey Töchtern Anna und Elisabeth hinterlassen. Jene wurde mit Wilhelm, Herzog von Sachsen, und Landgrafen zu Thüringen, und diese mit Casimir IV. König von Pohlen vermählet. Georg sein Sohn starb noch vor ihm im Jünglingsalter; und somit gieng Albrecht aus dieser Welt, ohne seinen Nachfolger zu wissen.

Nach der Aussage einiger Geschichtschreiber wäre Albrecht keines natürlichen Todes gestorben; sondern durch ein Pfauengericht bey der Tafel zu

Ofen vergiftet worden; einige geben hiebey den Wink, als wäre Barbara, seine eigene Schwiegermutter, die Urheberinn so einer Greuelthat gewesen: andre ziehen mißmuthige Magnaten deswegen in Verdacht. Da aber alles dieses nur auf Muthmassung und Volksgeschwätz beruhet; so kann auch keine historische Gewißheit daraus gefolgert werden. Weit glaubwürdiger hingegen ist dasjenige, was wir oben von der Treulosigkeit einiger hungarischen Magnaten anführten, denn Windeck, und Eberndorfer, beyde Albrechts Zeitgenossen, sprechen hievon. Jener sagt es ausdrücklich, dieser etwas dunkel, jedoch so: daß man daraus leicht abnehmen kann, manche Hungarn hätten es mit ihrem treflichen Könige nicht redlich gemeint; welches freylich sehr auffallend ist, da er alles mögliche gethan hatte, jedermann ohne Unterschied sich gefällig zu bezeigen, und jede Ursache, die zur geringsten Unzufriedenheit Anlaß geben könnte, zu entfernen. Um sich daher die ganze Nation recht sehr verbindlich zu machen; so suchte er aus eigenem Antriebe allen ihren Wünschen auf dem letzten Landtage zu entsprechen; diesem nach bestätigte er dem Adel, und der Geistlichkeit alle ihre Vorzüge, Rechte und Freyheiten; er schloß alle Ausländer von allen innländischen Bedienstungen aus, um dadurch allen Beschwerden der Nation, und jedem Stoffe

des Neides vorzubeugen. Er gab sogar jedem Hungar das Recht die Beute und Gefangenen, welcher einer im Kriege machen würde, ganz allein für sich zu behalten. Endlich versicherte er die Nation, ihre Reichsmacht nur erst alsdann aufzubiethen, wenn er mit seinen eignen, deutschen Truppen der feindlichen Gewalt nicht mehr würde Widerstand thun können. *)

Mit Albrecht giengen alle herrlichen Aussichten der Kirche und Deutschlands; alle schönen Hoffnungen seiner eignen Reiche zu Grunde. Er erhielt die Krone Deutschlands, ohne darum zu buhlen, und sie blieb bey seinem Geschlechte bis auf den letzten der Männer desselben, Hungarn und Böhmen bekamen zwar auf einige Zeit Regenten aus andern Häusern, jedoch die Vorsicht schenkte sie seinem erhabenen Hause in der Zeitfolge wieder. Er selbst war unstreitig einer der weisesten, besten und tapfersten Fürsten, welches Lob ihm durch das einstimmige Zeugniß aller Schriftsteller beygelegt wird. Er hatte Oestreich beruhiget, und es mit strenger Gerechtigkeit, aber auch mit liebvoller Güte beherrschet; Böhmens Kriege beynahe geendiget; Mähren standhaft vertheidiget; die Pohlen in ihre Grän-

*) Pray annales regn. hung. T. II. p. 231. etc.

zen zurückgewiesen; Hussens Anhängern einen starken Damm entgegengesetzt; die Sittenverbesserung der Clerisey in seinem Lande mit Nachdrucke betrieben; aber weislich vermieden, sich in die theologischen Händel der Väter zu Basel, mit dem Papste zu mengen; er eiferte für seine Religion, aber duldete doch keinen Eingrif der Priester in seine Gerechtsame als Landesfürst; er wußte die Begriffe, Religion und Priester ganz wohl von einander zu unterscheiden, und jene nicht mit dem Interesse dieser zu verwechseln. Er war tapfer ohne dreist zu seyn; gutmüthig ohne blöde Schwäche; ein treuer Gatte, redlicher Freund, und ein wahrer Vater seiner Unterthanen, nach deren Liebe sein einziger Wunsch abzielte, und um welche er buhlte. Er wollte jeder ihm unterworfenen Nation alles seyn und werden, und eben darum, auch jede nach ihrem Genie; ihren Gebräuchen; Sitten; Herkommen und Gesetzen regieren. Gar oft sprach er zu Siegmunden, seinem Schwiegervater: „Ein Fürst „kann keine bessere und getreuere Leibwache haben, „als die Liebe seiner Unterthanen, und hat er „diese erworben; so ist dann ein treuer Freund „das edelste Gut des Lebens für einen Fürsten." Dieses Gut war unserm Albrecht beschert worden, weil er es verdiente. Ramprecht von Waldsee und Blank waren jene Männer, die ihn als

wahre Freunde liebten, und seiner Freundschaft auch würdig waren. All sein Vergnügen bestand in der Jagd, worüber er sich oftmals äusserte: „er könne jeder Wollust entsagen, aber der Jagd „niemals entbehren.“ Tanzen nannte er eine Leibesübung, die den Weibern, nicht aber den Männern gezieme. Die Künste und die Gelehrsamkeit hatten an ihm einen wohlthätigen Gönner; er selbst hatte Kenntniß von mancherley Dingen, und verstand verschiedene Sprachen.

Albrechts moralischer Charakter war schön; aber auch schön seine körperliche Gestalt. Er war ein starker, nervigter Mann, von einer braunlichten Gesichtsfarbe, einem großen blauen Auge, von blonden Haaren, mit einem langen Knebelbarte. In seinem Blicke lag Ernst, und in seinen Gesichtszügen eine Majestät, die ans Furchtbare gränzte. Rein und einfach war seine Kleidung, aber reich mit Gold und Edelsteinen besetzt der Griff und die Scheide seines Schwertes, das er immer an einem goldgewürkten Gürtel an der Seite trug, um dadurch anzudeuten: daß ein Fürst jederzeit der Schützer seiner Völker und der Gerechtigkeit seyn sollte; als jener müsse er die äussern Feinde zurückscheuchen, als dieser aber die Verbrecher ohne Rücksicht strafen. Wenn es immer möglich war, führte er sein

Kriegs-

Kriegsheer selbst an, weil er dieses für eine seiner Hauptpflichten hielt: daher gab er auch einigen seiner Edeln, die ihn, als er sich gegen die Hussiten rüstete, fragten, wen er zum Feldherrn über seine Truppen ernennen wolle, mit edeln Unwilien zur Antwort: „Wenn ihr einen an„dern, als mich zum Feldherrn haben wollet; „so nennet ihr mich mit Unrecht Herzog (Heer„führer) von Oestreich."

Ladislaus der Nachgeborne.

Geboren den 22. Hornung 1440, gestorben den 23. Wintermonat 1457.

Das Nichts der menschlichen Größe und Hoheit zeigt sich nie deutlicher, als wenn das Schicksal jene Gewalt und Macht zertrümmert, welche die Schmeichler-Schwärme herbeygelockt hat, um ihr Weihrauch zu streuen und sie als eine Gottheit zu verehren. Diese Wahrheit bestätigte sich an Elisabethen, der Tochter Siegmunds, Wittwe Albrechts, Königinn von Hungarn und Böhmen, und bald auch Mutter eines künftigen Erben dieser Reiche.

Albrecht hatte kaum die Augen geschlossen, als man sich seiner Verdienste um Hungarn nicht mehr erinnern, als man die bevorstehende Entbindung seiner Gemahlinn nicht mehr abwarten wollte; es sollte der König von Pohlen nach Hungarn gerufen und Herr des Reiches werden. Die Gesandten sind bereits nach Crakau abgegangen, als Elisabeth von einem holdseligen Prin-

zen entbunden wird, dem in der Tauf der Name Ladislaus, und weil er erst nach seines Vaters Tode zur Welt kam, der des Nachgebornen beygelegt wird. Sogleich wurden die Gesandten wieder zurückgerufen, aber sie kamen nicht, weil sie bereits zu Crakau angelangt waren, das Gerücht ihre Sendung schon vorher daselbst verkündigt hatte und sie jetzt Ehre und Schätze vom Könige für ihre Sendung einzuärndten hofften. Sie luden daher den König nach Hungarn ein, ihre Krone zu empfangen, die sie dem neugebornen Prinzen nicht aufbewahren wollten.

Die hungarischen Geschichtschreiber messen die Schuld der Gesandtschaft nach Pohlen der verwittweten Königinn Elisabeth bey, wiewohl ohne hinlänglichen Grund; denn aus dem, was sie zum Besten ihres Prinzen unternommen und gewagt hatte, erhellet ganz deutlich, daß sie niemals daran dachte, einem fremden Fürsten ein Reich zu verschaffen, das ihrem Sohne vorzüglich gebührte. Sie sah als eine kluge Dame schon alle die Stürme voraus, welche sie und ihn nach ihres Gemahles Tode überfallen könnten; sie sorgte also dafür. Sobald sie von der Ankunft des Uladislaus von Pohlen verständiget wurde, eilte sie mit ihrem vier Monate alten Prinzen nach Stuhlweissenburg, ließ ihn daselbst

nach den Landesgesetzen mit aller Förmlichkeit zum Könige salben und krönen, und Ulrich von Cilli, sein Groß-Oheim, legte statt seiner den gewöhnlichen Eid ab. Während der mit dem Kinde Ladislaus vorgenommenen Ceremonien weinte es, welches einige der Gegenwärtigen für eine üble Vorbedeutung seines künftigen Schicksales ansahen. Von Stuhlweissenburg reiste sie in Begleitung eines ansehnlichen Gefolges von Magnaten nach Vicegrad, wo sie die Reichskleinodien in Verwahrung gab; jedoch auf eine sehr geschickte Art die Krone zurückbehielt, weil sie wußte, daß die Hungarn nur denjenigen für einen rechtmäßigen König hielten, welcher mit dieser heiligen Krone gekrönt worden ist. Sie nahm sie, sammt dem jungen König nach Oestreich mit, wo sie sich in den Schutz Friedrichs, Herzogs der Steyermark und Verwesers von Oestreich begab.

Auch in Böhmen gab es Anstände wegen der Krönung des jungen Ladislaus. Die königliche Mutter that alles, was von ihr abhieng, ihm das Reich zu erhalten; sie bat die an sie abgeschickten Gesandten dringendst, sich ihres Sohnes anzunehmen. Sie versprachen es und hielten auch Wort, in so ferne sie es vermochten. Allein Ptarsko, Albrechts Feind, war es auch natürlicher Weise seinem Sohne. Er brachte es

durch seine Parthey dahin, daß die Krone anfänglich dem Herzoge von Bayern Albrecht, dann Friedrich, dem deutschen König und Vormünder des jungen Prinzen, angetragen wurde; jedoch beyde Fürsten schlugen sie großmüthig aus. Also abgewiesen, wählten endlich die Böhmen Statthalter, welche das Reich im Namen des jungen Ladislaus verwalten mußten.

Dieser wurde am Hofe Friedrichs erzogen, und zu einem treflichen Regenten gebildet. Schon als Kind gab er in einem Alter von fünf Jahren Beweise seines hellen, und richtigen Verstandes. Ein gewisser Georg Giskra ein treuer und tapferer Diener seines Vaters und auch seiner Person, kam einst nach Neustadt, blos in der Absicht, ihn zu sehen. Nachdem er vorgelassen worden ist, fieng er an, ihm seine Verdienste herzuerzählen, und fragte ihn am Schlusse seiner Erzählung lächelnd, was er ihm nun dafür zur Belohnung geben wolle? Ladislaus erblickte auf dem Tische eine gefüllte Börse, eilends holte er sie, nahm sechs Goldstücke heraus und schenkte sie dem wackern Manne, der sie an eine góldene Kette heften ließ und Zeitlebens um den Hals trug, zum Andenken der Freygebigkeit seines Prinzen. *)

*) Aeneas Sylv. hist. Bohem.
Bonfinii rerum hungar. decad. III. l. v. Birken ad annum 1444. p. 545.

Nachdem Uladislaus im fünften Jahre seiner Regierung in dem unglücklichen Treffen bey Varna geblieben war, so verlangten die Hungarn den Prinzen von Friedrich, um ihn, wie sie sagten, in ihrer Sprache, ihren Sitten und Gesetzen zu unterrichten. Ein gleiches wollten die Böhmen. Friedrich fand es aber aus guten Gründen nicht rathsam, ihrem Ansuchen zu entsprechen und seinen Mündel einer oder der andern Nation zu übergeben. Er behielt ihn noch mehrere Jahre an seinem Hofe; nahm ihn überall mit sich, und so führte er ihn auch nach Italien, als er seinen Römerzug machte. Ladislaus wurde heimlich aufgestiftet, seinem Pflegvater zu entfliehen; er versuchte es, aber sein Vorhaben schlug fehl. Er wurde jetzt genauer als bisher beobachtet; sein Hofmeister hingegen, weil er um den Anschlag der Flucht wußte, und ihn zu befördern suchte, wurde auf seine ganze Lebenszeit hindurch eingekerkert. Zu Rom trat Ladislaus öffentlich auf, und hielt vor dem heiligen Vater und der Cardinalversammlung eine lateinische Rede mit solcher Anmuth, Würde und Beredsamkeit, daß ihn jedermann bewunderte und seinen vortreflichen Geistesgaben das geziemende Lob ertheilte.

Nach seiner Rückkunft drangen die Hungarn, Böhmen und Oestreicher vereinigt darauf,

daß ihn Friedrich ihren Händen übergeben soll, und als er es ihnen abermals abschlug, überzogen sie ihn mit Krieg; belagerten ihn zu Neustadt, und zwangen ihn, den Prinzen auszuliefern. Dieser wurde der Aufsicht seines Großoheims, des schon öfters erwähnten Ulrich von Cilli anvertrauet; eines Mannes, dessen Staatseinsichten groß, dessen Herz und Charakter aber sehr verdorben waren, der durch seinen Ränkegeist den jungen und hoffnungsvollen Fürsten nicht die geraden Pfade des Ruhmes und der Ehre leitete. Hätte ihm nicht der Kaiser Friedrich so gute Grundsätze beygebracht und seine Talente so gut entwickelt, daß er als ein Jüngling von dreyzehen Jahren das Schöne und Gute vom Häßlichen und Bösen selbst schon hätte unterscheiden können, so würde er unter der Anleitung seines neuen Mentors in einen Abgrund gestürzt seyn, aus welchem er nicht wieder herausgekommen seyn würde.

Ladislaus trat also aus der Vormundschaft Friedrichs, verließ Neustadt und kam nach Wien, wo er mit Jubelgeschrey und einem ganz ausgezeichneten Pompe empfangen wurde. Von allen Gegenden strömten Edle und Abgeordnete herbey; aus Mähren, Schlesien, Böhmen und Hungarn, ihn zu sehen und zu bewillkommen. Eine allge-

meine Zusammentretung aller Abgeordneten der verschiedenen Länder wurde beliebt, wobey auch von Seite Friedrichs Gesandte sich einstellten. Der Endzweck dieser Versammlung war, theils die Regierungsweise zu bestimmen, bis Ladislaus das Alter der Volljährigkeit erreicht haben würde, theils auch die Streitigkeiten mit dem Kaiser Friedrich, als gewesten Vormünder, und Verweser Oestreichs auszugleichen. Ueber diesen letzten Punkt kam nichts zu Stande, denn der Stolz der Hungarn und Böhmen, und der Hochmuth der Oestreicher, die sich nun unter der Herrschaft des Ladislaus vor aller Ahndung wegen ihres an Friedrich begangenen Frevels sicher glaubten, verwarfen jeden Vergleich. In Rücksicht der Regierungsverwaltung wurde beschlossen, daß Hunyad in Hungarn und Georg Podiebrad in Böhmen die Statthalterschaft noch ferner, wie bisher fortführen sollen. Oestreich hingegen sollte Ulrich von Cilli an der Seite des jungen Prinzen verwalten. Ladislaus, obschon nur erst ein angehender Jüngling, erkannte doch die vorzüglichen Dienste Johann Hunyads, die er als Statthalter dem Königreiche Hungarn geleistet hatte, und belohnte sie nun auf die edelmüthigste Art. Denn als Hunyad ihm die Statthalterschaft zu Füssen legte und ihn auf den Knieen als seinen König verehrte, hob ihn Ladislaus auf, um-

armte ihn, wie ein Kind seinen geliebten Vater, sprechend: „Sey mir gegrüßt, Hungarns Vater, „Rächer der Christenheit; du sollst mir Vaters„stelle vertreten! Gott gebe, daß ich ein solcher „König werden möge, wie es meine Völker er„warten und Hunyad es wünscht! Indessen soll „man von mir alles Gute hoffen, weil ich dich „stets zu meinem Führer und Lehrer haben will „und werde.“ Hierauf beschenkte er ihn mit der Grafschaft Bistritz in Kroatien; machte ihn zum Grafen; zierte ihn selbst vom Throne herab mit den Ehrenzeichen der neuen Würde. Indem nun sowohl die Hungarn als Böhmen ihren König bey sich zu sehen sehnlichst wünschten, und ihn darum baten, so entschloß sich Ladislaus ihren Wünschen Genüge zu leisten. Er reiste nach Preßburg und empfieng daselbst die Huldigung der Reichsstände. Er wollte sich von hier aus weiter und tiefer ins Reich hinein begeben; aber Ulrich von Cilli mißrieth es ihm, und somit kehrte er wieder nach Wien zurück. *)

Der verschmitzte und herrschsüchtige Graf Ulrich bemächtigte sich in kurzer Zeit der Person und des Willens des Königs dergestalt, daß dieser keinen Schritt und selbst nicht das geringste

---

*) Bonfin. dec. III. p. 483.

Staatsgeschäft ohne sein Vorwissen thun und verrichten konnte. Alles gieng durch des Grafen Hände, und es schien, er und nicht Ladislaus sey Landesfürst. Hierüber ärgerten sich die Edeln Oestreichs; sie sahen sehnsuchtsvoll einer günstigen Gelegenheit entgegen, den stolzen Grafen vom Staatsruder und dem Könige zu entfernen. Sie kam. Die Böhmen luden den König noch einmal dringendst ein, zu ihnen zu kommen und sich krönen zu lassen. Ladislaus war hiezu bereitwillig; da aber dergleichen Reisen und Feyerlichkeiten viel Geld fodern und in der Staatskasse nichts war, so mußte Ulrich von den östreichischen Ständen ein Darlehen verlangen. Hierüber zu berathschlagen mußten sie sich nothwendiger Weise versammeln; dieß geschah zu Korneuburg, wozu aber Ulrich als ein Ausländer nicht gelassen wurde. Das Darlehen zu geben wurde beschlossen, aber zugleich auch auf Eyzingers Antrag und Einrathen von den gesammten Ständen der feste Entschluß gefaßt, nicht eher zu ruhen, bis der hochmüthige Cillier vom Hofe entfernt seyn würde. Eyzinger nahm es über sich, den König hiezu zu bereden; er trat vor diesen und schilderte ihm den Stolz und Geiz, die Bosheit und Wollüste Ulrichs mit so häßlichen und lebhaften Farben ab, daß derselbe ohne Einwendung in die Entfernung Ulrichs willigte.

Jetzt aber war die Frage, wie man dieses ohne großes Geräusch bewerkstelligen könne? Auch dieses nahm Eyzinger auf sich; er traf sowohl in der Burg, als auch der Stadt Wien alle Anstalten, die erfoderlich schienen, den Grafen, auch wann er freywillig nicht weichen wollte, mit Gewalt dazu zwingen zu können. Nachdem alles veranstaltet war, verfügte sich Eyzinger wieder zum Könige; ihm folgte auf dem Fusse Ulrich nach. Als sie beyde vor dem König sich befanden, kündigte ihm Eyzinger auf einen Wink des Königs an: „daß er auf Befehl Sr. Majestät „sogleich seine Stelle niederlegen und das Hoflager verlassen soll.“ Ulrich bemühte sich seine Vertheidigungsgründe anzubringen und endigte damit, daß er sagte: „dieses könne Sr. Majestät Befehl nicht seyn.“ Ladislaus hörte ihm die ganze Zeit hindurch gelassen zu, und schien sich in seinen Gedanken zu verlieren; Eyzinger, dieses beobachtend, brach sein Stillschweigen und berief sich auf ihn, als auf einen Zeugen, worauf er sagte: „Eyzinger hat gesprochen, was „mein Befehl, Wille und Meynung ist.“ Als Ulrich dieses vernahm, gieng er ohne Weigerung ab und verließ eilends den Hof und die Stadt, nicht zweifelnd, er werde seinen Platz bald wieder erhalten. *)

*) Birken ad ann. 1453. p. 615.

Das nöthige Geld zur Krönungsfeyerlichkeit wurde nun hergeschaft und Ladislaus machte sich auf nach Böhmen. Zu Iglau erwarteten ihn die böhmischen Abgeordneten, die ihn nach Prag begleiteten, woselbst die Krönung mit aller nur ersinnlichen Pracht vor sich gieng. Die Böhmen hatten zu dieser Feyerlichkeit so reiche Beyträge gemacht, daß noch eine große Summe übrig blieb, wofür einige verpfändete Kammergüter eingelöst wurden. Nachdem die Krönungsfeyerlichkeiten geendiget waren, legte Podiebrad der Statthalter dem Könige einige Bitten der Hussiten und sogenannten Calixtiner vor, und ersuchte ihn, sie zu gewähren. Ihm antwortete der junge Monarch sehr bescheiden: „Er wolle „ihnen alles dasjenige bewilligen, aber auch nicht „mehr, was ihnen Siegmund und Albrecht zu„gestanden hätten. In Religionssachen müßten „sie sich nicht an ihn, sondern an den Papst wen„den, wenn sie hierinn etwas zu suchen hätten." Es gab in der damaligen Zeit verschiedene Sekten und Glaubenspartheyen in Böhmen; einer dieser war selbst der Erzbischoff von Prag, Rokyzan, zugethan, darum sich Ladislaus nicht von ihm, sondern von dem Bischoffe von Olmütz salben und krönen ließ, damit alles nach ächtkatholischem Gebrauche geschehen möge. Er vermied sorgfältig die Kirchen und den Gottesdienst

der Rokyzanischen Parthey, und als es einst einer ihrer Priester wagte, in der Schloßkapelle ihm Messe zu lesen, und er es erfuhr, ließ er ihm am Altare durch einen Obersten bedeuten: „wenn er sich nicht alsogleich wegbegeben und einem katholischen Priester Platz machen wolle, „er ihn mit Gewalt werde wegreissen und über „die nächste Felsen herabstürzen lassen.“ Niemals konnte man ihn bewegen, auch nur ein einzigesmal die Kirche Rokyzans zu besuchen, obschon der Erzbischoff in Böhmen sehr großes Ansehen hatte und vieles vermochte. Als am Feste des Frohnleichnams Christi Rokyzan mit aller Pracht die gewöhnliche Prozession hielt und das Hochwürdige herumtrug, sah Ladislaus von einem Fenster zu, ohne irgend ein Zeichen der Andacht und Verehrung von sich zu geben. Und als ihm hierüber seine Freunde zu verstehen gaben, er habe das Sakrament verunehrt, sagte er: „Ich „weiß gar wohl, daß der Leib Christi würdiger „ist, als daß ich ihn hinreichend verehren kann; „meine Verehrung wird seine Glorie nicht vermehren, noch meine Unehrerbietigkeit dieselbe „verdunkeln; aber ich muß mich hüten, daß ich „nicht, indem ich Christum ehre, beym gemeinen „Volke den Schein habe, als heisse ich die Parthey Rokyzans gut, indem jenes doch immer „auf seinen Fürsten zu sehen pflegt. Man wird

„ja nicht glauben, daß ich Gott verachte, da „man mich so oft gesehen hat, dem Leibe Christi „in der Hand eines katholischen Priesters alle „mögliche Ehrenbezeugungen zu erweisen.“ *)

Nachdem er noch einige Zeit in Böhmen verblieb, wurde er den Religionsneuerern zur Last, weil sich nach seinem Beyspiele viele Menschen richteten, und ihre Kirchen nicht mehr besuchten; als daher die Oestreicher und Hungarn baten, daß er wieder zu ihnen zurückkehren möge, waren es die Hussiten, Calixtiner und andere Sekten gar wohl zufrieden und liessen ihn gerne abziehen. Er nahm den Statthalter Podiebrad und mehrere Herren des Reichs mit sich, verließ Prag und gieng nach Schlesien, um auch diese Provinz zu besichtigen. Er wurde zu Breslau vom Volke und Rath mit so einer Freude empfangen, als sähen sie an ihm ein Götterkind, das gekommen sey, sie zu beglücken. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, kehrte er nach Wien zurück.

Wunderbar wechseln die Schicksale der Menschen, aber nie schneller als an den Höfen der

*) Bonfin. l. c. p. 484.
Cochlæus Histor. Hussit. lib. XI. ad ann. 1454. p. 393.

Könige und Mächtigen dieser Erde. Eyzinger hatte vor der Abreise des Königs den Grafen Ulrich von Cilli gestürzt und seine Stelle erhalten; jetzt bey der Zurückkunft desselben war er schon den Edeln verhaßt, weil er ihrer Raubsucht und Haabgierde Einhalt that. Diese also lagen dem König an, theils selbst, theils durch ihre Söhne, die Hofdienste zu verrichten hatten, daß er den Grafen Ulrich wieder zu Gnaden aufnehmen wolle; der gleichfalls nichts unversucht ließ, durch seine Freunde den Eyzinger zu verläumden und sich wieder zu empfehlen. Der junge Monarch versöhnte sich und rief ihn zurück. Die Ankunft Ulrichs glich einem Triumphe; tausend Reisige begleiteten ihn; der König selbst, der ganze Hofstaat, viele Landstände und Ritter, die ganze Bürgerschaft gieng ihm vor die Stadt hinaus entgegen und führte ihn in die Stadt ein. Eyzinger flüchtete sich und entkam dadurch seinem Tode. Ulrich herrschte bald wieder mit Allgewalt über den König und Oestreich, und mißbrauchte sein Ansehen dergestalt, daß er das Herz des guten Königs durch Verläumdungen wider den verdienstvollesten Mann zu vergiften suchte.

Nicht lange Zeit saß Ulrich wieder am Staatsruder, als die Hungarn Abgeordnete nach Wien sandten, den König zu bitten, dem Wunsche ih-

rer Nation zu entsprechen und nach Hungarn zu kommen. Johann Hunyad führte noch immer die Statthalterschaft; unter seiner Aufsicht standen alle königlichen Schlösser, alle Besatzungen und die ganze Armee; er bezog alle Einkünfte des Reichs und lebte königlich. Diese seine große Gewalt erregte ihm Neider, selbst unter den Großen des Reichs; vorzüglich aber blickte Ulrich mit Scheelsucht auf ihn, weil er dessen Stelle gleichfalls zu besitzen wünschte. Er nahm seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Mittel boshafter Staatsmänner, nämlich zur Verläumdung. Er bemühte sich, dem Könige Argwohn gegen den treuen Diener einzuflößen, indem er ihm dessen Gewalt als übermäßig groß vorstellte, ihn als einen Mann schilderte, der es darauf anlege, den König aus dem Wege zu räumen, um sich selbst den Weg zum Throne zu bahnen; denn, fügte der schlaue Hoffuchs hinzu, es fehlt ihm ohnedieß nichts mehr, als der Name und die königliche Krone; wenn er demnach seinem König als ein treuer Diener rathen dürfe, so möchte er nicht nach Hungarn gehen, sondern vielmehr den Statthalter nach Wien rufen, um sich, noch vor der Reise nach Hungarn, mit ihm über die wichtigsten Reichsangelegenheiten besprechen zu können. Ulrich hatte zu diesem Rathe zwey Ursachen; er wollte den König nicht von seiner

Seite

Seite lassen, um ihn stets zum Vorwande seiner Absichten brauchen zu können, und dann den Statthalter auf eine geheime Art aus der Welt zu schaffen, wenn er sich wirklich nach Wien sollte locken lassen. Ladislaus glaubte in der Unschuld seines Herzens, als ein in der menschlichen Bosheit unerfahrner Jüngling, den Worten seines Ministers und Mentors, und lud den Statthalter wirklich nach Wien ein. Allein dieser wurde wahrscheinlich heimlich gewarnt, nicht zu kommen, und also erschien er auf die Einladung seines Königs nicht. Diesen Umstand benützte der arglistige Graf den Argwohn des Königs noch mehr zu begründen und ihn endlich so weit zu treiben, daß er Befehl ertheilte, den Statthalter entweder todt oder lebendig nach Wien zu bringen. Ulrich nahm diesen Auftrag selbst über sich; aber seine gelegten Fallstricke und Schlingen fiengen den edeln Hunyad nicht. Indessen kam doch Ladislaus dem Grafen auf die Spur seiner Bosheit; er schämte sich seiner Leichtgläubigkeit und ließ heimlich durch getreue Männer mit dem Statthalter, der sich beleidigt fühlte, unterhandeln. Hunyad war ein großer und edler Mensch, der Rache zwar kannte, aber sie gegen seinen Fürsten auszuführen für Pflichtwidrig hielt; er trat fast alle festen Plätze ab und schickte seinen eignen Sohn Matthias gleich-

sam als das Unterpfand seiner Treue zum König. Ladislaus blieb nun nicht länger argwöhnisch und reiste nach Ofen ab, wo alsobald auch Hunyad erschien; auf das freundschaftlichste empfangen, zu den geheimsten Staatsverhandlungen beygezogen und nichts ohne seine Meynung vorher angehört zu haben, vom König beschlossen, oder abgehandelt wurde. Da ihn endlich die Gefahr des Vaterlandes vom Hoflager des Königs abrief und er wider die Türken ziehen mußte, überhäufte ihn jener mit allen möglichen Ehren und empfahl seiner Tapferkeit, seinem Heldenmuthe sich und das Reich. Hunyad schied von ihm mit gerührtem Herzen und fand seinen Tod als siegender Held. Er war ein Mann, der sich durch seine Verdienste um seinen König, sein Vaterland und die ganze Christenheit einen unsterblichen Ruhm erworben hat.

Ladislaus, als er die nahe Ankunft des türkischen Heeres vernahm, wurde dermassen darüber betroffen, daß er nicht länger mehr im Reiche zu verbleiben sich getraute und auch wirklich unter dem Vorwand einer Jagd heimlich von Ofen entwich und mit dem Grafen von Cilli nach Oestreich eilte. Erst nach einem Jahre, da die größte Gefahr vorbey zu seyn schien, reiste er wieder nach Hungarn und führte eine ziemlich

starke Armee Kreutzfahrer mit sich nach Ofen. Was Ulrich schon lange gesucht hatte, wurde ihm jetzt vom König zu Theile; die Statthalterwürde von Hungarn, welche durch Johann Hunyads Tod erledigt wurde und bisher noch unbesetzt war. Damit begnügte sich jedoch der habsüchtige und boshafte Graf noch nicht; die Söhne Hunyads, Ladislaus und Matthias, standen ihm noch im Wege; er hatte ihren Vater gehaßt und haßte auch sie, weil sie von der ganzen Nation geschätzt und geliebt wurden. Er trieb sein altes Spiel bey dem Könige; verläumdete sie, flößte ihm Abneigung und einen solchen Widerwillen gegen sie ein, daß er ihn endlich öffentlich blicken ließ. Zu Belgrad aber fand Ulrich den Lohn seiner bösen Thaten, er wurde von Ladislaus Hunyad und einigen andern mitverschwornen Hungarn ermordet.

Hunyad und seine Helfer begaben sich unverzüglich zum König, erzählten ihm ihre That, rühmten sich, ihn von seinem größten Feinde befreyet zu haben und fügten hinzu, daß er erst jetzt wirklicher König und nicht wie bisher blosser Namensträger der königlichen Majestät sey. Ladislaus über die gewaltsame That der Mörder aufgebracht, verbarg dennoch seinen Schmerz und seine Furcht und antwortete: „Dem Grafen Ul-

rich ist sein Recht widerfahren." Denen, die ihn wegen seines Schmerzen trösten wollten, gab er zur Antwort: „Man muß dulden, was ei„nem die eiserne Nothwendigkeit auferlegt; dem „Ermordeten kann das Leben nicht wieder gege„ben werden. Es steht nun noch den Lebenden „ihr Loos bevor, welches Gott zum Besten len„ken wolle." Dann befahl er, den entleibten Grafen nach Cilli zu führen, und ihn in seiner Väter Gruft zu begraben. Er selbst hielt sich in Belgrad nicht sicher, weil es ganz vom Winke der Hunyaden abhieng; also reiste er ab, kam bald nach Temeswar, wohin ihn auch Ladislaus Hunyad zu Pferd begleitete. *)

Nachdem der König daselbst angelangt war, gieng ihm Elisabeth, die Wittwe des edeln Johann Hunyads mit ihrem jüngern Sohne Mathias und einer ganzen Schaar von Zofen in Trauerkleidern entgegen, warf sich ihm zu Füssen und bat um Gnade für ihren Sohn Ladislaus. Der König umarmte sie, hieß sie frohen Muthes seyn; vergab dem Ladislaus seine Frevelthat; befahl allen sämmtlich die Trauerkleider für einige Zeit abzulegen, weil er bey ihnen einen festlichen Tag zubringen wolle. Um allen seine Gnade

*) Bonfin. l. c. p. 497.

noch mehr zu bezeigen, ließ er mit Gold durchwirkte Purpurkleider herbeytragen und beschenkte damit die Wittwe und ihre beyden Söhne; umarmte sie, als er ihnen die Kleider gab, ließ auch die weibliche Dienerschaft nicht unbeschenkt. Dieß war ein Tag der Wonne, begangen mit einem prächtigen Gastmahle, mit Schauspielen und Tänzen. Während des Gastmahles warfen sich beyde Hunyaden in Gegenwart mehrerer Magnaten noch einmal vor den König nieder, baten noch einmal um Vergebung des verübten Mordes, wie er es ihnen bereits zugesagt habe. Ladislaus hob sie beyde auf, versicherte sie abermals, daß er ihnen alles verzeihe, was den Tod Ulrichs betreffe. Thurotz und nach ihm Bonfini erzählen: der König habe beyden Brüdern die Verzeihung zugeschworen und das Altarssakrament darüber empfangen. Allein da kein gleichzeitiger Schriftsteller dieses Umstandes Erwähnung macht und Thurotzens Aussage auf keinen Beweis gegründet ist, so läßt sich auch die Wahrheit des Faktums nicht verbürgen. Gewiß hingegen ists, daß beyde Hunyaden nun ganz sorgenlos und ohne etwas Böses zu vermuthen mit dem Könige nach Ofen abreisten. Auch hier giengen sie am Hofe desselben frey aus und ein, wurden von ihm als Freunde geehrt,

und ihr Fürwort vermochte vieles bey ihm zum Besten ihrer Freunde.

Der Geist der Rache ruhet niemals. Die Freunde des ermordeten Grafen, besonders der Palatin Ladislaus Gara schlichen sich an den König, lagen ihm beständig in den Ohren, den Mord des Grafen nicht so ungestraft dahin gehen zu lassen; Hunyad der ältere sey ein unbeständiger Mann, von dem nichts Gutes zu erwarten sey; habe er sich erkühnet, einen so angesehenen Mann, wie Ulrich war, der noch dazu Großoheim des Königs gewesen, zu ermorden, so könne er wohl noch mehr wagen; die königliche Majestät sey herabgewürdigt und verletzt, wenn so eine freche That ungeahndet bleibe. Diese von Zeit zu Zeit gemachten Einlispelungen wirkten endlich auf den jungen Monarchen; er fieng an, gegen die Hunyaden mißtrauisch zu werden, sich wohl gar vor ihnen zu fürchten, vergaß seines gegebenen Wortes und ließ sie plötzlich greifen, und sie und ihre Mordhelfer ins Gefängniß legen. Dem ältern der Brüder Ladislaus wurde der Prozeß gemacht, worauf er im Angesichte des Königs öffentlich enthauptet wurde. Als die Ursache seiner Hinrichtung wurde zwar nicht der Mord Ulrichs angegeben, obschon er es im Grunde gewesen seyn mag, sondern es

hieß: weil Ladislaus an seinem Herrn und König zum Verräther geworden sey. Ueberhaupt sind die Geschichtschreiber bey der Bestimmung der Beweggründe, welche den vier und zwanzigjährigen Jüngling Ladislaus zum Schafote beförderten, noch nicht erhoben; nur so viel kann man aus ihren verschiedenen Erzählungen nach aller Wahrscheinlichkeit abnehmen, daß die boshafte Verläumdung und Rachsucht denselben gestürzt und Ladislaus der König noch nicht Festigkeit des Charakters genug besaß, den Feinden und Verläumdern der Hunyaden zu widerstehen. Aus banger Furchtsamkeit und eignem Argwohne wurde er die leidende Ursache des Todes des Aeltern derselben; er opferte ihn dem Neide und der Rache auf, weil er ihn zu retten sich nicht getraute. Daß diesem also gewesen seyn muß, beweiset eine Stelle in einem Briefe des Aeneas Sylvius, den er an den Bischoff von Wardein schrieb, als dieser seiner Gefangenschaft entlassen wurde, in die er gleichfalls als ein Anhänger der Hunyaden gerathen war. Aeneas drückt sich hierinn also aus: „Der König, noch ein Jüng„ling und neu in der Regierung des Reichs, ge„traute sich nicht, den großen Rathgebern zu „widerstehen; er gab der Wuth, der Zeit und „dem Orte nach." *)

*) Aeneas Sylv. in epist. 370. Nec rex adhuc juvencu-

Mit den zween Hunyaden wurden, wie gesagt worden ist, auch mehrere ihrer Freunde gefangen, allein die meisten von diesen entwischten aus ihrem Gefängnisse, worüber sowohl der König, als auch alle diejenigen, welche zur Hinrichtung des Ladislaus gerathen hatten, bestürzt wurden, weil sie mit Grunde befürchten mußten, diese Anhänger, und mächtigen Freunde des Hunyadischen Hauses möchten das Wiedervergeltungsrecht an ihnen ausüben, und Rache mit Rache vergelten. Ladislaus zog daher sein Kriegsvolk zusammen; machte sich auf den Weg nach Wien, und nahm den jüngern Hunyad Matthias in Fesseln mit sich dahin. Zu Gran fand er den Bischof Johann von Wardein, der auch gefangen gesessen war; er tröstete ihn und versicherte, „daß es sein Wille niemals gewesen sey ihn ge„fänglich anzuhalten; er sey aber zu Ofen nicht „Meister gewesen; nun aber erkläre er ihn für „unschuldig und frey, er möge sein Bisthum wie„der antreten und es so wie bisher verwalten." Diese Erklärung des Königs stimmt vollkommen mit der Angabe des Aeneas Sylvius überein: daß er den mächtigen Gegnern der Hunyaden nachgab, weil er sie fürchtete. Der Palatin

---

lus, et in regno novus, magnis consultoribus adversari audebat: cessit furori, loco et tempori.

Gara war mächtiger, als er, und was jener rieth, mußte er wollen. Der Erzbischof von Gran bewirkte endlich zwischen dem König und der Mutter der Hunyaden unter gewissen Bedingungen einen Vergleich, und es wurde die Loslassung des Matthias versprochen; aber sie erfolgte nicht bis an den Tod des Königs, der sich nicht lange hernach ereignete.

Ladislaus trat in das achtzehnte Jahr seines Alters; er sollte sich jezt eine Braut wählen, wozu ihm die Töchter der grösten Könige angetragen wurden; denn er war schön, edel, und mächtig. Seine Wahl fiel auf Magdalena, eine Tochter Carls VII von Frankreich, und die gesandten wurden abgeschickt, um sie zu werben. Die Braut war also gewählt: aber nun erhob sich ein Streit über den Ort, wo die Hochzeitsfeyer sollte gehalten werden. Die Hungarn wollten Ofen; die Böhmen Prag; die Oestreicher Wien hiezu erkohren wissen. Die Sache verzögerte sich; der König war unentschlossen. Während des Zauderns erschien der böhmische Stattthalter Georg Podiebrad mit achthundert auserlesenen Reitern am jenseitigen Ufer der Donau nahe vor Wien, lagerte sich, und verlangte: daß der König zu ihm ins Lager kommen möchte, weil er selbst in die Stadt zu kommen für sich

nicht rathsam hälte, und doch dem König wichtige Dinge zu hinterbringen habe, die er Niemand anders anvertrauen wolle. Der königliche Staatsrath hielt dieß Verlangen Podiebrads, als eines Unterthans für zu dreist, und war der Meinung: der König soll ihm nicht entsprechen, weil seine Majestät dadurch herabgesetzt werde. Allein Ladislaus ließ sich mehr durch das Ansehen des Statthalters, und den Gedanken eines wichtigen Geheimnißes bewegen: daß er den Nutzen der Zeit, und dem Anstande nachsetzte, und unbewaffnet zu dem Bewaffneten jenseits des Flusses sich verfügte. Zwar folgten ihm dreytausend Reisige nach; aber sie waren nicht zu einem Angriffe gerüstet. Auch diese schlugen Lager; zwischen beyden Lagern blieb ein leerer Platz, auf welchem ein Gezelt aufgerichtet wurde, in welchem der König mit Georg sich unterreden konnte. Vier Täge hindurch währte die Zusammenkunft, und Unterredung. Am ersten wurden dem König bloß die königlichen Ehren erwiesen; am zweyten, und dritten, besprachen sich beyde in Gegenwart zweyer Zeugen; am vierten Tage aber blieb der König, und Podiebrad allein. Worüber gesprochen worden ist, wurde nicht bekannt, aber aus dem Erfolge schien es: daß der Gegenstand der Unterredung das Beylager betraf, welches Ladislaus zu Prag halten sollte, wie es die Böhmen

wünschten. Sie wurden nicht eins; weswegen Georg aufgebracht, und drohend den König verließ, und nach Mähren zurückgieng. Indessen schien es dem König doch nicht rathsam zu seyn, den Statthalter, der nicht nur drohen, sondern auch mit Macht schaden konnte, in böser Laune zu lassen. Er schickte ihm einige seiner vornehmsten Hofherren nach, ihn zu besänftigen, und zurückzubringen; oder aber ihm zu sagen, der König wolle seinem Ansuchen willfahren. Georg ließ sich an seiner Rückreise nicht hindern, wich auch nicht von seiner Meinung ab, also wurde ihm zugesichert: der König werde nach Böhmen kommen, und zu Prag seine Hochzeit begehen.

Ladislaus säumte auch nicht die Reiseanstalten zu machen. Bevor er jedoch nach Böhmen gieng, unternahm er eine Wallfahrt nach Maria Zell in der Steiermark, um dort den Segen des Himmels zu seiner vorhabenden Vermählung zu erbitten. Als er von da nach Hause gekommen war; hielt er sich nicht mehr lange in Wien auf; sondern eilte nach Böhmen, sobald er in Oestreich das Regierungsgeschäft während seiner Abwesenheit angeordnet hatte. Er langte mit grosser Pracht zu Prag an. Ihm kam Rokyzan mit seiner Clerisey, und einem grossen Gefolge entgegen, hielt eine Anrede an ihn, worinn er ihm

zu seiner glücklichen Ankunft seinen Wunsch ablegte. Ladislaus sah den Bischoff, und seine Priesterschaar trotzig an, und würde ihm nicht einmahl für seinen Willkommen gedankt haben, hätte ihn nicht Georg Podiebrad dessen erinnert. Nachdem aber die katholische Priesterschaft vor ihm erschien, und mit Kreutz und Fahne ihn einzubegleiten kam, sagte er: „Diese erkenne ich als die wahren Diener Gottes,“ er stieg vom Pferde ab; begrüßte alle sehr freundlich, und küßte das heilige Kreutz, so sie vor sich hertrug. Diese auffallend verschiedene Behandlungsart der Clerisey mißfiel besonders den Anhängern Rokyzans, und beleidigte sie: indessen verstellten sie sich, und unterdrückten ihren Zorn, und Haß. *)

Nachdem Ladislaus ein wenig von den Beschwerlichkeiten der Reise ausgeruhet hatte; ließ er eine allgemeine Rathsversammlung halten, wobey vier Gegenstände in Erwägung gezogen wurden. Die Aussöhnung mit dem Kaiser Friedrich. Beyde Fürsten waren seit der Zeit, als Ladislaus aus der Vormundschaft getreten war, noch nicht versöhnt, und ihre Abneigung wurde noch dazu durch einen Streit um die erledigte Grafschaft Cilli vergrößert. Die Zurückführung der

*) Aeneas Sylv. histor. Bohem. c. 69.

getrennten Religionspartheyen in Böhmen, zur katholischen Kirche, entweder durch Güte oder Gewalt. Die Vereitlung der Absichten derjenigen Mithelfer des Ladislaus Hunyad beym Morde Ulrichs, die aus dem Gefängnisse entwischt waren. Endlich wie man Geld auftreiben möge, die nöthigen Hochzeitskösten und den Aufwand einer nach Frankreich abzusendenden Gesandtschaft zur Abholung der königlichen Braut zu bestreiten.

Es wurden drey Gesandtschaften beliebt; eine an den heiligen Vater, die andere an den König von Frankreich und die dritte an Friedrich, zu welcher vorzüglich Eyzinger ausersehen wurde, der nach Ulrichs Tode die Gnade Ladislaus wieder erhalten hatte. Das hungarische Wesen blieb unerörtert. Geld wurde durch Darlehen und die Verpfändung eines sehr kostbaren Kreußes an Ludwig den Herzog von Bayern zusammengebracht. Die Gesandtschaft nach Frankreich war die prächtigste. Ulrich Bischoff von Passau und der Bischoff von Wardein, andere geben den von Colocza an, waren das Haupt derselben. Siebenhundert edle Grafen und Herren aus Hungarn, Böhmen, Mähren und Oestreich zogen zu Pferde mit. Eine auserlesene Schaar Damen und Fräulen in vergöldeten Wä-

gen befanden sich dabey zur Begleitung der Braut; sie hatten kostbare Kleider und Hochzeitsgeschenke für Magdalenen bey sich. Indessen diese nach Frankreich reisten, wurde das Versöhnungsgeschäft mit Friedrich betrieben, wozu schon vorher der Herzog von Bayern und Papst Calixt III. durch seinen Legaten und eigenhändige Schreiben das Ihrige beygetragen hatten. Der Papst hatte sich gegen den König Ladislaus ziemlich ernstlich herausgelassen, indem er ihm also schrieb: „Wir „haben nicht ohne großes Mißfallen unsres Ge„müthes und nicht ohne großes Herzenleid ver„nommen, daß zwischen Friedrich, unserm in „Christo geliebten Sohne, dem römischen Kaiser „und Eurer königl. Hoheit nicht nur Zwietracht, „sondern auch ein öffentlicher Krieg noch fort„dauert, wodurch die beyderseitigen Unterthanen „gequält und geplagt werden. Dieß fällt uns „um so viel lästiger, als es zum auffallenden „Schaden der Christenheit gereicht. Es ist in „der That eine verabscheuungswürdige Sache, daß „ihr als aus einer Familie geboren, die nächsten „Blutsfreunde und Vettern einander dergestalt „anfeindet, daß ihr sogar die Waffen gegen ein„ander führet. Es ist zu bedauern, daß eure „Zwietracht euer reiches und edles Vaterland mit „Feuer und Schwert verwüstet, und daß ihr jene „Kräfte gegen einander aufreibet, die ihr zum

„Schutze der christlichen Religion wider die Fein„de des Glaubens gebrauchen sollet. — — Es „schmerzet uns, zu vernehmen, daß täglich aus „Hungarn Christen in die türkische Knechtschaft „weggeführt werden, und wir wundern uns, daß „eure königliche Hoheit keinen größern Eifer zur „Vertheidigung des Reiches bezeigen, als wir „sehen, indem Sie die Sorge für dasselbe ausser „Augen zu setzen scheinen, während Sie mit ih„rem Vetter streiten; gleichsam als schmerzte Sie „der Verlust einer Stadt, welche Christen weg„nehmen, mehr, als der Verlust einer Provinz, „welche Ihnen die Türken entreissen. Es liegt „offenbar am Tage, daß, während ihr uneinig „seyd und einen Hauskrieg führet, nicht nur „Hungarn, sondern fast die ganze Christenheit „Gefahr läuft. — — Eure Uneinigkeit ist dem„nach gefährlicher, als wir sagen können, und „wir sehen nichts anders, als unendliche Uebel „bevor, wenn ihr nicht auf das schleunigste euch „mit einander versöhnet.“ *) Dieses Schreiben des Papstes scheint den König vorzüglich zu einer Ausgleichung bewogen zu haben, die auch jetzt in so ferne zu Stande kam, als die Vergleichspunkte bereits aufgesetzt waren und dem Kaiser zur Unterschrift vorgelegt werden sollten.

*) Epist. Calixti III. ap. Cochlæum in hist. Hussit. l. 11. p. 401.

Das königliche Beylager so prächtig als möglich zu halten, wurden keine Kosten gespart, und alle Vorbereitungen hiezu gemacht. Ladislaus lud dazu alle angesehene Fürsten ein. Der Kaiser und die Kaiserinn, der König von Pohlen, der Churfürst Wilhelm zu Sachsen, die Herzoge von Bayern und Schlesien, die Churfürsten am Rhein, und der König aus Frankreich wurden dazu gebeten. Alle versprachen zu kommen, und Ladislaus erfreute sich herzlich darüber, denn er hatte im Sinne, die Gelegenheit der Zusammenkunft so vieler Könige und Fürsten auch zum Besten der Christenheit zu benützen und sie zu bereden, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, und mit vereinigter Macht wider den Türken zu Felde ziehen möchten, um ihn gänzlich aus Europa zu vertreiben. Allein alle diese hohen Gedanken und herrlichen Vorbereitungen unterbrach der plötzliche Tod des jungen Monarchen. *)

Im Jahre tausend vierhundert sieben und fünfzig am 25sten Wintermonat saß Ladislaus zu Gericht, um über einen Streit zu entscheiden, der

---

*) Birken ad ann. 1457. Bl. 638.
Bonfin. l. c.

der sich wegen des Adels zwischen Georg Podiebrad, Statthalter in Böhmen, und Herrn Johann von Czirnburg, oder Tawazau, Generalkapitain in Mähren erhoben hatte, und der so heftig war, daß sich beyde zu einem Zweykampfe herausgefodert hatten. Ladislaus war dabey nicht nach seiner gewöhnlichen Art gekleidet; er hatte nur ein leinenes Kleid an und darüber eine sogenannte Persische Schaube. Dieß zeigte, daß er nicht wohl gestimmt war, auch schien er sehr traurig; er entließ das Gericht vor ausgemachtem Rechtshandel und gieng zur Tafel, wobey er zwar über nichts klagte, aber doch auch nicht aufgeräumt war und mehr über ernsthafte, als angenehme Gegenstände sprach. Spät in der Nacht begab er sich in sein Schlafzimmer, aß noch begierig böhmische süsse Rüblein und trank ein Glas Bier dazu. Hierauf verrichtete er sein Nachtgebet, worauf er über Magenschmerzen zu klagen anfieng. Einer seiner böhmischen Kammerherren rieth ihm, zu Bette zu gehen, der Schlaf werde den Schmerzen lindern. Er that es, begab sich zur Ruhe, schlief eine Stunde, worauf er wieder erwachte, den Kämmerer rief und sagte: der Schmerz nehme zu und werde ihm unerträglich. Jener beredete ihn abermals, ruhig zu bleiben, der Schlaf sey das sicherste Mittel. Er folgte aus Güte des Herzens, und

litt schweigend die unausstehlichsten Schmerzen, um Niemanden in der Nacht lästig zu seyn. Erst am Anbruche des Tages wurden die Aerzte herbeygerufen; sie kamen und erkannten, daß er ohne Rettung verloren sey. Auch Podiebrad wurde herbeygerufen; er tröstete den kranken Monarchen, sprach ihm Muth zu und sagte: er möge nur befehlen, was er wolle, und alles soll auf seinen Wink herbeygeschaft werden. Ihm antwortete der König: „Deine Treue und Tapferkeit, mein Georg, ist mir schon längstens „bekannt. Durch dich hat mich der Böhme bis„her als König anerkannt; ich habe gehoft, das „Reich, so du mir erhalten hast, anzutreten; „jetzt will es Gott anders, ich muß sterben; nun „ists in deinen Händen. Um zwey Dinge bitte „ich dich; das eine: daß du mit Gerechtigkeit „herrschen, und das andere: daß du alle diejeni„gen, welche mir aus Oestreich und den übrigen „Ländern hieher gefolgt sind, unangefochten in „ihr Vaterland zurückkehren lassen wollest. Ver„sprich mir dieß, zur letzten Wohlthat, denn ich „sterbe gewiß.“ Georg konnte sich der Thränen nicht enthalten; er gelobte dem König zu halten, was er verlangte; fügte aber bey: „dergleichen Gedanken seyen zu voreilig, er werde gewiß noch genesen; er möge also noch immer das Bessere hoffen.“

Nachdem sie ausgeredet hatten, wurden die Geistlichen gerufen, und er machte sich gefaßt auf die Reise in die Ewigkeit; empfieng die letzte Oelung und das Abendmahl; vermachte seine königlichen Zierrathen der Prager Kirche und befahl: daß man ihm seine goldgelockten Haare abschneiden möchte, damit nichts Eitles an ihm sey. Dieses unterblieb. Nachdem sein Geist sich bereits vom Leibe trennen wollte, nahm er die Sterbekerze in die Hände, heftete seinen Blick auf das vorgehaltene Crucifix, betete das Vater unser und hörte bey den Worten: „erlös uns vom Uebel" auf, zu leben, in seinem achtzehnten Jahre, nach einer Krankheit, die nicht volle sechs und dreyßig Stunden gedauert hatte. Bonfin und nach ihm Windisch in seiner Geschichte von Hungarn machen die Bemerkung, er sey an eben dem Tage verschieden, an welchem er vor einem Jahre den Eid geschworen habe, den Mord des Grafen von Cilli nicht zu rächen. Hätte Herr Windisch nicht absichtlich schreiben wollen, so würde er bey Pray gefunden haben, daß diese Angabe unter die Märchen alter Weiber gehöre.

Also verließ Ladislaus die Welt in der schönsten Blüthe seiner Jugend, auf dem höchsten Gipfel menschlicher Ehre, und da er die höchste irdischer Freuden erwartete, so verwan-

delte sich diese in das größte Leid. Groß war der Schmerz, allgemein die Betrübniß seiner Unterthanen; selbst auswärtige Fürsten und Könige trauerten um ihn, denn er hatte sich den schönen Beynamen erworben: die Wonne der Welt. Sein Leichnam wurde im königlichen Schmucke, mit einer von gediegenem Golde verfertigten Krone auf dem Haupte, aus der Altstadt nach dem Schlosse getragen, und dort in dem Grabmahle Carls IV. beygesetzt.

Daß Ladislaus eines so schnellen Todes verblichen, da er immer einer vollkommnen Gesundheit genoßen hatte, mußte nothwendig auffallen; daher fiel auch der Verdacht einer Vergiftung auf Rokyzans Parthey, und selbst Podiebrad kam deswegen in Argwohn. Man verglich die Umstände alle, die vorher giengen und die seinen Tod begleiteten, und man glaubte hinlänglichen Grund zum billigen Verdachte gefunden zu haben. Podiebrad war ein stolzer, herrschsüchtiger Mann, ein Freund der Parthey des Rokyzans; er war im Unwillen vom Könige vor Wien abgereiset; Ladislaus hatte bey seiner Ankunft den Rokyzan und seine ganze Priesterschaft, und dadurch auch alle ihre Anhänger beleidigt; diese hatten von ihm als König nichts Gutes, wohl aber alles Gute von Podiebrad zu hoffen, wenn

er zur Regierung kommen sollte, was ihm nicht fehlen konnte, wenn Ladislaus nicht lebte, und ohne Kinder aus der Welt gieng. Ladislaus kömmt voll Kraft, nicht durch Ausschweifungen entnervt nach Prag, befindet sich immer wohl und munter, erkrankt plötzlich und wird in sechs und dreyßig Stunden eine Leiche. Der böhmische Kämmerling, dem er das Uebermaas seiner Schmerzen klagt, verweiset ihn zur Ruhe, trift nicht die geringste Anstalt, seinem leidenden Fürsten zu Hilfe zu kommen; auch sonst nimmt sich seiner Niemand an; er muß dulden bis am Morgen, ehe ein Arzt herbeygerufen wird. Nach seinem Hinscheiden wird er nicht nach der bey Großen und Königen gewöhnlichen Art geöffnet; die Böhmen hindern es, weil sich, wie der gleichzeitige Eberndorfer schreibt, seine Augen, seine Nase und Zunge völlig schwarz zeigen; auch werden an der linken Seite und längst dem Rückgrade schwarze Flecken gesehen. Die deutschen Aerzte, die er bey sich hatte, sagen zu Wien öffentlich aus: sie hätten Spuren von Gift an ihm entdeckt; sie schweigen erst hierüber, nachdem Friedrich und der Stadtmagistrat ihnen, aus Furcht, die Böhmen zu beleidigen, Stillschweigen auferlegen. *) Der Wahn einer Vergiftung

*) Eberndorfer l. c. apud Hieron. Petz. col. 885.

wurde in Deutschland so allgemein, daß man sogar ein Volkslied machte, worinn Rokyzan und Podiebrad als die Thäter beschuldigt wurden. Commines erzählt auch: Ladislaus sey vergiftet worden, zeugt aber dessen eine Dame, die derselbe geliebt habe und die jetzt aus Eifersucht und Rache, weil er sich verehlichen wollte, ihm das Gift an einem Apfelschnitze beygebracht habe; er will seine Aussage dadurch bekräftigen, daß er sagt: er habe den Bruder erwähnter Dame selbst gesehen. *)

Unter allen, welche von seinem Ende geschrieben haben, würde unstreitig Aeneas Sylvius der zuverläßigste Zeuge seyn, wenn ein Brief, den er zur Zeit des Hinscheidens des Königs von Wien aus an seinen Freund Johann Roch geschrieben haben soll, als ächt angenommen werden könnte. Allein er befand sich damals in Rom als Cardinal, folglich weder zu Prag noch zu Wien, wie dieses aus den gleich darauf folgenden Briefen erhellet. **) Indessen wenn schon Aeneas nicht der Urheber des bemeldten Briefes ist, so kömmt er doch von einem

---

*) Mémoires de Commines liv. 6. chap. 13. p. 438. édit. Brussel 1623.

**) Vid. epist. Aeneæ Sylv. 346, 47 &c.

Augenzeugen und einem Manne, der beym Absterben des Königs zugegen war. Es lohnt sich also doch der Mühe, das Merkwürdigste daraus anzuführen, er drückt sich unter andern also aus: „Verschieden sind die Sagen über die Todesart „des Königs. Allein obgleich ich so gut als „Jemand über diesen Gegenstand unterrichtet bin, „da ich sehr oft, und auch zur Zeit der Krank„heit bey dem Könige war, so halte ich es doch „für jetzt rathsamer zu schweigen, als zu reden, „weil ich weiß, daß sich die Sache täglich mehr „aufklären wird. Ist es wohl möglich, daß eine „natürliche Krankheit einen sehr starken Jüng„ling, der nicht das geringste Merkmal eines „Schmerzens verspürte, mit welchem ich Montags „vor seinem Tode bis um drey Uhr in der Nacht „sehr fröhlich war, in sechs und dreyßig Stun„den dahin raffen sollte, da weder vor, noch nach „ihm irgend einer aus seinem Gefolge, selbst nicht „der schwächste, auch keiner derjenigen, die wir „ihm am Krankenbette beystanden, an der näm„lichen Krankheit gestorben ist? Aber ich will „mich zurückhalten, damit ich dem Schmerze „nicht zu sehr nachzuhängen scheine. Ich weiß „wohl, daß dein Prokop und Nikolaus dir an„ders geschrieben haben, denen ich aber in Anse„hung der Kenntniß dieses Gegenstandes nichts „nachgebe; denn keiner von beyden hat den kran-

„ken König sonst gesehen. Und so wie einer von „den Böhmen gut denkt, so sucht er auch diese „Sache zu bemänteln.“ *)

Indessen obschon der allgemeine Wahn war, daß Ladislaus vergiftet worden sey, so schreiben doch einige: er sey eines natürlichen Todes gestorben; andere aber erzählen, die Pest habe ihn dahingerissen, welches jedoch wider alle Wahrscheinlichkeit ist, weil Niemand an seinem Hofe an der Krankheit gestorben, an welcher er verschieden war, welches doch bey einer wirklichen Pest unvermeidlich gewesen seyn würde. Bey dieser so großen Verschiedenheit der Erzählungen über seine Todesart läßt sich also auch mit Grund nichts zuverläßig bestimmen; indessen scheint doch die Vergiftung einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu haben, wenn man alle Umstände genau erwägt; nur scheint es nicht, daß Georg Podiebrad daran Theil gehabt habe; denn ob er gleich herrschsüchtig war, so hatte er doch Edelmuth und

*) Vid. epist. Aen. Sylv. 324 ad Joann. Roch. Aeneas schrieb vom 6. 7. und 8. Cal. Decemb. 1457 von Rom aus, wie dieses aus seinen Briefen 346, 47 und 48 sich zeigt. Der angeführte Brief ist datirt vom IX. Cal. Decemb. von Wien. Er konnte doch am 23. Novemb. nicht in Wien und schon am 24. 25. 26. in Rom seyn.

wahre Seelengröße, und so ein Mann läßt sich nicht zum Meuchelmörder herab; auch hatte er dem König sich jederzeit treu und ergeben bewiesen, wie es Ladislus selbst anerkannt hat.

Ladislaus hatte, nach dem Zeugnisse all seiner Zeitgenossen, von der Natur ganz besondere Geistes- und Leibesgaben erhalten, die bey seinen Völkern auch vorzügliche Erwartungen erregten, so daß sie hofften, unter seiner Regierung ein goldenes Zeitalter zu geniessen. Er war von einer verhältnißmäßigen Größe, einer ungewöhnlichen Schönheit des Angesichtes, worauf die rosenrothe Farbe der Gesundheit blühte. Feurig glänzte sein schwarzes Auge und im goldähnlichen Schimmer wallte sein langes Haar in Locken die Schultern herab, und legten seiner Gestalt etwas Himmlisches bey; der ganze Umriß seines Körpers war nach dem schönsten Ebenmaße, und alle seine Glieder nach der schönsten Form gebildet. Nichts fand sich an ihm, so nicht einen seltenen Vorzug anzeigte. Seine Rede war freundlich und sanft, aber alle seine Geberden voll königlicher Würde. *) Er wurde

*) Bonfin. l. c. p. 502. Jacob Philip. Foresti in seinem Supplemento chronic. drückt sich über ihn also aus: Fuerat Ladislaus hic rex ultra quam dici possit, formosus: capillis crispis et in auri fulgorem nitentibus, et in aliis corporis membris in eo nec erat aliquid emenda dignum. Cujus quidem egregia indoles præsagium fa-

als ein erst heranwachsender Zweig von Habsburgs Stamme in der vollen Blüthe gebrochen, und verdorrte ohne Früchte tragen zu können.

---

ciebat paternæ fortitudinis, et avitam in eo prudentiam, et utriusque liberalitatem in eo renatam. — Superabat omnem sermonem sua virtus, suaque præstantia, atque nobilitas. Lib. 15. p. 294. edit. Venet. 1513.

Erzherzog Siegmund I. Graf zu Tyrol.

Geboren 1427 gestorben 4. März 1496.

Zwölf Jahre seines Alters zählte Siegmund, als sein Vater Friedrich IV. mit Tode abgieng. Auf seinem Todtbette hatte er diesen seinen einzigen Erben, dem Bischoffe zu Brixen, dem Herrn von Croy, seinem Hofmeister, und dem Wähinger auf das dringendste empfohlen. Sie thaten, als treue Räthe ihre Pflicht; veranstalteten einen allgemeinen Landtag zu Innsbruck, auf welchem die gesammten Stände sowohl über die Vormundschaft des jungen Prinzen, als auch über die einstweilige Verwaltung des Landes berathschlagten, und bald einig wurden die Ordnung der Oestreichischen Hausgesetze zu befolgen, und somit kraft dieser dem ältesten Herzoge die Vormundschaft zu übertragen. Dieser war damals Friedrich V. Herrscher von Inneröstreich. Alsogleich wurden Abgeordnete an ihn geschickt, um ihn nach Tyrol zur Uebernahme der vormundschaftlichen Pflege einzuladen. Friedrich ließ sich die Einladung gefallen; kam, und unterzog sich sowohl der Vormundschaft, als auch der Landesverwesung; er mußte aber der Land-

schaft versprechen: „den Prinzen im Innthale zu lassen, weil er an diese Luft gewohnt sey; ihm einen gelehrten, und gütigen Lehrer zuzuordnen, der von männiglich gutes Lob habe, und den Prinzen nicht nur in Wissenschaften; sondern auch in Zucht, und Ehrbarkeit unterrichten könne; das ihm hinterlassene Vermögen getreu aufzuzeichnen, und zu verwahren; die vormundschaftliche Regierung nur vier Jahre lang zu führen, nach derer Verlauf alle Verbindlichkeit der Stände gegen ihn, als Vormünder erlöschen soll". Nachdem Friedrich den Ständen alles dieses zu halten, und zu beobachten zugesagt, und die Landesfreyheiten bestättiget hatte, wurde ihm der Prinz übergeben. Der Herzog Albrecht VI. Friedrichs Bruder, machte zwar gegen diese Anordnung der Tyrolischen Stände einige Einwendungen, und verlangte ebenfalls Theil zu haben an der vormundschaftlichen Regierung; ließ sich aber durch beredte Vorstellungen der Stände bewegen hievon abzustehen.*)

Der gelehrte Ruf des Aeneas Sylvius hatte sich damals bereits ausgebreitet; weswegen Friedrich ihn für den tauglichsten Mann hielt,

*) Burklechner Handschrift. Bl. 186, 87 u. s. w.

den jungen Prinzen in den schönen Wissenschaften, und den Religionslehren zu unterrichten. Aeneas war zur damaligen Zeit Pfarrer im Särenthale, und Domherr zu Trient. Er nahm Friedrichs Antrag, der Lehrer Siegmunds zu werden, an, und war in diesem wichtigen Amte so glücklich, seinem Zöglinge nicht nur einen geläuterten Geschmack, und Liebe zu den Wissenschaften beyzubringen; sondern ihn sogar zu einem sehr guten Redner zu bilden. Das freundschaftliche, und liebvolle Benehmen des Lehrers gegen seinen Zögling, gewann ihm dessen Gunst dergestalt: daß Siegmund auch nachmals als wirklicher Regent ihn seines innigsten Vertrauens würdigte, und ihm sogar die Geheimnisse seiner ersten Liebe anvertraute; die Briefe desselben immer bey sich trug, und auch seinen eigenen Styl darnach zu bilden strebte. Friedrich selbst versäumte keine Gelegenheit seinem Mündel nützlich zu werden, so gut er konnte: er gieng zwar von seinem Versprechen ab, denselben nicht ausser Lande zu führen; er that es aber zu dessen Vortheile, um ihn an seinem Hofe, und auf seinen Reisen selbst weise Lehren, und nützliche Kenntnisse beyzubringen, und um desto besser über seine Aufführung wachen zu können. So also brachte Siegmund seine Jugend Jahre bis er das sechszehnte zurückgelegt hatte, bey Friedrich zu.

Nachdem auf diese Weise die vier bedungenen Jahre verflossen waren, verlangten die Tyrolischen Stände den Prinzen zu sich, damit er die Regierung ihres Landes selbst antreten möge. Aber Friedrich weigerte sich ihn verabfolgen zu lassen. Darüber wurden die Stände mißmuthig; sie hielten einen Landtag zu Meran; bewaffneten sich; erwählten den Oßwald Sebner zu ihrem Feldhauptmanne; besetzten das Innthal mit Volk; ernannten die Städte Innsbruck, und Hall zu Verwesern des bemeldten Thales; setzten die von Friedrich aufgestellten Landesregenten ab, und bewogen auch den Jakob Faist, Friedrichs Pfleger zu Rottenburg, und Schwatz dahin, daß er zu ihnen schwur. Alles gewann das Ansehen einer gewaltsamen Unternehmung wider Friedrich, der damals schon Kaiser war. Indessen sandten sie doch noch einmal Abgeordnete zu ihm nach Nürnberg, mit welchem die Sache dahin vermittelt wurde; daß Siegmund noch zwey Jahre unter der Vormundschaft stehen, sodann aber ohne alle Weigerung sein Land selbst regieren soll, welches dann auch geschah.

Als Siegmund die Regierung übernahm, jubelten alle seine Unterthanen, und drängten sich freudig zu ihm, um ihm zu huldigen: denn sie versprachen sich von ihm glückliche Zeiten, und frohe

Tage. Sie täuschten sich nicht. Indem der Herzog Albrecht VI. sein Vetter, auf einige seiner Herrschaften Anspruch machte, und er nicht mit ihm zanken wollte; so war es sein erstes Geschäft sich mit ihm hierüber abzufinden. Er verschrieb sich ihm also: daß er ihm in Zeit von sechs Jahren hundert, und zwanzig tausend Gulden für die Abtretung seiner Ansprüche bezahlen wolle, womit sich auch Albrecht begnügte. Hierauf begnadigte er den von seinem Vater gedemüthigten Wilhelm von Starkenberg, und gab ihm einige seiner verlornen Güter wieder zurück: dafür entsagte aber Starkenberg allen übrigen, die der Herzog noch besaß, und gelobte in Zukunft ein treuer, und gehorsamer Dienstmann zu seyn. Er überlieferte hierauf selbst alle brieflichen Urkunden, die zu seinen eingezogenen Gütern, und Schlössern gehörten, und überließ dem Herzoge ihren ungestörten Besitz.

Siegmund trat in sein zwanzigstes Jahr, und die treuen Tyroler wünschten, ihn verheurathet zu sehen. Er entsprach ihrem Wunsche, und verehlichte sich mit Eleonoren, einer Prinzessinn Jakobs I. Königs von Schottland. Ihr zur Morgengabe schenkte er das Schloß Ambras, Hörtenburg, und Imbst samt zehen tausend Gulden zur Nutznießung auf ihre ganze Lebenszeit; späterhin gab er ihr auch das Schloß und die Stadt Frau-

enfeld im Thurgaue zum Geschenke, die ihr auch huldigte.

Zu Trient war der Bischoff Alexander gestorben. Ueber die neue Bischoffswahl entstund ein Zwist. Die Domherrn wählten den Tobias von Wolkenstein, den aber der Papst Eugen IV nicht bestättigen; sondern dem Capitel einen andern aufdringen wollte. Siegmund trat als Mittelsmann zwischen beyde Theile, und beredete die beyden Candidaten freywillig dem Bischöfflichen Stuhle zu entsagen, worauf Georg Hack zum Bischoffe gewählt, und auch bestättiget wurde. Mit diesem erneuerte Siegmund alle alten Verträge, die bisher zwischen der Grafschaft Tyrol, und dem Bisthume bestanden. Das Capitel selbst willigte ein: daß dem Herzoge als Grafen zu Tyrol der Trienterberg eingeräumt, und ihm gestattet wurde ein Kastell darauf zu bauen, um die Stadt zu beschützen; auch durfte er alle Nutznießung davon beziehen. Dafür versprach aber der Herzog: daß der Berg samt dem Kastell dem Stifte heimfallen soll, wenn er keine männlichen Leibeserben zurücklassen sollte. Der Bischoff Georg verwaltete sein anvertrautes Bisthum höchst löblich; übte besonders strenge Gerechtigkeit aus, und strafte mehrere Bößewichte mit dem Tode. Indessen konnte er es doch nicht allen seinen Unterthanen Recht machen;

er

er gerieth in Händel mit seinen Bürgern zu Trient; diese giengen gewaltthätig zu Werke, und er mußte um ihrem Grimme zu entgehen, seinen bischöflichen Sitz verlassen, und nach Botzen flüchten. Hier entschloß er sich, dem Herzoge die weltliche Regierung seiner Stiftlande auf zwey Jahre lang zu übergeben, bis nämlich Ruhe, und Ordnung wieder hergestellt seyn würde. Siegmund übernahm sie auch; bemächtigte sich der Stadt Trient; setzte den Leonhard Velsegger, und Bartholome von Liechtenstein zu Hauptleuten ein, und wollte strenges Blutgericht halten über die Rädelführer, welche die Flucht des Bischoffs verursachten; stand aber von diesem seinen Vorhaben ab, weil der vertriebene Bischoff inständig für dieselben um Schonung bath. Nachdem alles wieder im alten Gleise war, übergab Siegmund die Regierung wiederum dem Bischoffe, der sie aber nicht mehr führen konnte, weil er auf seiner Reise nach Trient starb.

Weitläufiger, und nicht so schnell beyzulegen war ein Streit, der gleichfalls wegen einer Bischoffswahl zu Brixen entstand. Der Bischoff Johann Röttl daselbst, hatte das Zeitliche gesegnet. Die Domherrn wählten mit einhelligen Stimmen den Leonhard Wyßmayer, geheimen Rath, und gewesten Canzler Siegmunds zu ihrem geistlichen Oberhaupte. Siegmund war mit

dieser Wahl sehr wohl zufrieden, aber nicht so der Papst Nikolaus V. Dieser versagte dem Neugewählten die Bestättigung, und verlangte: daß das Capitel den Cardinal von Cusa als Bischoff annehmen sollte, welches der Herzog aber durchaus nicht zugeben wollte. Diese Uneinigkeit dauerte bis ins zweyte Jahr, in welchem sie durch den Erzbischoff Friedrich zu Salzburg, und Sylvester Bischoff zu Kiemsee dahin beigelegt wurde: daß Cusa Bischoff zu Brixen seyn, hingegen dem Herzoge als Grafen zu Tyrol alles dasjenige leisten soll, was alle seine Vorgänger auf dem Bischöfflichen Stuhle dem tyrolischen Landesherrn geleistet hätten, und wozu sie verpflichtet waren: dafür hingegen soll auch Siegmund das Stift Brixen als ein treuer Vogt und Schirmherr vor aller Gewalt schützen, und handhaben.

Kaum aber war dieser Vergleich getroffen worden, als sich schon wieder neue Ursachen zu Verdrüßlichkeiten zeigten. Der Cardinalbischoff wollte die Geistlichkeit seines Sprengels untersuchen und sie reformiren; aber auch zugleich durch Ablässe und andere Neuerungen Geld für den Papst in Tyrol erheben. Bey diesem Geschäfte kam er auch in das ansehnliche Frauenkloster Sonnenberg im Pusterthale. Es zeigte sich da bey der Untersuchung, daß die Frau Abtissinn

Veronika Stuberinn nicht die beste Wirthschaft führte, und daher wollte er sie ihrer Stelle entsetzen. Veronika wandte sich an den Landesfürsten und suchte um Schutz an, indem sie demselben vorstellte: „Der Cardinal suche unter dem Scheine der Wiederherstellung der Kirchenzucht sich der weltlichen Obergewalt anzumassen, wie er es auch schon bewiesen habe.“ Sie erhielt einen tröstlichen Bescheid. Als dieses der Cardinal vernahm, sperrte er dem bemeldten Gotteshause und Kloster ohne weiters alle Gülten, Gefälle und Einkünfte, so daß die Klosterfrauen beynahe verhungern mußten. In dieser Noth beschieden sie nach Ausweis der tyrolischen Landrechte alle ihre Zinnsbauern, und verlangten von ihnen die schuldigen Abgaben. Die gutmüthigen Bauern weigerten sich nicht und brachten sie ihnen. Aber da überfiel sie Gabriel Prackh, des Cardinals Amtmann, mit gewaffneter Hand. Die Bauern entschuldigten sich, daß sie keinen Frevel hieben begangen, sondern nur ihrer Schuldigkeit gemäß gehandelt hätten; sie fielen vor ihm auf die Knie und erboten sich, vor dem Gerichte sich zu stellen, indessen aber ins Gefängniß gehen zu wollen. Allein der barbarische Amtmann horchte nicht auf die Stimme der Wahrheit, noch auf das Flehen und Bitten der redlichen Einfalt; er ließ alle mit größter Kaltblütigkeit niedermetzeln;

und eilte, froh dieser grausamen Heldenthat, zum Cardinale, sie ihm zu erzählen. Dieser hörte die Erzählung dieser gräßlichen That mit Wohlgefallen an, ließ sich in einen silbernen und vergoldeten Kopf Wein einschenken, trank daraus und überreichte ihn dem Amtmanne zum Geschenke; sprach ihn und seine Mordgesellen von aller Sünde wegen dieser That los und gab Befehl: die Leichname der Gemordeten nicht zu beerdigen, sondern sie unter freyem Himmel den Vögeln und wilden Thieren zum Frasse zu lassen, welches dann auch geschah. Damit schloß sich aber das Schauspiel noch nicht; die Klosterfrauen wurden vertrieben und das Kloster mit bischöfflichen Soldaten besetzt. Dieser geistlichen Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun, both nun Siegmund alle seine umliegende Unterthanen auf; verjagte die Trabanten des geistlichen Hirten aus dem Kloster und legte dafür seine Krieger ein. *)

Aber noch bevor, als dieses vorfiel, hatte Siegmund den Cardinal ersucht, ihm die von dem Bisthume Brixen herrührenden Lehen zu ertheilen, so wie diese die Grafen zu Tyrol von jeher besessen hätten. Er erbot sich hierüber zur

*) Burklechner das ganze Faktum wörtlich und umständlich. Bl. 194 — 95.

Ausstellung des gewöhnlichen Reverses. Der Cardinal schlug dieses gerechte Gesuch ab, mit dem Bedeuten: die Lehen seyen eröffnet und heimgefallen, weil sie nach dem Absterben des Herzogs Friedrich von zween seiner Vorfahren am bischöfflichen Stuhle nicht mehr wären ertheilt worden. Siegmund erzörnte über diese Antwort und drohte, sich mit Gewalt in den Besitz erwähnter Lehen zu setzen. Auf diese Drohung entfernte sich der Cardinal von Brixen und begab sich nach dem Schlosse Puchenstein, von wo aus er an den Papst Calixt III. schrieb und vorgab: Siegmund strebe ihm nach dem Leben; er habe ihm bereits heimlich nachstellen lassen, darum habe er sich zu seiner Sicherheit auf dieses Schloß verfügen müssen. Calixt, ohne zu untersuchen, ob es auch so sey, glaubte seinem Cardinal, wahrscheinlich aus Gutmüthigkeit, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß eine Eminenz ihn mit Lügen oder Verläumdungen hintergehen könne. Dem Cardinale zu Gefallen erließ er ein Interdikt und bedrohte zugleich den Herzog, wenn er binnen acht Tagen dem Cardinale nicht vollkommne Sicherheit leisten werde, er ohne weiters in den Kirchenbann verfallen seyn soll. Da dem Herzoge das Interdikt und die beygefügte Drohung des Papstes vorgebracht wurde, berief er sich von dem schlecht unterrichteten Papste auf den besser

zu unterrichtenden, und wenn dieses nicht wirken sollte, auf den Ausspruch einer allgemeinen Kirchenversammlung.

Calixt starb und ihm folgte auf dem römischen Stuhle Aeneas Sylvius, unter dem Namen Pius II. Siegmund hoffte von diesem eine günstigere Wendung seiner Streitsache; denn Aeneas war ja sein Lehrer und Jugendfreund, und sogar der Verfasser seiner Liebesbriefchen gewesen. Er hatte an seinem Hofe zu Innsbruck der Wohlthaten und Vergnügen mancherley genossen. Allein Siegmund verrechnete sich; er dachte nicht, daß Aeneas Sylvius der Pfarrer und Domherr eine ganz andere Person war, als Pius II. zu Rom. Jener bedurfte seiner Huld und Gnade, dieser nicht. Auch Pius erinnerte sich nicht, Pfarrer im Särenthale gewesen zu seyn, den Siegmund einst mit seinen Gunstbezeugungen überhäufte. Er glaubte daher sehr großmüthig zu handeln, wenn er demselben zwey Jahre Frist gestatte, seine Appellation bey ihm anzubringen. Der Cardinal that in dieser Zeit das Seinige. Er verbot in seinem Sprengel allen Gottesdienst und alle Ausübung der Seelsorgerpflichten. Aber Siegmund ließ sich dieses wenig anfechten. Er zwang die Priesterschaft, den Gottesdienst nach gewöhnlicher Art fortzusetzen, und ihre geistlichen

Verrichtungen wie bisher nach ihrer Verbindlichkeit auszuüben, und da die Nonnen der heiligen Clara zu Brixen einfältig genug waren, dem ungerechten Interdikte des Cardinalbischoffes Folge zu leisten, so verjagte er sie.

Der Cardinal ließ es bey allen bisher vorgenommenen Dingen nicht bewenden. Er machte jetzt auch Ansprüche auf die Silberbergwerke am Gernstein, nächst an der Clausen gelegen. Siegmund behauptete sie als ein landesfürstliches Regale, in dessen Besitz seit undenklichen Zeiten alle Landesherren der Grafschaft Tyrol gewesen. Allen diesen Streithändeln abzuhelfen, beschied endlich der Papst beyde Herren nach Mantua, woselbst sie auch wirklich erschienen. Allein der Cardinal wußte so krumme Gänge zu machen, daß wieder nichts ausgemacht werden konnte. Er veranstaltete sogar während ihres beyderseitigen Aufenthaltes zu Mantua, daß seine Leute die östreichischen Bergknappen vom Gernstein vertrieben und das ausgebeutete Erz wegnahmen.

Nachdem beyde unverrichteter Sache nach Hause gekommen waren, fieng der Cardinal an, seine Schlösser mit Munition und Proviant zu versehen, und sie mit hinlänglicher Mannschaft zu besetzen. Da er dadurch deutlich seine feind-

seligen Absichten wider den Herzog an Tag legte, so wurden die Tyroler hierüber dermassen erbittert, daß einige Edle dem Cardinale die Fehde aus eignem Antriebe ankündigten, um ihren Landesfürsten an ihm zu rächen. Sie zogen mit einigen Reitern vor Braunegg, wo er sich damals aufhielt, bekamen die Stadt, obgleich nicht die Burg, in ihre Gewalt, und brachten ihn in einen solchen Schrecken, daß er bey Siegmund um einen gütigen Vergleich ansuchte. Aber seine Reue kam nun zu spät. Siegmund erklärte ihm die Fehde und rückte mit 800 Mann und vielem schweren Geschütze vor das Schloß, oder die Burg von Braunegg, fest entschlossen, sich nun wegen der vielen Beleidigungen, die ihm der Cardinal zugefügt hatte, selbst Recht zu verschaffen. Aber da er nicht rachsüchtig war, so ließ er sich von den Domherren und den Stiftsunterthanen besänftigen, und willigte in einen Vergleich mit dem Cardinale, jedoch nur unter der Bedingung: daß ihm das Schloß, in welchem der Cardinal sich befand, übergeben werden soll. Als dieses geschehen war und der Cardinal dadurch in seine Gewalt kam, befahl er ihn daselbst zu bewahren, aber so, daß ihm weder ein Leid, noch Ungemach sollte zugefügt werden; auch ertheilte er ihm die Erlaubniß, sowohl öffentlich

als heimlich Briefe zu schreiben und sie zu versenden, wohin es ihm immer belieben möchte.

Um sich des Krieges zu entledigen, und der Gefangenschaft entlassen zu werden, willigte endlich der Cardinal nach drey Wochen in folgenden Vergleich ein: „von beyden Seiten sey alle Feindschaft abgethan; die Fehdebriefe sollen zurückgenommen; den Lehensleuten ihre Lehen ertheilt, das Interdickt, und der Kirchenbann aufgehoben werden. Der Cardinal leistet Verzicht auf die Herrschaft Tauffers, die ihm verpfändet ist; läßt dreytausend Gulden ausständige Schulden nach, und bezahlt für die aufgewandten Kriegskosten zehen tausend Gulden.“ Er wurde also losgelassen; kam nun mit grosser Freundlichkeit zu Siegmund; umarmte ihn, versprach künftighin sich ihm in allen Dingen willfährig zu bezeigen, und bath ihn, allen Groll aus seinem Herze zu verbannen; so wie er es bereits gethan habe. Ihm antwortete Siegmund: „Er der „Cardinal sey selbst Schuld an allen dem, so „bisher geschehen sey: da er sich aber jezt so ge„fällig bezeige, wolle er gerne alles Vergangene „vergessen, und sowhol ihm, als seinem Hochstifte „Brixen alle mögliche Dienste erweisen“. Hierauf meldete ihm der Cardinal: er habe dem Papste versprochen, am nächsten Auffahrtstage Chri-

sti seine persönliche Aufwartung zu machen, er hoffe, Siegmund werde dagegen nichts einzuwenden haben. Der Herzog willigte ein, und erboth sich, ihm hiezu alle mögliche Hilfe, und Beförderung zu leisten, und so schieden sie friedlich voneinander. *)

Wer sollte nun nicht glauben, daß alle Feindschaft von beyden Seiten gänzlich getilgt worden sey. Aber ganz anders kam es. Der Cardinal, nicht so edel als Siegmund, kochte Galle, der Schalk steckte in seinem Herze; seine Demüthigung; sein beleidigter Stolz, als eines gepurpurten Vaters der Kirche, reitzten ihn an zur Rache, und er vergaß, daß Worthalten, und friedfertige Sanftmuth dem Priester vor allen gezieme. Er war kaum zu Siena mit dem Papste zusammengekommen; so fieng er an, den Herzog zu verkleinern, und ihn mit so schwarzen Farben abzumahlen: daß Pius II. keinen Anstand nahm denselben, und seine Mithelfer wider den Cardinal zu excommuniziren; ihn aller Lehen, die er von Gotteshäusern besaß, verlustig zu erklären, seine eigenthümlichen Güter der römischen Kirche zuzusprechen; sein ganzes Land, und alle seine Un-

*) Burklechner. l. c. Bl. 179. anders erzählt den Hergang dieser Geschichte Naukler in gen. 49. fol. 290.

terthanen, ja sogar die Dahinreisenden, mit einem scharfen Interdikte zu belegen, und endlich denselben nach Rom vorzuladen, sich über alles Vorgefallene zu verantworten, und ein öffentliches Glaubensbekenntniß abzulegen. Das Interdickt sowohl, als die Excommunikationsbulle wurden unverzüglich zu Siena, in Mayland; Roveredo, und Zürch öffentlich an die Kirchthüren angeschlagen.

Die schändliche Heucheley, und Falschheit des Cardinals; das hochmüthige Benehmen des Papstes, erbitterten Siegmunden; aber kränkten ihn nicht. Nur konnte er nich begreifen, wie Pius so leichtgläubig seyn konnte, ihn auf die partheyische, und einseitige Schilderung des Cardinals, so ganz verkennen zu wollen: da er ihn doch in seinen eigenen Briefen immer als einen leutseligen, freundlichen, und sanftmüthigen Fürsten beschrieben, und mit Lobeserhebungen überhäuft hatte. Der Kirchenbann, und das Interdickt wurden daher von ihm so aufgenommen, wie sie es verdienten, mit Verachtung. Um aber doch etwas zu thun, die schwachen Seelen zu beruhigen, schickte er seinen Rath Lorenz Blumenau nach Rom, den heiligen Vater eines Bessern zu belehren, und des Cardinals falsche Anklage in ihr gehöriges Licht zu setzen. Blumen-

au erschien zu Rom, wurde aber nicht angehört, und erfuhr: daß man sogar seinem Leben heimliche Nachstellungen machte, welchen er auch nur mit gröster Noth entgehen konnte. Siegmund versuchte noch einmal den Papst aufzuklären, daher sandt er an ihn den Doktor Heimburger, einen sehr gelehrten, vieler Sprachen kundigen, und dem Papste selbst persönlich wohl bekannten Mann. Aber dieser vermochte eben so wenig als Blumenau, und er hatte noch dazu die Ehre selbst in den Kirchenbann gelegt zu werden, weil er sich unterfieng, vom Papste auf eine künftige Kirchenversammlung zu appelliren, und die Appellationsschrift zu Rom, und Florenz öffentlich anschlagen zu lassen. In dieser Schrift wird die Unschuld Siegmunds, und das ungerechte, und übermüthige Betragen des Cardinals Cusa, auf das deutlichste dargethan, und bewiesen. *) Die Folge dieses Schrittes war, daß Pius den Herzog auf ein neues excommunizirte; ihm so viele Feinde über den Hals zu ziehen sich bemühte, als er nur konnte, und daher den Herzog von Mayland Franz Sforzia, wie auch die

*) Diese Urkunde findet sich bey Freher Script. rer. german. T. 2. ist jedoch an mehr als fünfzig Stellen falsch, und mangelhaft; auch hat sie am Ende einen Zusatz erhalten, der im Original niemals war.

Eidgenossen wider ihn aufwiegelte. Von diesen ergriffen aber nur zwey Kantons, der von Unterwalden, und von Luzern, die Waffen; zogen vor Winterthur; giengen aber bald wieder unverrichteter Dinge nach Hause. Der Cardinal gab seiner Seits eine Schrift heraus, worinn er mit der grösten Unverschämtheit behauptete: die Grafen zu Tyrol seyen blosse Dienstmannen von Brixen, und der Bischoff sey der eigentliche Landesherr. Er trug dem Kaiser Friedrich die vom Brixenerstifte abhängenden Lehen an, und da sie Friedrich ausschlug, wollte er sie einem Herzoge aus Bayern übertragen; aber auch von diesem wurden sie nicht angenommen. So viele Kunstgriffe aber auch der Cardinal wider Siegmund anwendete, so wenig richtete er jedoch aus; er wurde demnach nachgiebiger, und scheint auch den Papst hiezu bewogen zu haben, weil auch dieser sich gelassener bezeigte und auf des Cardinals Ersuchen dem Bischoffe zu Lavant, Rudolph, auftrug, sich nach der Neustadt zu verfügen und in Gegenwart des Kaisers die Sache Siegmunds und seines Cardinals zu untersuchen und abzuschliessen. Beyde streitende Partheyen waren persönlich zu dieser Verhandlung erschienen und unterfertigten einen Vergleich, der aus acht Punkten bestand; der Kaiser bestätigte ihn und bat im Namen Siegmunds den Papst um die

Aufhebung der Exkommunikation und des Interdiktes; denn Siegmund selbst konnte sich nicht zu diesem Schritte entschliessen, weil er fest bey sich überzeugt war, recht gehandelt zu haben, und daß folglich der Kirchenbann ungiltig und ungerechter Weise über ihn verhängt worden sey. Pius II. starb noch vor der Kundmachung des aufgelösten Kirchenbannes; aber was er unterließ, that sein Nachfolger Paul II., der jedoch schon wieder seine Absichten dabey hatte, indem er von Siegmund verlangte, weil nun der Cardinal Cusa mit Tode abgegangen sey, möchte er das erledigte Bisthum Brixen dem Cardinal von Mantua übertragen. Allein Siegmund willigte nicht ein, und behauptete: das Capitel habe seit siebenhundert Jahren die freye Wahl gehabt, und bey dieser soll es auch sein Verbleiben haben. Er verharrte standhaft auf diesen Satz und setzte den vom Capitel gewählten Georg Malser, wider den Willen des Papstes und des Kaisers, als Bischoff von Brixen durch, obschon er für diesen sieben Jahre und sechs Monate kämpfen mußte.

Siegmund wäre sehr glücklich gewesen, hätte er nur mit Cusa allein zu thun gehabt. Allein er mußte auch, während seiner Händel mit jenem, zugleich auch andere Fehden bestehen,

die ihm die Eidgenossen unter dem unbedeutendsten Vorwande, und auf die ungerechteste Weise ankündigten. Sie beschuldigten ihn, er habe sie bey dem Papste verklagt, und ihnen den Kirchenbann auf den Hals geladen; er habe denen von Rappersschwyl, die von seinen Vorfahren gemachten Schulden, abzuzahlen, sich geweigert, und dem Wigulejus Gradner, einem Bürger von Zürch, Gerechtigkeit versagt. Siegmund verantwortete sich auf diese Beschuldigungen gründlich in einem Schreiben an den von Raron, in welchem er zeigt: Die Eidgenossen hätten wider die zu Constanz getroffene Abrede gehandelt, weswegen er sich bey dem Papste beschweret habe; sie hätten mit denen von Rappersschwyl nichts zu schaffen, weil sie östreichische Unterthanen, und nicht die ihrigen seyen; der Gradner sey ein Schurke, der erst Bürger zu Zürch geworden, nach dem er sich wegen seiner Freventhaten aus Tyrol geflüchtet habe, um sich der wohlverdienten Strafe zu entziehen *)

Der ganze Hergang der Sache aber verhielt sich, wie folgt: Der fünzigjährige Frieden dauerte noch, als einige Mißhelligkeiten wegen Gla-

*) Tschudi l. c. Bl. 604.

ris zwischen Siegmund und den Eidgenossen entstunden. Von beyden Theilen wurde eine Tagfahrt beliebt, die zu Constanz gehalten werden sollte, und woselbst sie vor den Abgesandten des Königs von Frankreich, und des Papstes ihre Beschwerden, und Klagen vortragen und sodann eine gütliche Vermittelung statt haben soll. Siegmund versprach bey dieser Gelegenheit den fünfzigjährigen Frieden fest, und unterbrüchlich zu halten, als welcher noch drey Jahre zu dauern hatte. Er hielt Wort, nicht aber die Eidgenossen: denn als sich die Bürger von Rappersschwyl in zwey Facktionen getheilt hatten, wovon eine Oestreich getreu bleiben, die andre in den Schweitzerbund treten wollte; so erschienen auf einmal vor ihren Thoren die Luzerner, und Unterwaldner, und nahmen die Stadt weg, schickten sodann dem Herzoge ihre Absagbriefe zu, und kündigten ihm den Krieg öffentlich an. Da dieses die übrigen Eidgenossen sahen, und wohl merkten, Siegmund sey auf keinen Widerstand vorbereitet, thaten sie ein gleiches, wozu sie die beyden Gradner aufzuwiegeln nicht unterliessen.

Diese Gradner, Bernhard, und Wigulejus, hatte Siegmund mit sich aus Oestreich nach Tyrol gebracht; ihnen alle mögliche Gunst, und Gnade erwiesen; sie aber mißbrauchten diese dergestalt: daß

sie

sie ihm nicht nur die Regierung aus den Händen gewunden und ihn von sich gleichsam abhängig gemacht hatten, sondern sie wußten sich auch mehrere Herrschaften zuzueignen, die ihnen Siegmunds Güte überließ. Sie gelobten ihm aber unter einem Eide, dieselben wieder zurückzugeben, wann es ihm immer gefällig seyn sollte. Endlich gieng ihre Vermessenheit so weit, daß sie sich des landesfürstlichen Siegels bemächtigten und durch dieses Mittel allerhand Verschreibungen ausstellten, welche dem Hause Oestreich zum größten Nachtheile gereichten. Albrecht VI. hatte sie deswegen sowohl schriftlich, als mündlich eigennützige und untreue Diener gescholten, und bey Siegmund darauf gedrungen: sie zu Recht zu laden, um über ihr Betragen Rede und Antwort zu geben. Die Gradner schienen damit zufrieden zu seyn, und erboten sich abermals alle ihre Güter, Schlösser und Herrschaften dem Herzoge abzutreten, wann es ihm beliebte. Indessen als sie wirklich vor Gericht geladen wurden, sträubten sie sich zu erscheinen. Die gesammte Landschaft Tyrol bat nun den Herzog, sich dieser Menschen zu entschlagen und alle die Herrschaften, welche sie von ihm listiger Weise erschlichen hätten, zurückzufodern, welches er auch that. Jetzt schritten die Gradner zur offenbaren Gewalt und schickten dem Herzoge und seinem Landeshauptmanne,

dem Bischoffe von Trient, Fehdebriefe zu. Siegmund mußte gerade um diese Zeit nach Wien reisen; er trug also die Führung der Fehde dem Bischoffe auf, der den Gradnern ihre Hauptfestung Pissein abnahm, worauf Wigulejus sammt seiner Gemahlinn, einer gebornen von Starkenberg, nach Zürch entfloh, sich zum Bürger machen ließ, das Schloß und die Stadt Eglisau erkaufte, und also den Eidgenossen sich in die Arme warf. Diese verlangten vom Herzoge, er soll die Gradner als Bürger der Eidgenossen nach Innhalt des fünfzigjährigen Friedens vor einem Obmann und Beysitzer ums Recht vernehmen, welches Siegmund aus gegründeten Ursachen abschlug, und so kams zum Friedensbruche. *)

Die Eidgenossen zogen in den Thurgau, nahmen alsogleich Frauenfeld, das Eigenthum Eleonorens, der Gemahlinn Siegmunds weg, belagerten Diessenhofen und eroberten es. Die Gradner selbst rücken vor Winterthur, und da sie hier nichts ausrichten, gehen sie den Rhein hinauf vor Fussach, überwältigen dieses mit stürmender Hand und hauen die Besatzung nieder. Die von Bregenz und Dorenbüren kaufen sich von fernerer Beschädigung los. Diesen Kriegstumult

*) Burklechner l. c.

benützen die Appenzeller, und nöthigen den Jakob Peyrer von Hagenweil, Ritter, ihnen die von Oestreich Pfandweise besessene Vogtey des Rheinthales und der Herrschaft Rheineck um sechstausend Gulden abzutreten. *) Diesen Fehden machte Ludwig Herzog von Bayern ein Ende, indem er einen fünfzehnjährigen Frieden zu Constanz bewirkte, in welchem die gemachten Eroberungen jedem Theile einstweilen verblieben. Die Gradner waren aber in diesen Friedensvertrag nicht eingeschlossen, sondern ihre Foderungen wurden durch kaiserliche Commissäre untersucht und dahin ausgeglichen, daß Siegmund dem Bernhard Gradner und seiner Gemahlinn (Wigulejus war bereits todt) zehentausend Gulden ausbezahlen, hingegen alle ihre Schlösser, Häuser, Hab und Güter in Tyrol behalten soll. Sie nahmen sogleich neuntausend Gulden baar und entsagten all ihren Foderungen auf ewige Zeiten.

Beygelegt war nun zwar diese Fehde, aber der Keim des Mißtrauens und der Eifersucht der Eidgenossen wider Oestreich nicht ausgerottet; er trieb gar bald neue Sprossen der Zwietracht, und ein neuer Krieg war die Wirkung davon, der gleichfalls auf Seite der Eidgenossen so ungerecht

*) Burklechner Handschrift. l. c.

als der erste war. Der Kaiser Friedrich hatte dem Herzoge Siegmund schon vor einigen Jahren, bevor der erste Krieg anfieng, angelegen, die Stadt Schaffhausen wiederum vom Reiche zu lösen und sie mit Oestreich zu verbinden. Siegmund gieng den Vorschlag ein; schickte einige seiner Räthe und viele vom Adel mit einem schönen reisigen Zeuge dahin und ließ die Stadt auffodern, sich an ihre alte Herrschaft von Oestreich zu ergeben. Die Bürger widerstunden nicht, sondern versprachen der Herrschaft wieder gehorsam zu seyn, jedoch mit Vorbehalt ihrer Stadtfreyheiten. Die östreichischen Abgeordneten wollten in diese Bedingung nicht willigen, sondern setzten einige Artikel auf, deren Beschwörung sie von der Bürgerschaft unbedingt verlangten. Dieses Ansinnen wurde zurückgewiesen, und die Bürger schlossen heimlich einen Bund mit den Eidgenossen auf fünf und zwanzig Jahre, nahmen Besatzung derselben in ihre Stadt, und somit mußten die Oestreicher abziehen. In dem mit Oestreich erfolgten Kriege blieb sie neutral, ließ sich aber in eine Fehde ein, welche Bilger von Heudorf, Ritter im Canton Hegau, mit den Brüdern Hanns und Conrad von Fulach, Bürgern von Schaffhausen um das Schloß Laufen am Rheinfalle führten. In dem Frieden zu Constanz wurde diese Fehde nicht abgethan, also

dauerte sie fort. Die von Schaffhausen und Zürch nahmen Parthey für die Fulacher und entrissen dem Ritter Heudorf das Schloß. Dieser begab sich nun wahrscheinlich in den Schutz Siegmunds; denn daß er zur Zeit, als er Laufen verlor, weder Rath, noch Diener, weder Mann noch Hintersäß von Oestreich war, sagt er selbst in einem Schreiben an die von Schaffhausen, und ein gleiches sagt Siegmund in seinem zu Waldshut errichteten Friedensinstrumente. *) Heudorf bewirkte beym kaiserlichen Reichsgerichte zu Rothweil die Acht und Aberacht wider die von Fulach; damit nicht zufrieden, nahm er auch den Bürgermeister von Schaffhausen, Hannsen, am Stad gefangen und ließ ihn nur gegen Erlag von achtzehnhundert Gulden wieder los. Dieses Handels wegen wurden einige Tagsatzungen angeordnet, aber dabey nichts geschlichtet, denn es wurde dem Herzoge zugemuthet: daß er statt des Heudorfers, denen von Schaffhausen die achtzehnhundert Gulden ersetzen soll, weil Hanns am Stad, zu Villingen, wie sie vorgaben, gefänglich sey niedergeworfen worden. Siegmund wies dieses ungerechte Ansinnen ab und hierüber rüsteten sich die Eidgenossen, legten Kriegsvolk in die Stadt Schaffhausen und einige Knechte von Unterwal-

*) Tschudi 2. Thl. Bl. 648.

den zogen gegen Waldshut, nahmen daselbst einige östreichische Knechte gefangen und führten sie nach Rheinau. Ehe noch als dieses geschehen war, hatten die Rapperschwyler den Grafen Eberhard von Sonnenberg, Truchseß von Waldburg, Siegmunds Rath und Diener auf einem Ritte nach Zürch aufgehoben und ins Gefängniß geworfen, in welchem er lange Zeit lag und schmachten mußte und seine Freyheit nicht eher erhielt, als bis er denselben achttausend Gulden erlegt und noch andere Kosten ersetzt hatte. Ihrem Vorgeben nach, thaten sie dieses, weil sie an Siegmund noch einige alte Schulden zu fodern gehabt hätten. Die Eidgenossen selbst hielten diese Frevelthat der Rapperschwyler für eine Verletzung des fünfzehnjährigen Friedens; indessen leisteten sie doch dem Herzoge keine Genugthuung dafür. *)

Alle diese Vorfälle erbitterten die Gemüther so, daß es nur noch auf einen Stoß ankam, die gereizten Kräfte in volle Thätigkeit zu setzen. Auch dieser kam. Der Suntgauische Adel gerieth in Streit mit den Bürgern der Reichsstadt Mühlhausen; diese, um sich ihrer Feinde zu erwehren, traten in einen Bund mit den beyden Cantons

*) Tschudi 2. Thl. Bl. 651.

Solothurn und Bern, worüber der Krieg los- brach. Dem Herzoge, als Landesherrn des Sunt- gaues, wurden von verschiedenen Cantons Absage- briefe zugesandt, denen unverzüglich gewaffnete Mannschaft nachfolgte. Der Hauptzug gieng durch den Klettgau nach Waldshut und dem Schwarzwalde; jenes wurde belagert, dieser aber durchplündert, und gebrandschatzet, wobey der Abt zu St. Blasi sich mit dreytausend Gulden lösen mußte. Den Herzog gieng eigentlich die Fehde des suntgauischen Adels nichts an, und er that auch deswegen nichts, was ihm von Seite der Eidgenossen einen Krieg hätte zuziehen können. Aber es gefiel diesen, ihn zu bekriegen; sohin mußte er auch ungerechte Gewalt von den Sei- nigen mit Gewalt abzutreiben suchen. Er führte daher eine Armee von beyläufig dreyzehntausend Mann vor Waldshut, um diese Stadt zu ent- setzen. Allein List, oder Verrätherey vereitelten sein Vorhaben. Ein Gerücht, dessen Entste- hungsquelle Niemand wußte, verbreitete sich plötz- lich in seinem Lager, als sey die ganze Eidge- nossenschaft wider ihn im Anzuge. Ein wahrer und panischer, oder vielleicht auch nur verstellter Schrecken überfiel sein Heer; alles lief auseinan- der und er wurde beynahe ganz allein gelassen. So in die Enge getrieben, mußte er einen höchst nachtheiligen Frieden eingehen, welcher der Walds-

huter Friede genannt wird. In diesem Kriege hatten sich die Eidgenossen dadurch ausgezeichnet, daß sie sechs und zwanzig Schlösser eingenommen und zerstört, und bey zweyhundert Ortschaften im Suntgaue abgebrannt hatten. *)

Die Friedensbedingnisse legten dem Herzoge auf: den Eidgenossen in Zeit von neun Monaten zehen tausend Gulden für die Kriegskosten zu bezahlen, oder ihnen Waldshut, und den Schwarzwald zu überlassen; den Schaffhausern aber statt des Heudorfers achtzehen hundert Gulden zu ersetzen. Diese Artikel kränkten ihn, und zwar nicht sowohl, weil sie für ihn drückend waren, als vielmehr weil die Eidgenossen keinen Rechtsgrund hatten ihn zu bekriegen, und es auch bloßses Unglück war, warum er sich solche Bedingniße mußte gefallen lassen. Er reiste daher nach Nürnberg, Frankfurt, und an andre Orte Deutschlands um den Reichsfürsten seine mißliche Lage zu Gemüthe zu führen, und sie zu einem Bunde wider die Eidgenossen zu bewegen. Aber Unglückliche finden nur selten thätige Freunde; so ergieng es auch ihm. Jedermann gab ihm schöne Worte, aber keine Hilfe. Er entschloß sich daher nach Frankreich zu gehen, und bey Ludwig XI. zu bewirken, was ihm in Deutschland nicht

*) Burklechner Handschrift.

gelang. Allein Ludwig der eigennützigste, und argliſtigste Fürst seines Zeitalters, fand es seinem Vortheile nicht angemessen den Herzog zu unterstützen; also schlug auch dieser Versuch fehl. Endlich wandte er sich an Carl den kühnen, Herzog von Burgund, von dem er aber nichts anders als Geld verlangte, und auch erhielt. Er versetzte ihm zum Unterpfande die Grafschaft Pfirt, den Suntgau, und Schwarzwald sammt den Waldstädten, und empfieng die Summe von hunderttausend Gulden, womit er den Eidgenossen seine im Frieden versprochene Schuld abtrug. *)

Den verpfändeten Ländereyen gab Carl der kühne zum Landvogte, den Peter von Hagenbach, einen Ritter. Dieser Mann war hochmüthig, stolz, geizig, und wohllüstig; er behandelte die Bewohner jener Länderwie ein orientalischer Despot seine Sklaven. Ihre Abgaben wurden ver-

*) In der Bestimmung der von Carl dargelehnten Summe kommen die Geschichtschreiber nicht überein. Einige sprechen nur von 70,000, Tschudi aber von 80,000 Gulden und einem gemachten Vorschuß an die Eidgenossen statt des Herzoges mit 11800 Gulden. Commines giebt hunderttausend Gulden an. Da dieser leztere gleichzeitig schrieb, und in den Staatsgeheimnissen, und Verhandlungen wohl erfahren war, so scheint seine Angabe die richtigste zu seyn.

mehrt; ihre Weiber, und Töchter mißhandelt; sie mit Frohndiensten aller Art gequält und jedem Unfuge, und Muthwillen der Trabanten des Despoten, die meistens Italiener, Pickarden, und Wallonen waren, Preis gelassen. Am strengsten verfuhr Hagenbach mit den Bürgern von Breysach, denn da hatte er seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Tief fühlten die Unterthanen bemeldeter Länder ihre Drangsale; sie baten einmal ums andre, daß Siegmund sie wieder auslösen, und seine gütige Vaterhand, die sie bisher so sanft geleitet, über sie ausstrecken möchte. Siegmund erhörte ihre Bitten; suchte in möglichster Eile die schuldige Summe zusammen zu bringen, und legte sie dann zu Basel nieder; sandte zween Herolde an den Herzog ihm zu melden: „daß er nun seine Länder wieder einlösen wolle, weswegen er die Wiederlösungs Summe bereits zu Basel hinterlegt habe.“ Carl wollte sich aber hiezu nicht verstehen, weil, wie er sagte, das Geld nach dem eingegangenen Vertrage zu Besanzon zu erlegen sey; er bedrohte nebstbey den Herzog mit seiner Rache, wenn er auf der Einlösung des Pfandes bestünde.

Des mächtigen Carls Drohungen schreckten den Herzog nicht, sondern trieben ihn vielmehr an, auf Mittel und Wege zu denken, ihm zuvorzu-

kommen; sich mit Geld auf jeden Fall zu versehen, und durch Freunde, und ansehnliche Bundesgenossene sich zu verstärken. Ludwig XI. von Frankreich, dessen Interesse es erfoderte; Carl den kühnen nicht gar zu mächtig werden zu lassen, kam unserm Herzoge jetzt gleichsam freywillig zu Hilfe, und bewirkte: daß ein von ihm zu Senlis entworfener Vertrag einer gänzlichen Aussöhnung, und Erbeinigung zwischen Siegmund, und den Eidgenossen zu Constanz abgeschlossen, und von beyden Theilen unterschrieben, und bestättigt wurde. In diesem entsagte Siegmund für sich, und seine Erben seinen Ansprüchen auf die von den Eidgenossen eroberten Oestreichischen Länder, und Herrschaften: sie hingegen versprachen ihm alle Briefschaften, Urkunden, Bücher, Verzeichnisse, und Schriften, die auf östreichische Herrschaften, und Gerechtsame Bezug haben, treulich zu überliefern, des Herzogs Länder zu schirmen, und ihm auch behilflich zu seyn, seine dem Herzoge von Burgund verpfändeten Länder wieder zu erhalten. *)

*) Dieser Erbeinigungsvertrag ist richtig: allein dessen ungeachtet hat Oestreich seine gegründeten Rechte, und Ansprüche auf die ihm von den Eidgenossen entrissenen Länder, Herrschaften, und Güter nicht aufgegeben: denn Siegmund entsagte darauf nur für sich und seine Erben, er that dieses also nicht im Namen seines ganzen Hauses. Kaiser Friedrich als dessen Haupt

Diesem Bündnisse traten auch bey, Reinhard II. Herzog von Lothringen, die Bischöffevon Constanz, und Basel; die Städte Straßburg; Schlettstadt; Colmar; Mömpelgard, und Basel; einige Landesinsassen im Elsasse, und Suntgaue. Durch diesen Bund verstärkt war nun Siegmund mächtig genug sich dem Fürsten von Burgund entgegen zu setzen, wenn er Gewalt brauchen, und ihm seine verpfändeten Länder nicht herausgeben wollte.

Er kam nun selbst aus Tyrol seine nach ihm sich sehnenden Unterthanen zu sehen, und sie vom Drucke ihres Tyrannen, Peter von Hagenbachs, zu befreyen. Seine Reise gieng über Constanz, Zürch, nach Einsiedeln, wo er seine Andacht verrichtete, um den Himmel um einen glücklichen Ausschlag seines Vorhabens bath. Von da kam er nach Basel, wo er seinen Rath versammelte, den Ritter von Eptingen mit zwey-

hatte hiezu nicht eingewilliget. Siegmund konnte kein grösseres Recht an die Schweitzer übertragen, als er selbst hatte. Er war aber nicht Eigenthümer nicht Herr bemeldter Länder; sondern hatte nur das Recht sie zu verwalten, und derselben Fruchtgenuß für sich zu beziehen, und somit konnte er auch kein Eigenthumsrecht übertragen, und seinem Hause etwas vergeben.

hundert Reisigen in den Breisgau einzurücken, und das Land wiederum in seinem Namen in Besitz zu nehmen befahl, welches jetzt um so leichter geschehen konnte, da die Bürger von Breysach seines nahen Beystandes versichert, ihren Tyrann bereits gefangen, und in einem Thurm wohl verwahret hatten. Von Basel nahm er seinen Weg den Suntgau durch, den Elsaß herauf über Ensisheim, gieng bey Breysach herüber nach Freyburg. Wo er nur durchreiste, wurde er nicht nach dem steifen Gepränge eines Landesherren; sondern als ein von seinen Unterthanen, als von Kindern geliebter Vater empfangen. Indem seine Ankunft gerade in die Osterzeit einfiel, so sangen ihm die Kinder auf den Gassen entgegen: „Christus ist erstanden, der Landvogt ist gefan„gen, dieß wollen wir alle froh seyn, Siegmund „soll unser Trost seyn; Kyrie eleyson. Wär er „nicht gefangen, so wär es übel gangen, seit er „nun gefangen ist, so hilft ihm nichts sein böser „List, Kyrie eleyson.“ *)

Siegmund setzte nun zu Breysach ein unpartheyisches Halsgericht zusammen, das aus sechs und dreissig Richtern, und Schultheissen bestund. Heinrich Iselin von Basel machte den öffentlichen

*) Burklechner Handschrift.

Ankläger wider den gefangenen Landvogt. Dieser wurde mehrerer Schandthaten, und Greuel überwiesen, die er an den Unterthanen ausgeübt hatte; daher wurde ihm nach einer zwölfstündigen Sitzung das Urtheil gesprochen, das ihn des Todes schuldig erkannte. Es fiel streng, aber gerecht aus; Siegmund milderte es, daß er, ohne sonst eine Strafe zu leiden, mit dem Schwerte hingerichtet werden sollte. Es wurde vollzogen, und Hagenbach der Tyrann endigte sein häßliches Leben unter der Hand des Henkers, nach dem er drey, und ein halbes Jahr lang allen seinen Leidenschaften, und Lüsten bis zur Sättigung gefröhnt hatte. Nach bestraftem Verbrecher kehrte Siegmund nach Tyrol zurück; hielt einen Landtag, worauf ihm die angesuchte Türkensteuer mit dem zehnten Pfennig bewilliget wurde. Bey dieser Gelegenheit verbesserte er die Landesordnung, und die öffentlichen Sicherheitsanstalten, und machte noch manche heilsame Anordnungen zum Besten des Landes. Es war das Jahr eintausend vierhundert und vier und siebenzig, als er mit Friedrichs des Kaisers Genehmigung den Titel eines Erzherzoges von Oestreich annahm, der nach seinem Beyspiele, und Friedrichs Willen von dieser Zeit an von allen östreichischen Fürsten stets geführt worden ist.

Der Herzog Carl von Burgund konnte den Verlust der verpfändeten Länder nicht ertragen, und die Enthauptung seines Landvogtes unmöglich gleichgiltig ansehen; darum schickte er noch im nämlichen Jahre eine Armee von achttausend Mann in den Suntgau wider den Erzherzog und seine Verbündete. Die Armee zündete einige Dörfer an, erschlug vieles Landvolk und schleppte Weiber, Kinder und Männer, wie auch zweytausend Stück Vieh aus dem Lande. Der Erzherzog und Reinhard von Lothringen, und vorzüglich die Eidgenossen zogen wider den Burgundischen Fürsten. Carl verlor drey Treffen und blieb in dem letzten zu Nancy selbst auf der Wahlstätte. Hierauf nahm Siegmund sein zu Basel hinterlegtes Geld wieder zu sich und bekam seine gegebene Pfandschaften auf diese Weise unentgeltlich zurück.

Wegen einiger Ansprüche, die Albrecht Herzog in Bayern, auf Ehrenberg, Rodenegg und Stain auf dem Ritten machte, verglich sich der Erzherzog dahin: daß er demselben die Festung Fragenstein und die Herrschaft Landegg verschrieb, auf den Fall jedoch nur, wenn er vor Albrecht sterben und keine ehliche Erben hinterlassen würde. Der Herzog sollte sie so lange inne haben, bis ihm vier und zwanzigtausend Gulden, als

Einlösgeld dafür erlegt seyn würden; sollte jedoch Albrecht vor Siegmund aus dieser Welt scheiden, so soll auch der gegenwärtige Vertrag keine Giltigkeit haben. Albrecht versprach hingegen dem Erzherzoge, dreyhundert Reisige drey Monate lang mit eignen Kosten zu unterhalten und sie ihm zu Hilfe zu senden, wenn er ihrer bedürfen würde; auch entsagte er allen fernern Ansprüchen auf obbemeldte Oerter. *)

Der Kaiser Friedrich erfuhr gar bald, daß zwischen beyden Fürsten ein Vertrag abgeschlossen worden, worinn von Abtretungen gehandelt sey. Einige seiner Hofräthe gaben vor, Siegmund sey gesonnen, dem Herzoge von Bayern alle seine Land, Leute und Herrschaften zu übergeben. Er schrieb daher einen ernstlichen Brief an den Erzherzog, erinnerte ihn der Hausgesetze und seiner natürlichen Pflicht, und befahl ihm aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, sein Vorhaben aufzugeben. Siegmund entschuldigte sich bey ihm auf das Beste und dabey hatte es auch sein Bewenden. Wahrscheinlich hat das Gerücht, welches den Kaiser irre führte und sein Schreiben

an

*) Sieh Burklechner Handschrift, wo die Urkunden angeführt werden.

an den Erzherzog veranlaßte, den Geschichtschreibern Gelegenheit zur Erzählung gegeben: Siegmund habe dem Herzoge von Bayern Tyrol abzutreten versprochen, und habe sein Wort auf des Kaisers Befehl zurückgenommen. Eben so wenig, als die vorgehabte Uebergabe richtig ist, eben so wenig Grund hat die Behauptung: daß Albrecht das ihm angebotene Tyrol großmüthig ausgeschlagen habe. Zwar erzählen einige diesen Fall bey Gelegenheit, als Siegmund die kaiserliche Prinzessinn Cunigunde dem Herzoge von Bayern in die Arme gab, dem er dann Tyrol als Heurathsgut der Braut zugesichert habe; allein da auch hierüber keine öffentliche Urkunde vorhanden ist, so kann man ebenfalls dieses Vorgeben als unrichtig verwerfen.

Siegmund war sanft und friedfertig; er suchte nie einen Krieg; aber dessen ungeachtet mußte er fast immer kämpfen, und noch in seinem Greisenalter hatte er mit den Venetianern einen blutigen Streit, den er aber zum höchsten Vortheile seines Landes nach sieben Monaten rühmlichst endigte, wornach er endlich in seinem sechs und sechszigsten Jahre von seinen äussern Feinden unangefochten blieb. Indem er selbst friedfertig dachte, so wünschte er auch die Fehden benachbarter Fürsten auszugleichen, und ih-

nen Ruhe zu geben. Es gelang ihm auch, daß er die Herzoge von Bayern mit einander versöhnte und den Herzog von Mayland mit den Schweizern vergleichen konnte. Für den unglücklichen Fürsten von der Pfalz legte er auch beym Kaiser Friedrich sein Fürwort ein und bemühte sich, eine Aussöhnung zwischen beyden zu bewirken; aber hier vermochte er nichts. Mit dem Kaiser selbst stand er zwar niemals auf einem sehr freundschaftlichen Fusse; allein dessen ungeachtet versäumte er nicht, ihm zur Zeit der Noth beyzustehen. Er sandte ihm Hilfsvölker wider Carl den Kühnen in der Belagerung von Neuß; er führte in eigener Person ein Korps nach den Niederlanden, um dessen Prinzen, den Erzherzog Maximilian, aus der Gefangenschaft der Flandrer zu befreyen. Er trat ihm freywillig nach dem Tode des Erzherzoges Albrecht VI. sein Recht, so er auf den dritten Theil Oestreichs zu haben behauptete, ab, und ließ ihm alle von Albrechts Kriegsvölkern noch besetzte Burgen und Flecken eröffnen. Dem Herzoge Albrecht von Bayern war er mit innigster Freundschaft zugethan, und eben darum begünstigte er seine Heyrath mit Cunigunden, der kaiserlichen Prinzessinn, die Friedrich der Vater seiner Obsorge anvertraut hatte. Zwar sträubte sich Friedrich dagegen und wollte das Eheband wieder aufgelöst

wissen; allein der Erzherzog brachte ihn doch zu Gunsten seines Freundes dahin, daß er endlich nachgab, und gut seyn ließ, was bereits geschehen war. Siegmund versöhnte ihn, indem er sich entschloß, die Regierung niederzulegen, und Tyrol und die Vorlande dem Prinzen Maximilian, dem einzigen Erben Friedrichs zu übergeben. Er bedung sich dabey nichts anders aus, als daß ihm Maximilian jährlich zwey und fünfzigtausend Gulden zu seinem Unterhalte reichen, ihn überall jagen, und seine Wohnung nehmen lassen soll, wo es ihm beliebte, nebstbey soll er ihm den Pühlhof frey geben, und seinen Marstall mit Streue und Heu und Holz versehen. Diese Uebergabe soll jedoch für nichtig angesehen werden, wenn er etwa selbst noch einen Sohn erzeugte; die Töchter aber, wenn ihn Gott mit solchen noch vielleicht in seinem grauen Alter segnen sollte, sollen keine Aenderung am Vertrage machen, sondern von seiner Majestät dem Kaiser nach ihrem Stande und Herkommen verheyrathet werden.

Nach geschehener Uebergabe seiner Länder zog er sich von allen Staatsgeschäften zurück und lebte in stiller und häuslicher Ruhe die letzten Jahre seines Lebens. Einen einzigen Verdruß erlebte er noch kurz vor seinem Hintritte aus

dieser Welt; er erwischte seinen Canzler Hanns Puech auf vielfältiger Untreue gegen sich, weswegen er ihn des Landes verweisen mußte, so schwer es ihm auch fiel. Nicht lange nach diesem unangenehmen Ereigniß erkrankte Siegmund, stand nicht wieder vom Krankenbette auf, sondern verließ dieses zeitliche Leben als ein siebenzigjähriger Greis, reif an Jahren und wohlthätigen Handlungen.

Wenn es dem Geschichtschreiber bey manchem Fürsten, oder Großen der Erde schwer fällt, ein richtiges Gemälde seines Charakters zu entwerfen, weil entweder seine Thaten zweydeutig, oder seine Handlungen wohl gar widersprechend sind, so ist dieses bey Siegmund ganz anders; denn alle Handlungen seines Lebens waren mit einander stets übereinstimmend, und hatten ihren Grund fast immer in seinem Charakter. Ihn begabte die Natur mit einem sanguinischen Temperamente, und mit diesem auch mit den Anlagen und Fähigkeiten, die gemeiniglich damit verbunden zu seyn pflegen. Er hatte einen lebhaften Geist, der alle Gegenstände in einem leichten und rosenfarbnen Lichte sah, dem Anmuth und Gefälligkeit und freundliches Wesen im Umgange Natur war; eine sanfte, angenehme Stimme und natürliche Beredsamkeit, die er aber durch das

Studium der schönen Wissenschaften vervollkommte; ungemeine Herzensgüte, Wohlwollen und mitleidige Gefühle für Unglückliche, und eine entschiedene Neigung zu allem Schönen, was in die Sinne fällt. Er liebte die Künste und Wissenschaften, weil er an jenen selbst Geschmack fand, von diesen aber den Nutzen erkannte, den sie dem einzelnen Menschen, so wie ganzen Gesellschaften und dem Menschengeschlechte überhaupt verschaffen. Eben deswegen wurde er der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau, nach Albrecht VI., mit dem er sehr viel sympathisirte, wohlthätigster Stifter, Schützer und Gönner. Er spendete reichlich aus, und sah das Geld nur als das Mittel an, Menschenglück zu befördern und ihnen Gutes zu erweisen. Er geizte niemals nach den blutigen Lorbeern großer Eroberer; denn die Blüthen des friedlichen Oelzweiges dufteten ihm lieblicher. Er sah lieber die stillen, freundlichen Hütten des Landmanns und fruchtreiche Saaten, als die Gezelte lärmender Krieger und verwüstete Fluren und rauchende Städte. Aber dessen ungeachtet war er nicht feigherzig; er gürtete das Kriegsschwert um, theilte Gefahren und Beschwerlichkeiten mit seinem Volke, wenn es das Wohl seiner Länder, die Ehre seines Hauses, oder seine gekränkten Fürstenrechte erfoderten. Sein Geist blickte hell durch den

Nebel des Aberglaubens und blinde Unterwürfigkeit gegen die Ansprüche des Papstes kannte er nicht. Er wußte die Schlüsselgewalt des Oberhauptes der katholischen Kirche genau von der Gewalt und den Rechten weltlicher Fürsten zu sondern; er kannte die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht, und somit schreckten die von den Zinnen des römischen Capitols wider ihn geschleuderten Bannblitze seine Seele nicht, und er überließ es andern, für sich dem Papste Fußfälle zu machen. Hätte er eben so scharf und richtig bey seiner Staatsregierung gesehen, so wäre er unstreitig einer der größten Fürsten gewesen. Aber hier führte ihn sein eignes Herz irre. Er war zu gut und glaubte zu leicht. Dieß wußten seine Minister, und bedienten sich seiner Gutmüthigkeit zu ihren Absichten. Darum wurde er von den Gradnern, dem Puech und andern betrogen und hintergangen; darum arbeitete er selbst manchmal wider sein eignes Haus und seinen eignen Vortheil, ohne daß er es merkte; darum nahm er Parthey wider den Kaiser Friedrich und erklärte sich für dessen Feind den Pfalzgrafen Ludwig, Herzog von Bayern; es reuete ihn sogar manchmal, daß er dem Erzherzoge Maximilian seine Länder und Leute übergeben hatte. *) Mit seiner zu großen Herzens-

*) Mémoires de Philip. de Commines Liv. 6. chap. IV. p. 387.

güte war auch viele Sinnlichkeit verbunden; er liebte alles, was die Sinne ergötzen konnte, Tänze, Ritterspiele, herrliche Gastmahle, Musik und überhaupt eine prächtige Lebensart. Dem schönen Geschlechte war er sehr hold und zugethan; er zollte ihm gerne den Minnesold, und erhielt auch einige Pfänder der Liebe ausser dem Ehebette, wenigstens erzog und ernährte er einige, die ihn mit dem Vaternamen beehrten. *) Seine Freygebigkeit überschritt oft Mas und Ziel, und er kam in Geldmangel, wobey er seine Herrschaften verpfänden, und sich auch mußte gefallen lassen, daß die Tyrolischen Landstände ihm auf einige Zeit eine Verwaltung aufstellten, welche die Landeseinkünfte bezog, ihm nur eine bestimmte Summe für seinen Hofstaat auszahlte, um mit dem ersparten Vermögen wieder einzulösen, was er verpfändet hatte. **) Wenn Siegmund auch nur ein wenig haushälterisch gewesen wäre, so hätte er zu keiner Verpfändung schreiten dürfen, denn sein Vater hatte ihm einen großen Schatz hinterlassen; das Glück ihm die reichhaltigsten Silberbergwerke zu Schwatz zugeworfen, vermöge welcher er im Stande war, Geld vom feinsten und besten Gehalte auszuprägen, wäh-

*) Burklechners Handschrift.

**) Chronic. Vit. Arenpeck. ap. Petz T. II. col. 1291.

rend Friedrich der Kaiser sich aus Mangel kostbarer Metalle gezwungen sah, den Münzfuß zu verringern. An der Freygebigkeit Siegmunds hatten auch die Gotteshäuser und die Geistlichkeit ihren Antheil, er erzeigte ihnen manche Wohlthat, und stiftete in sechszehen Kirchen tägliche Messen auf ewige Zeiten.

Obschon Siegmund nie vom Hypochonder gequält wurde, und nichts weniger als einsiedlerisch dachte, so liebte er doch die Einsamkeit und romantisch öde Gegenden, vorzüglich wenn sich daselbst reiche Fischwasser befanden. In dergleichen Gegenden brachte er manche Zeit zu, und hatte sein Vergnügen daran, dort Schlösser zu erbauen und ihnen seinen Namen zu geben, auf solche Weise bekamen fünf Schlösser seinen Namen. *) Macht man nun zum Schlusse der Geschichte Siegmunds einen Rückblick auf sein ganzes Leben, so kann man sagen, ihm fehlte zum frohen Daseyn und zur irrdischen Glückseligkeit nichts, als daß er in seinen Kindern nicht glücklich war, indem sein einziger Sohn Wolfgang, erster Ehe, so wie drey Töchter, schon in der Wiege starben, seine zweyte Gemahlinn aber, Catharina von Meissen, unfruchtbar blieb.

*) Die von dem Erzherzoge erbauten Lustgebäude waren Siegmundsegg, Siegmundskron, Siegmundslust, Siegmundsburg und Siegmundsriedt.

Albrecht VI.

Geboren 1418 gestorben den 2ten Christmonat 1463.

Von der Jugendgeschichte dieses Fürsten weiß man beynahe nichts, weil sich die Geschichtschreiber der damaligen Zeit mehr mit seinem Bruder Friedrich, als mit ihm beschäftigten: denn jenen scheint die ewige Vorsicht auserkohren zu haben, Oestreichs hinsinkenden Stamm wieder aufzurichten, neu zu beleben, und selben mit verjüngter Kraft den Völkern Europens zur Schau, und Bewunderung darzustellen. Albrecht war der zweytgeborne Sohn Ernests Herzogs der Steiermark, ein Prinz eines hastigen Temperamentes, eines unstäten, unruhigen Geistes, der seiner Leidenschaften nicht allezeit Meister war, mehr darauf sah, was ihm behagte, als aufdas, was Recht, und Billigkeit foderten, daher es auch arglistigen, und bösen Menschen ein leichtes war, sich in seine Gunst einzuschleichen, und seine Schwäche zu ihrem Vortheile nach ihren Privatabsichten zu benützen.

Der erste, welcher ihn als einen jungen

Herrn von nicht gar vier, und zwanzig Jahren in sein Netz zog, war der mächtige Graf von Cilli, der übel zu sprechen auf Friedrich war, und sich gerne an ihm reiben wollte, weswegen er unserm Erzherzoge in die Ohren flüsterte: „ihm sey bey der Theilung der väterlichen Erbschaft Unrecht geschehen, Friedrich habe ihn übervortheilt, er könne demnach mit größtem Recht ein mehreres fodern.“ Albrecht glaubte dieß, weil ihm ein so alter und erfahrner Hofmann es sagte, welcher die Miene der Uneigennützigkeit dabey annahm, und dem jungen Fürsten seinen Beystand versprach, wenn er wider Friedrich etwas unternehmen wollte. Von dieser Zeit an begann in Albrechts Seele der Keim eines geheimen Grolles wider seinen Bruder sich zu entwickeln; er verglich seine Lage mit jener seines Bruders, der Neid erwachte, und er sann nun auf eine Gelegenheit, sich auch einiges von seines Vaters Erbe zu verschaffen. Friedrich mußte auf einige Zeit seine Erbländer verlassen, um in Aachen die Krone Deutschlands zu empfangen. Während seiner Abwesenheit raffte Albrecht einige Truppen in Eile zusammen; wurde durch die Macht des Grafen von Cilli verstärkt; zog vor Laybach, und belagerte es. Die Belagerung erfoderte mehrere Zeit, indessen kamen der Stadt Kriegsvölker aus Oestreich zu Hilfe; er wurde

geschlagen; zurückgeworfen, und mußte sein ganzes Lager, samt allen Kriegsgeräthschaften den Siegern zur Beute zurücklassen. Seine noch übrig gebliebenen Truppen zerstreuten sich in einzelne Haufen; giengen nach Oestreich, und plünderten, wo sie konnten.

Nachdem ihm dieser Versuch mißlungen war, bequemte er sich zu einem Vergleiche mit Friedrich; erhielt von ihm die Bezahlung seiner Kriegsleute, und ließ sich bereden, die Verwaltung der Vorlande mit einem Einkommen von siebenzig tausend Dukaten auf sechs Jahre zu übernehmen. Er säumte nicht nach dem Orte seiner Bestimmung abzureisen, war aber kaum in den Vorlanden angekommen, als er auch schon mit den Schweitzern fechten mußte. Diese stolzen Republikaner wollten nicht gestatten, daß die Bürger von Zürch mit Friedrich dem römischen Kaiser, und dem Hause Oestreich ein Schutz und Trotzbündniß errichten sollten, und als es dessen ungeachtet geschehen war, überzogen sie die Zürcher mit Krieg. Albrecht konnte nichts anders thun, als Theil an der Fehde nehmen, und in seines Bruders Namen den Bekriegten beystehen. Er führte daher eine Colonne des östreichischen Heeres selbst an, und entsetzte die von den Eidgenossen hart bedrängte, und zur äussersten Hungersnoth ge-

brachte Stadt Rappersschwyl auf eine sehr kluge Art. Als er von Winterthur, auszog, sagte er: „Sumer Seel und Lib; ich will Rapper„schwyl spisen (speisen) es gang auch hoch, oder „tief.“ Er hielt Wort. Sonst hatte er im Verlaufe dieses Krieges sich dadurch ausgezeichnet: daß er den Eidgenossen Rheinfelden, das sie erobert hatten, wieder entriß; mit seinen Reisigen bis vor die kleine Stadt Basel streifte, und einmal die Baseler in einen Hinterhalt lockte, wo er ihnen eine starke Schlappe beybrachte. Indem aber dieser Krieg ihn eigentlich nicht angieng; so hatte er auch davon weder einen besondern Vortheil, noch Schaden gehabt, und er litt nur in so ferne darunter, als ein Theil des Breisgaues durch die Eidgenossen, besonders der nachbarlichen Baseler verwüstet, und auf einige Zeit die Bewohner ausser Stand gesetzt wurden, ihre gewöhnlichen Abgaben zu entrichten, wodurch er an seinen Einkünften verkürzt wurde.

Um diese Zeit wurde fast ganz Deutschland durch Räubereien, und Befehdungen geplagt, und beynahe Niemand konnte bey dem Seinigen sicher seyn. Diesem Uebel wenigstens in den obern Rheinländern, und in Schwaben Einhalt zu thun, verbanden sich mehrere ansehnliche Reichsstände, unter welchen sich auch Albrecht befand,

mittelst einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft zu Schorndorf: „daß sie ihren Amtleuten, und andern, deren sie mächtig seyen, bey ihren Eiden, und Pflichten befehlen wollten, Jedermann ohne Ausnahme, der in ihren Landen einen Raub begieng, oder sich selbst auf eine unerlaubte Weise Recht verschaffen wollte, auf frischer That zu verfolgen, mit gemeinsamen Geschreye dem Thäter nachzusetzen, und ihn in Verhaft zu bringen, auch in ihren Gerichten schleunige Hilfe dem Beleidigten zu leisten. Nebst diesem Artikel wurden noch mehrere zwischen den Fürsten verabredet, die aber alle nur auf die Ruhe, und Sicherheit ihrer Länder abzielten. *)

Albrecht sah sich aber in Kurzem genöthiget, den verabredeten Landfrieden zu stören. Die Ursache hiezu gab die Grafschaft Hohenberg, welche bereits vor vierzig Jahren an einige schwäbische Reichsstädte unter nachstehenden Bedingnissen war verpfändet worden: „die Reichsstädte sollen davon die Nutzung so lange haben, bis sie wieder würde ausgelöset werden; jedoch sollen sie über die jährlichen Einkünfte der Grafschaft den Herzogen von Oestreich Rechnung ablegen, und den grösseren Ertrag, als die Zinsen des Darlehens aus-

*) Schœpflin Hist. Zaring-Bad. T. II. l. IV. p. 133.

machen, an dieselben abliefern." Die Reichsstädte hielten sich nicht an die Bedingungen; sie bezogen alle jährlichen Einkünfte, ohne irgend einen Ueberschuß jemals an die Herzoge abzuführen, und so hatten die Zinsen, und der gewöhnliche Ueberschuß die dargelehnte Hauptsumme schon weit überstiegen, weshalben sie Albrecht nun zur Rede stellte, und die Zurückgabe der Grafschaft verlangte. Da sie sich weigerten, kündigte er den Reichsstädten Rothweil, Ulm, Schaffhausen, Zell am Untersee, und allen, die Theil am Pfande hatten, den Krieg an, und scheint sie in Verbindung mit Albrecht Markgrafen zu Brandenburg, Jakob Markgrafen zu Baden, Ulrich Grafen zu Wirtemberg zur Ausfolglassung bemeldter Grafschaft gezwungen zu haben, weil er diese Grafschaft bey seiner bald nach diesem Kriege eingegangenen Ehe seiner Gemahlinn als Widerlage ihres eingebrachten Heyrathsgutes verschrieben hat. Diese war die schöne und reiche Fürstinn Mechtildis, Pfalzgräfinn bey Rhein, und Wittwe des verstorbenen Ludwigs, Grafen zu Wirtemberg. Sie brachte ihm nebst ihrer Hand ein Heyrathsgut von 173,000 Gulden zu, wovon ihm aber nur drey und dreyßigtausend baar erlegt, das übrige Capital hingegen blieb auf ihrem Wittum den Städten Böblingen und Sindelfingen, und einigen dazu gehörigen Dör-

fern stehen, wovon ihm jedoch die Nutzniessung zukam. Diese Ehe scheint nicht vergnügt ausgefallen zu seyn, weil Mechtildis, die den Erzherzog noch einige Jahre überlebte, nach ihrem Hinscheiden nicht an seiner Seite, sondern lieber bey ihrem ersten Gemahle ihre Grabstätte haben wollte.

Albrecht, eines ruhigen und einförmigen Lebens nicht gewöhnt, hatte kaum seine Fehde geschlossen, als er zur Abwechslung eine Reise nach Rom machte, um dort den Feyerlichkeiten eines Jubeljahres beyzuwohnen. Italien scheint ihm gefallen zu haben, weil er nach zwey Jahren abermals mit einem schönen und prächtigen Gefolge seinen Bruder dahin begleitete und seine Krönungs- und Hochzeitsfeyer durch seine Gegenwart verherrlichte, wofür ihn auch Friedrich zum Ritter daselbst schlug. Auf der Rückreise trennte er sich von seinem Bruder zu Friaul, und gieng nach den Vorlanden, wo er bis zum Tode des Königs Ladislaus verblieb. Was er während dieser Zeit daselbst vorgenommen habe, ist nicht umständlich bekannt, und war auch höchst wahrscheinlich von keinem Einflusse auf irgend ein wichtiges Staatsverhältniß.

Nach dem Tode des Königs Ladislaus ent-

stand ein sehr heftiger Streit um seine hinterlassenen Reiche und Länder, besonders um Oestreich. Friedrich der Kaiser, Albrecht und der Erzherzog Siegmund zu Tyrol machten Ansprüche darauf. Friedrich verlangte Oestreich ganz und ungetheilt für sich, weil ihm als dem ältesten des Hauses, die Hausverträge und die Natur der Lehenerbfolge solches zusprächen. Siegmund berief sich auf ihre gemeinschaftliche Abstammung von Albrecht II, dem Weisen; ein gleiches that Albrecht. Sie kamen alle drey nach Wien und trugen den Landständen ihre Gründe vor. Albrecht gab noch insbesondere an: „Er sey schon bey der Theilung der väterlichen Erbschaft verkürzt worden; Friedrich habe ohnedieß Länder genug; könne diese nicht einmal übersehen; müsse immer von einem in das andere reisen; ihre Verwaltung Beamten überlassen; er sey zugleich Kaiser und habe der Regierungssorgen so viele, daß er Oestreichs Regierung gar wohl an ihn überlassen könne.“ Die Stände hörten die Gründe an; aber getrauten sich nicht zu entscheiden, sondern riethen den uneinigen Fürsten, ihre Sache unter sich auf einem allgemeinen Landtage, der auch angesetzt wurde, mit einander auszutragen.

Friedrich, damit nicht zufrieden, verlangte die Huldigung von den Ständen. Aber Albrecht

hinter=

hintertrieb sie, und sie huldigten keinem; sondern wünschten noch einmal einen Vergleich. Albrecht, leicht aufbrausend, reiste hierauf voll Unwillen von Wien ab, und drohte, mit den Waffen in der Hand zu suchen, was man ihm von Rechtswegen nicht einräumen wolle. Um sich in gehörige Verfassung zu setzen, seine Ansprüche auch mit Gewalt zu behaupten, begab er sich in seine Vorlande, suchte Geld und Mannschaft aufzutreiben; verkaufte Günzburg, den Seyfridsberg und Forst, verpfändete die Markgrafschaft Burgau, warb Truppen und überließ die Regierung der Vorlande dem Erzherzoge Siegmund; brach sodann mit dreytausend Reisigen nach Wien auf, um bey dem abzuhaltenden Landtage streitfertig zu erscheinen, und seinen Foderungen Nachdruck verschaffen zu können. Nachdem er vor Wien angelangt war, verlegte er seine Mannschaft in die benachbarten Dörfer, zog nur mit zweyhunderten in die Stadt ein, und nahm seine Wohnung im Pragerhof. Er ließ sich öffentlich verlauten: „Er wolle sich nicht mehr mit altem „Silber abkaufen lassen, sondern er verlange von „seinem Bruder die Abtretung von ganz Oestreich.“ Um sich den Wienern beliebt zu machen, befahl er seinen Truppen, von Zeit zu Zeit wider die zahlreichen Räuber jenseits der Donau, vom Thabor an, bis hinab nach Deven, Jagd zu

machen; es wurden viele derselben verjagt, viele aber gefangen nach Wien gebracht, und hingerichtet, und so die Gegend zwischen Wien und Preßburg von dergleichen Gesindel gereinigt.

Als die Zeit des bestimmten Landtages heranrückte, kam auch der Erzherzog Siegmund aus Tyrol nach Wien. Friedrich erhob sich gleichfalls aus der Burg zu Wienerisch-Neustadt, um seinen Einzug daselbst als das Familienhaupt zu halten. Ihm giengen sowohl Albrecht, als Siegmund eine Strecke weit entgegen. Jener aber hatte sein Kriegsvolk zusammengezogen, es in Reihe und Glieder auf einer Anhöhe, wo Friedrich vorbeyziehen mußte, in Schlachtordnung gestellt, und verfügte sich von Zeit zu Zeit, während er den Kaiser, seinen Bruder nebenher begleitete, zur Mannschaft und kam dann wieder zurück. Veit Arenpeck erzählt uns, der Befehlshaber dieser Truppen habe zu Albrecht gesagt: „Wenn Du willst, so wird es mir ein Leichtes „seyn, Dich heute zum Herrn von Wien und „ganz Oestreich zu machen; denn was hindert „uns, daß ich nicht Friedrich und seine Begleiter „auffange? Wink nur, und die Streitfrage über „die Erbschaft ist sogleich entschieden. Den Sieger begünstigen die Menschen und die Gesetze.“ Albrecht kam diese Zumuthung ganz unerwartet;

er sann einige Augenblicke dem kühnen Antrage seines Befehlhabers nach, und gab ihm dann zur Antwort: „Ich hätte Dir es verzeihen kön„nen, wenn Du dieses ohne mein Wissen unter„nommen hättest. Aber ich kann schändliche „Dinge nicht befehlen.“ Dieser Edelmuth erhebt Albrechts Charakter ungemein; er hätte nach der Lage der damaligen Umstände durch die List seines Feldherrn ganz leicht Herr von Oestreich werden können; allein ein so schändlicher Kunstgriff, der nach machiavellistischen Grundsätzen ein Meisterstreich der Staatskunst heissen könnte, wurde von ihm verabscheut; er wollte lieber, so sehr er nach Oestreichs Besitz geitzte, nichts, als eine ganze Provinz durch Entehrung seiner Würde und Denkungsart besitzen.

Alle drey Fürsten zogen friedlich in die Stadt ein; nahmen aber ihre Wohnungen in Privathäusern, weil die Stände und die Bürgerschaft die Burg besetzt hatten, mit dem festen Vorsatze, keinen der Fürsten hineinzulassen, bis sie ihre Streitigkeiten mit einander würden ausgeglichen haben, und sich zeigen würde, wer des Landes Herr sey. Dieß verdroß die beyden Erzherzoge Albrecht und Siegmund; sie verbanden sich beyde mit einem Eide, die Burgwachen in der Nacht mit gewaffneter Hand zu überrumpeln

und nicht eher nach Hause zu kehren, bis sie in die Burg würden gekommen seyn. Allein die Bürger merkten ihr Vorhaben, und verstärkten die Mannschaft der Burg. Als dieses die beyden Fürsten sahen, und überlegten, daß sie ohne grosses Blutvergiessen der Burg nicht würden Meister werden können, so besonnen sie sich eines andern. Um aber ihren Eid nicht unerfüllt zu lassen, machten sie mit den Bürgern einen Vertrag, mittelst dessen ihnen sollte gestattet werden, die Burg zu betreten, ein Glas Wein darinn zu trinken, und sich dann wieder daraus zu entfernen. Dieses geschah, und so glaubten sie sich ihres Eides entledigt zu haben. *)

Nun gaben auch die Bürger und Stände ihr Vorhaben auf, die Burg bis zur gänzlichen Ausgleichung der Ansprüche der Fürsten besetzt zu halten. Sie liessen alle drey ein, und jedem wurde ein besonderer Theil zur Wohnung angewiesen. Statt des bestimmten allgemeinen Landtages wurde mit Bewilligung der Fürsten ein landständischer Ausschuß gewählt, welcher in ihrem Streite als Schiedsrichter sprechen sollte. Diesem trugen die Fürsten die Gründe ihrer Foderungen vor. Friedrich sprach durch einen Sach-

*) Chron. Aust. Vit. Arenpeck. ap. Petz. col. 1292.

walter, weil es seiner Majestät nicht geziemte, selbst den Vertreter zu machen. Albrecht hingegen sprach für sich selbst. Die Schiedsrichter prüften und untersuchten die angebrachten Rechtsgründe Wochen lang, und konnten nicht sobald einig werden, weil die Prälaten und Adeligen dem Kaiser, die vom Bürgerstande aber dem Erzherzoge Albrecht geneigter waren. Endlich aber erfolgte der Ausspruch, der auch einhellig von den Fürsten angenommen wurde; er lautete wie folgt: „Friedrich besitze Oestreich unter der Ens mit Ausnahme der Stadt Wien; Albrecht erhalte das Land ob der Ens mit Einschluß der Stadt Steyer. Beyde sollen diese Länder durch drey aufeinander folgende Jahre beherrschen. Die Wiener aber legen den Eid der Treue allen drey Fürsten ab; auch soll das Schloß Neuenburg am Inn allen dreyen huldigen, und jedem daselbst das Ein- und Abzugsrecht gestattet seyn." *) So endigte sich für dießmal der Familienzwist. Friedrich begab sich nach Neustadt; Albrecht gieng nach Oberöstreich und Siegmund nach Tyrol zurück. Einige erzählen die Theilung anders und sagen: Friedrich habe Oberöstreich, Albrecht das Land unter der Ens, Siegmund ihr Vetter aber Ober-

*) Der gleichzeitige Eberndorfer l. c. ap. Petz. Birken B. 5. C. 12. S. 652.

kärnthen erhalten. Diese Behauptung ist jedoch in Rücksicht der erstern ganz sicher unrichtig, so wie es auch scheint, daß Siegmund hiebey nichts erhielt; besonders wenn es wahr wäre, was gleichfalls von einigen aufgezeichnet worden: daß er seine Ansprüche dem Erzherzoge Albrecht überlassen, wofür ihm dieser aber seine Rheinländer abgetreten habe. Eigentlich getraue ich mich nicht etwas Zuverläßiges hierüber anzugeben, weil alles dunkel und verwirrt in der Geschichte dieser Begebenheiten ist.

Albrecht beschäftigte sich einige Monate in Oberöstreich mit der Anordnung seiner Regierung und reiste hierauf nach Schwaben. Da kam zu ihm ein gewisser Fronauer aus Oestreich und flehte seinen Schutz wider Friedrich an. Sich bey ihm beliebt zu machen, stellte er ihm vor: Friedrich habe dennoch den bessern Theil von Oestreich erhalten, indem ja im Lande ob der Ens nicht einmal ein Weinwachs sey, und somit wäre er bey der Theilung abermals zurückgesetzt worden. Albrecht gab dem Fronauer Gehör und Schutz, besonders da er vernahm, daß die Gebrüder Eyzinger und noch einige seine Parthey ergriffen hätten. Aber die Eyzinger sattelten bald wieder um, weswegen er befürchtete, sie möchten auch durch ihr Ansehen die übrigen ihm günstigen

Landstände vom Adel wieder umstimmen. Sich an ihnen zu rächen kam er nun nach Wien, ließ den ältesten der Eyzinger, Ulrich, unter dem Vorwande, sich mit ihm über gewisse Gegenstände zu unterreden, vor sich kommen, und als er erschien, ihn in Verhaft nehmen. Die Wiener und einige vom Adel legten für den Gefangenen Fürbitte ein und baten zugleich um die Ursache, warum er gefangen worden sey? Ihnen gab Albrecht zur Antwort: „Ulrich habe wider „ihn, seine Ehre und Wohlfahrt gehandelt, „Briefe verfälscht und ihn sogar mit Gift verge„ben wollen.“ Dieß war aber nicht gegründet, auch keineswegs erwiesen worden; dessen ungeachtet mußte Ulrich gefesselt nach Oberöstreich wandern, wo er im Gefängnisse schmachten mußte. Sowohl der König von Böhmen, als der zu Hungarn, baten um seine Befreyung, jedoch umsonst. Auch gab Albrecht nicht zu, daß dem Gefangenen nach dem Wege Rechtens der Prozeß gemacht wurde; daher rüsteten sich die Verwandten und Freunde Ulrichs zum Kriege, und suchten bey den Böhmen um Hilfe. Aus diesem Vorfalle entstand eine landverderbliche Fehde, die bis ans Ende der Lebenstage Albrechts fortdauerte.

Der Kaiser Friedrich befand sich während

dieser Zeit im Reiche. Als er von dem Eräugnisse mit Eyzinger durch die Schreiben seiner Getreuen verständiget wurde; schickte er Kriegsvolk nach Oestreich, und kam in wenig Tagen selbst nach Wien. Die Böhmen sandten den Eyzingern gleichfalls Hilfstruppen, und so kündigten die Eyzinger dem Erzherzoge die Fehde an; verheerten manche blühende Gegend in Oberöstreich, und beschädigten auch die Wiener, weil diese gestatteten: daß Albrecht ihren Bruder Ulrich gefänglich hinwegführen konnte. Albrecht versäumte nicht den Eyzingern, und besonders den Böhmen, ihren Helfern, auf den Leib zu gehen. Sobald er also seine Truppen beysammen hatte; brach er wider sie auf, trieb sie bis Laa zurück, und lagerte sich daselbst. Als aber das Gerücht erscholl: „der König von Böhmen selbst sey mit einem starken Heere im Anzuge, hob er seyn Lager auf, und gieng nach Korneuburg zurück, von da aber nach Wien, wo er eine Besatzung einlegte, und mit seinem Bruder sich dahin verstund: daß er bey dem ersten Wienervergleiche bleiben wolle. Daß Gerücht von der Ankunft einer böhmischen Armee unter der Anführung des Königs selbst, wurde nun wahr; allein weil Friedrich, und Albrecht schon wieder verglichen waren; so kams zu keinen Thätigkeiten; der Krieg mit den Eyzingern wurde beygelegt; Ulrich losgelas

sen, und frey in sein Schloß Schrattenthal eingeliefert; alle beyderseits gemachten Gefangenen in Freyheit gesezt; die eroberten Pläze ihren eigenthümlichen Herren zurückgestellt; alle Feindschaft aufgehoben, und die übrigen Streitigkeiten im Wege Rechtens entschieden. Albrecht bekam noch bey dieser Gelegenheit, die Grafschaft Steyer, und Neuburg am Inn, wie auch die Stadt Bruck an der Leitha, wodurch in Friedrich in Ruhe zu erhalten wähnte.

Noch waren nicht zwey volle Jahre verstrichen, als der oberwähnte Fronauer, und noch einige andere Landständische Glieder wider Friedrich sich auflehnten, und abermals neue Späne erhoben, in welche sie auch den Erzherzog verflochten. Sie schrieben ihm nach Linz, und ersuchten ihn dringendst, sich ihrer, und des ganzen Landes anzunehmen: indem sie von Friedrich sehr gedrückt; an ihren Freyheiten verkürzt, und überhaupt sehr hart behandelt wurden. Albrecht statt sie zur Ordnung, und zum schuldigen Gehorsame gegen ihren gesezmäßigen Landesfürsten anzuweisen, nahm ihre vorgeschüzten Klagen zum Grunde einer neuen Fehde an; versprach sich ihrer anzunehmen, und reiste alsbald nach Ingolstadt zu Ludwig dem Herzoge von Bayern, von dem er wußte: daß er ohnedieß dem Kaiser abgeneigt war. Er

schloß mit ihm ein Kriegsbündniß; erhielt von ihm Geld, um Truppen werben zu können, die er auch in möglichster Eile zusammenbrachte; mit ihnen die Donau hinab fuhr, und zu St. Pölten anhielt. Von da schrieb er dem Kaiser: „Es seyen bey ihm grosse Klagen angebracht wor„den, daß er Nieder-Oestreich widerrechtlich be„schwere, und das Land in seinen hergebrachten „Rechten kränke. Demnach sey er, kraft der bey „der Abtheilung getroffenen Abrede, und Zusage „Verpflichtet, der Landschaft beyzutreten, und sie „bey ihren Freyheiten zu schützen, dessen er doch „gerne enthoben seyn möchte, weshalben er „wünsche: Friedrich möge den Beschwerden der„selben abhelfen.“

Noch eher, als er mit seinem Kriegszuge nach Oestreich gekommen war, hatte er eine Art eines Manifestes zu Ingolstadt ausgefertiget, und dieses im Deutschen Reiche an die Stände vertheilen lassen, in der Absicht, sich ihre Gunst zu erwerben. Der Innhalt war: „Friedrich stünde „schon lange Zeit mit seinen Unterthanen in Nie„deröstreich in grossem Zwiste; er beschwere sie „wider Fug, und Recht, daher jene sich sowohl „bey ihm; als bey Siegmund zu Tyrol beklagt „hätten. Er habe seinen Bruder schriftlich ange„gangen, die Sache zu bessern, und eine Thei-

„dung vorzunehmen, welches auch einmal gesche„hen, und so sey der Zwist gütlich beygelegt wor„den. Bey einer neu ausgebrochenen Unruhe „habe er sich abermals zum Friedensmittler ange„bothen; aber Friedrich habe lieber den König „von Böhmen, als ihn seinen Bruder zur Un„terhandlung gewählet. Die Sache sey auch durch „jenen ausgemittelt worden; er aber habe sich des„sen ungeachtet zu Friedrich nach der Neustadt „begeben, mit ihm allerhand Unterredung gepflo„gen, und ihm manches angezeigt, was ihm bey „seiner Regierung heilsam seyn konnte. Friedrich „aber habe ihm dieses sehr übel aufgenommen, „und sogar einen harten Verweis gegeben, als „ob er damit umgehe seine Unterthanen wider ihn „aufzuwiegeln. Sie hätten sich also mit Unwil„len getrennt. Weil nun Friedrich seinem eigenen „Sinne gefolgt sey: so seyen manche Landstände „ungehorsam geworden; hätten sich seiner Herrschaft „entzogen, und unter fremden Schutz begeben. „Da er nun besorgt habe, daß wenn dergleichen „üble Beyspiele noch mehrere nach sich zögen, „endlich die ganze Landschaft sich vom Stamme, „und Namen der Fürsten von Habsburg Oestreich „losreissen möchte; so habe er sie in Schutz ge„nommen; ihr versprochen sie bey ihrem alten Her„kommen zu lassen, und wider jedermann, der sie „darinn beeinträchtigen würde, zu schützen. Bey

„solchen Umständen könne er also Friedrichs „Freund nicht seyn, und eben darum habe er ihm, „als Fürsten von Oestreich, nicht aber als Kai„ser, aufgesagt. Die Stände des Reichs hätten „sich also desselben nicht anzunehmen, noch ihm „einige Hilfe zu leisten. Er wolle ein getreuer „Fürst des Reichs bleiben, und das Land Oest„reich auch in dem Verband mit selben erhalten. „Im übrigen erbiethe er sich vor Chur- und Für„sten zu Recht zu stehen, wenn Friedrich etwas „anders ihnen berichten sollte." *)

Durch diese Scheingründe wollte Albrecht seyn Verfahren vor den Augen der Welt rechtfertigen; allein es gelang ihm nicht: denn jeder Unbefangene sah: daß es ihm nur um den Besitz von ganz Oestreich zu thun war, von welchem er seinen gutmüthigen Bruder verdrängen wollte. Er schritt daher zur Ausführung seines Vorhabens, und nachdem er die Hilfe der mißvergnügten Landstände an sich gezogen hatte, musterte er sein Volk, und rückte vor die Stadt Tulln. Da schlug er Lager, und schickte Eilbothen an die Wiener, ihnen zu bedeuten: daß sie einige vertraute Personen zu ihm senden möchten, mit denen er sich über wichtige Dinge unterreden könnte.

*) Birken 5 B. Cap. 13. S. 165. 66.

Die Wiener leisteten ihm ohne Weigerung Folge, und schicktenunverzüglich einige ihrer Vertrautesten zu ihm ins Lager. Der Gegenstand der Verhandlung wurde niemals kund, und ruchbar, wohl aber zeigte sich in der Folge: daß Albrecht die Wiener für sich gewonnen habe. Denn von dieser Zeit an benahmen sich die Wiener sehr trozig gegen die Hauptleute Friedrichs, und dessen Statthalter; sagten ihnen dreist ins Gesicht; sie könnten der Macht Albrechts nicht widerstehen, und wenn sie es auch könnten, so wollten sie es doch nicht thun. Der Erzherzog rückte indessen mit seinen Heere die Donau herab. Die Wiener schickten ihm Bothen entgegen, und liessen ihm sagen: „sie, und alles das Ihrige stünden zu seinem Befehle." Korneuburg, und andre Oerter die Donau entlang ergaben sich ihm ohne allen Widerstand, und so erschien er vor Wien, und legte sich ins Kloster St. Niklas in der Vorstadt. Bald darauf kam ihm Hilfe aus Hungarn, die ihm Matthias, mit welchem er ein Bündniß errichtet, zugesandt hatte.

Bey dieser Lage der Dinge nahm es der päpstliche Bottschafter, der berühmte Cardinal Bessarion auf sich, den Erzherzog zu Friedensgesinnungen zu stimmen. Er verfügte sich zu ihm, stellte ihm vor, wie abscheulich ein Bruderkrieg;

wie unanständig es für christliche Fürsten sey, die Waffen wider einander zu führen, die sie weit besser gegen den Erbfeind des christlichen Namens gebrauchen könnten; wenn er auch Niederöstreich seinem Bruder abtrotzen würde; so könne dieß doch ohne Befleckung seines guten Namens nicht geschehen; er sey dem Kaiser, als dem Reichsoberhaupte mit Pflichten zugethan, die er ohne seyn Gewissen zu verletzen, nicht übertreten könne; hätte er gegründete Foderungen, so solle er sie auf friedlichen, nicht blutigen Wegen zu erhalten suchen." Die Beredsamkeit des Cardinals wurde von Albrecht gütig aufgenommen; aber blieb ohne Wirkung. Albrecht gab ihm zur Antwort: „Dieser Krieg sey ihm höchst unan„genehm, er hätte ihn nur auf das dringende „Bitten der Landstände zur Wohlfahrt des Va„terlandes unternommen, welches er von den Be„schwerden, die es drückten, befreyen wolle, auch „habe er sich eines theils wider die Räuber ge„rüstet, welchen der Kaiser im Lande allen Unfug „gestatte, und die er zu vertreiben gedenke." Um sich jedoch dem römischen Botschafter einigermassen gefällig zu erzeigen, zog er seine Mannschaft von Wien weg, und führte sie nach Laxenburg. Dahin kamen Abgesandte des Königs von Böhmen, und diese brachten endlich zwischen ihm, und Friedrich einen Waffenstillstand auf ein Jahr

zu Stande, weil sie doch die Gemüther beyder Brüder nicht gänzlich versöhnen konnten. Dem Erzherzoge wurden der getroffenen Abrede zufolge, die von ihm in Niederöstreich besetzten Oerter zugestanden; weil aber dieser Punkt nicht in dem geschriebenen Stillstandsvertrage enthalten war; so glaubte Friedrich nicht daran gebunden zu seyn, und seine Anhänger fiengen nach wenigen Monaten die Feindseligkeiten wieder an, indem sie dem Erzherzoge Draßkirchen entrissen, und auch Güntersdorf wegnehmen wollten, wo sie aber mit blutigen Köpfen abgewiesen worden.

Der Zustand Oestreichs war damals höchst traurig; denn es war weder Friede, noch auch ein eigentlicher Krieg; indessen wurde das Land doch durch Raub und Mord und durch die Soldaten Albrechts sehr geplagt. Dem Unwesen abzuhelfen, kamen etwelche Landstände zu Stettldorf zusammen und machten den Schluß: den möglichsten Fleiß anzuwenden, den Frieden zwischen beyden Fürsten herzustellen und das Vaterland vor dem gänzlichen Verderben zu retten. Sie schickten deswegen einige ihres Mittels an Friedrich nach Grätz, und andere an den Erzherzog ab, sie zu freundschaftlichern Gesinnungen zu bereden. Den Abgeschickten ließ Albrecht antworten: „Er stehe mit Königen und Fürsten im

Bündniß, könne daher ohne derselben Wissen und Willen mit Friedrich weder vom Frieden, noch einem Anstande handeln.“ Nachdem sie abgereist waren, sandte er den Propst von Korneuburg nach Wien, die Stände zu einem Landtage nach Tulln einzuladen, wo er vom Frieden handeln wolle. Jetzt weigerten sich auch die Stände, dahin zu kommen. Sie bestimmten vielmehr einen Landtag zu Wien zu halten, wobey sie den Kaiser zu erscheinen baten. Er versprachs und kam auch nachgehends dahin. Bevor jedoch der Landtag angieng, hatte Albrecht durch seine Freunde in Wien die Bürgerschaft auf seine Seite gezogen, welche dann, als die Landesversammlung begann, im Vertrauen auf seinen Beystand zuerst wider den Magistrat sich empörte, ihn seiner Würde entsetzte und einen andern bestellte; endlich wider den Kaiser selbst sich erhob, ihm den Gehorsam aufsagte und in ihrem Frevel so weit gieng, daß sie ihn sammt seiner Familie in der Burg belagerte, und Albrechts Hilfe hiezu auffoderte. Er kam und wurde von den Wienern freudig aufgenommen; sie errichteten mit ihm und den Oberöstreichern einen Landbund auf zwey Jahre, und man beschloß, den Kaiser nicht aus seinem Nothgedränge zu lassen, bis er alles würde bewilliget haben, was sie begehrten. Der Erzherzog schickte einen Brief in die Burg, worinn

rinn er seinem Bruder den Krieg förmlich ankündigte. Er meynte es auch ernstlich, denn er beschoß und untergrub die Burg, sie zu erobern. Die dem Kaiser zugesandte Hilfe aus Böhmen unter Viktorin, dem Sohne des Königs, vereinigt mit den getreuen Truppen des Kaisers, machten einen Versuch zu einem Entsatze, allein sie wurden zurückgeschlagen, und Albrecht blieb für dießmal Sieger.

Indessen kam aus Böhmen Georg, der König selbst, mit einem nicht unansehnlichen Heere den Kaiser zu retten. Er war bereits bis Korneuburg angezogen, als er Gesandte an den Erzherzog abgehen ließ, und sich zum Mittler anbot. Albrecht sah die Gesandtschaft nicht gerne und ließ die Burg mit größter Heftigkeit bestürmen, in der Hoffnung, sie eher zu überwältigen, als Georg mit seinem Heere eintreffen würde. Allein sein Vorhaben schlug fehl, und jetzt vernahm er, was des Königs Gesandten verlangten, und willigte ein zur Friedenshandlung; ersuchte zugleich den König um ein sicheres Geleit, weil er mit ihm persönlich zu sprechen wünschte. Das sichere Geleit wurde alsobald gegeben, und nun ritt Albrecht nach Korneuburg zum König. Dieser entdeckte ihm die Ursache seiner Ankunft und fügte am Ende bey: er hoffe, Albrecht werde

darüber kein Mißfallen haben. Der Erzherzog dankte ihm, obgleich nicht vom Grunde seines Herzens, für seine Bemühung, und sprach: „ihm „sey leid, daß sich dieses Unwesen zugetragen; „aber Friedrich sey Schuld hieran, weil er immer „nach seinem eignen Sinne handeln, und weder „von ihm, noch den Landständen einen Rath „habe annehmen wollen; er sey bereit, ihm alles „Gute zu erweisen, sobald er seinen Sinn ändern „würde. Er ersuche daher den König, er möchte „Schiedsmann seyn, und die Einigkeit herzustel„len sich angelegen seyn lassen." Hiebey überreichte er ihm einen von ihm selbst verfaßten Entwurf, nach welchem er glaubte, daß der Frieden könnte unterhandelt werden. Der König nahm ihn nicht an, weil, wie er sagte, auch der Kaiser müsse angehört werden; also ritt Albrecht nach Wien zurück, und wollte nun nichts weiter von einem Frieden hören.

Nachdem aber der König Georg mit seinem Heere die Donau übersetzt und sich mit den kaiserlichen Völkern vereinigt hatte, wurde Albrecht eines andern Sinnes, er ließ sich zu einem Friedensvergleich heran, that dieses auch dem König Georg zu wissen. Dieser begann demnach die Unterhandlung; sie gewann guten Fortgang, da aber der König nebenher immer auf die Erledi-

gung des Kaisers drang, und Albrecht hiezu sich nicht verstehen wollte, so hätte sich das ganze Geschäft wieder zerschlagen, wenn der König nicht mehr Kaltblütigkeit als Albrecht besessen hätte. Der König drohte daher, die ganze Verhandlung, die beynahe schon zur Richtigkeit gekommen war, aufzuheben, wenn nicht auch Friedrich, wegen welchen er mit seinem Heere gekommen sey, und das Geschäft der Vermittlung übernommen habe, auf freyen Fuß gestellt, derselben beytreten könne. Er gab dem Erzherzoge zugleich die Versicherung, daß er den Kaiser zwar befreyet wissen wolle, aber ihn nicht aus Oestreich lassen werde, bis die schon abgeredten Punkte von ihm bewilligt und unterschrieben seyn würden. Er fügte diesem noch bey: daß die Reichsfürsten, Grafen, Herren und Städte mit großer Macht sich rüsteten, ihren Herrn den römischen Kaiser zu befreyen. Auf die letzte Drohung gab ihm Albrecht zur Antwort: „Er achte die Reichs„macht nicht, denn diese sey unlängst von einem „einzigen Fürsten, dem Herzoge Ludwig von „Bayern, seinem Bundsgenossen, geschlagen wor„den, und hätte bey diesem Unfalle manches Ba„nier eingebüßt. Weil aber der König sich für „den Kaiser bemühe, so wolle er in Rücksicht „seiner, nicht aus Furcht vor der Reichsmacht, „demselben aus der Burg freyen Abzug gestat-

„ten.“ Diesemnach führte er seine Völker von der Burg weg, und der Kaiser wurde erledigt.

Sowohl der König Georg, als auch Friedrich verfügten sich nach Korneuburg, um daselbst über den schon entworfenen Friedensvertrag das Bestimmtere zu verabreden. Auch Albrecht kam dahin, wurde aber von Friedrich sehr übel aufgenommen, und als er sich wegen des geschehenen entschuldigte, von ihm nur mit Ungeduld angehört, und nicht einmal einer Antwort gewürdigt, welches nun freylich kein gutes Anzeigen eines bald herzustellenden freundlichen Einverständnißes war. Allein die Nothwendigkeit der Umstände erheischte den Frieden, und so wurde dieser auch für dießmal wirklich geschlossen, wovon der Hauptinnhalt in folgenden Punkten bestand: „Alle Feindschaft soll abgethan seyn, und Niemand, wer er auch seyn möge, wegen des Vorgefallenen zur Verantwortung gezogen werden; der Erzherzog tritt alle im vorigen und gegenwärtigen Kriege gemachten Eroberungen im Lande unter der Enns dem Kaiser ab; dafür soll er Niederöstreich acht Jahre lang beherrschen und allen Nutzen davon haben, jedoch dem Kaiser jährlich 14,000 hungarische Dukaten nach Neustadt bezahlen, wofür ihm aber auch der Kaiser den richtigen Empfangschein auszustellen habe;

Albrecht soll nichts von Niederöstreich weder verkaufen noch verpfänden ohne Wissen und Willen des Kaisers, und nach acht Jahren alles so abtreten, wie er es übernommen habe; dem Erzherzoge Siegmund soll jedoch in Rücksicht seiner Ansprüche hiemit nichts nachtheilig seyn; alles was die feindseligen Partheyen einander abgenommen, soll wieder den Eigenthümern zurückgestellt werden; alle Gefangenen zu beyden Theilen sollen auf freyen Fuß gesetzt, und alle aufgekündigten Lehen wieder Lehen werden.“ Beyde Fürsten unterschrieben und besiegelten diesen Vertrag, der Krieg war also hiemit geendigt, aber der geheime Groll in den Herzen der Fürsten nicht vertilgt. *)

Durch den Friedensvertrag hatte Albrecht erhalten, was er bisher sehnlichst gesucht, die Regierung Oestreichs. Er zog demnach freudig in Wien ein, zeigte den unterschriebenen Ver-

*) Das deutsche Friedensinstrument findet man bey Birken Buch 5. C. 15. S. 703 u. s. w. das lateinische bey Eberndorfer l. V. in Script. rer. Aust. ap. Petz. Sie stimmen in der Angabe der Summe, welche Albrecht jährlich an Friedrich bezahlen sollte, nicht überein, indem im Deutschen 14,000, im Lateinischen aber 4000 Dukaten angegeben werden. Die erstere Summe möchte wohl die wahrscheinlich richtige seyn.

gleich dem Magistrate und den Vorstehern der hohen Schule, und verlangte von den Wienern die Huldigung, welche er auch von allen ohne allen Anstand erhielt. Sich der Wohlgewogenheit der Stände zu versichern, schrieb er einen Landtag nach Wien aus, wozu er alle Stände einlud; er versprach auf diesem, sowohl wegen der Vertilgung der Räuber im Lande, als auch wegen der Herstellung einer allgemeinen Harmonie zu handeln. Die anberaumte Zeitfrist des Landtages erschien, aber nur wenige Städte schickten ihre Abgeordneten dazu, auch von den höhern Standesgliedern war die Versammlung nicht zahlreich. Denn da Friedrich durch einen öffentlichen Befehl den Landständen verbot, dabey zu erscheinen, so getrauten sie sich nicht, dawider zu handeln, obschon, wie es scheint, Friedrich hiebey nicht nach Recht verfuhr, indem er ja die Regierung abgetreten und demnach keine Befehle zu ertheilen hatte. Auf dem Landtage selbst wurde dem Erzherzoge eine ansehnliche Summe Geldes verwilligt, die er aus der Weingartensteuer erheben sollte. Der Grund der Bewilligung war, damit er seine erlangte Würde geziemend behaupten, und auch die Räuber auszurotten hinreichende Mittel haben möge.

Der Kaiser Friedrich konnte den Verlust der

Regierung Oestreichs nicht verschmerzen. Er schickte Gesandte und Briefe zu den Fürsten des deutschen Reichs und beklagte sich jämmerlich über das Unrecht, das er von seinem Bruder erlitten habe; er schilderte ihn als einen verwegenen und herrschsüchtigen Prinzen ab, der die Unterthanen wider ihren gesetzmäßigen Herrn aufgestiftet und zur Empörung gereitzt, und ihm seine Erblande abgezwungen habe. Er foderte sie auf, denselben zu unterdrücken, damit sein Beyspiel nicht auch andere mit der Herrschbegierde anstecke. Bey diesem ließ er es nicht bewenden, er fieng durch sein Kriegsvolk auch Feindseligkeiten wider den Erzherzog an; Baumkircher, sein Feldherr, nahm Korneuburg weg und beunruhigte von da aus durch beständige Ausfälle andere Oerter, die in des Erzherzogs Pflicht stunden. Wie Baumkircher handelten auch Siegmund von Buecheim und andere Generäle des Kaisers. Albrecht wurde dadurch erbittert, verstärkte seine Armee durch seine Bundsgenossen und seine eignen Völker aus Oberöstreich und vom Rhein, und so wurde die kaum ausgelöschte Fackel der Zwietracht wieder angezündet.

Albrecht wußte, daß einige Rathsherren der Stadt Wien ihm abgeneigt seyen und es heimlich mit Friedrich hielten. Sie insgesammt zu

fangen, bediente er sich, wie Fugger schreibt, einer List, die freylich, wenn sie wahr seyn sollte, woran jedoch aus Gründen gezweifelt werden kann, ihm nicht zum Lobe gereichte. Er begab sich auf das Stadtrathhaus, zog daselbst einen mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Brief hervor, der durch den Schultheiß von Bertholdsdorf einem Juden sey abgenommen worden, und dessen Innhalt zeigte: daß acht Rathsglieder eine geheime Verschwörung angezettelt hätten, nach welcher die Stadt an mehrern Orten angezündet und bey der hierüber entstehenden Verwirrung er, der Fürst, sollte ermordet werden, im Falle aber dieses nicht gelingen würde, wollten sie ihn mit Gift aus dem Wege räumen. Auf diese Anklage wurden die acht Rathsherren des Landes verwiesen und ihr Vermögen an die fürstliche Kammer gezogen.

Friedrichs Schreiben an die deutschen Fürsten hatte indessen die Wirkung hervorgebracht: daß Albrecht auf einem Reichstage zu Regensburg in die Reichsacht gelegt wurde, wozu auch die aus Wien gejagten acht Rathsherren, die vor der Reichsversammlung ihr erlittenes Unrecht laut klagten, sehr vieles beygetragen haben sollten. Albrecht wandt sich wegen der Reichsacht an den Papst, fand aber bey diesem kein Gehör, und wurde viel-

mehr auch von diesem, samt allen denjenigen, welche den Kaiser in der Burg zu Wien belagert hatten, mit dem Kirchenbanne belegt, und zugleich wurde allen Priestern verbotten, daß sie keinen der Gebannten lossprechen sollten, ausser er habe sich vorher bey dem Papste verantwortet. Da Albrecht wider sein Vermuthen sich vom Papste excommunizirt sah; so unterredete er sich mit den ihm treuen Landständen; den Professoren, und Magistern der hohen Schule zu Wien, um zu vernehmen, wie er sich bey diesem Falle zu verhalten habe. Es wurde für rathsam befunden: daß er durch ein öffentliches Ausschreiben von dem übel berichteten Papst appelliren, und ihn eines bessern belehren soll. Er that es, und sagte in seinem Berichte unter andern: „Er zweifle nicht, wenn der hei„lige Vater seine Sache näher besehen würde, „als es dermalen geschehen, derselbe ganz anders „über ihn urtheilen, und billiger gegen ihn ver„fahren würde. Die Gewalt, und das Ansehen „seines Bruders; der Neid, und die Mißgunst „der ihm anhängigen Fürsten suche ihn zu unter„drücken, ohne ihn angehört zu haben. Er wolle „in kurzen der ganzen Welt schriftlich vor Augen „legen, mit welchem Rechte er sich der Regierung „Oestreichs angemaßt habe." Diese seine Recht'fertigung erschien aber nicht, und er blieb gebannt, und geächtet, wie vorher.

Die Feindseligkeit der Fürsten hatte, wie allezeit, traurige Folgen fürs Land. Ein Haufen abgedankter Soldaten rottete sich bey Mödling zusammen; kündigte dem Erzherzoge den Krieg an; erwählte einen gewissen Wenzel von Vettau zu seinem Anführer; zog über den Wienerberg; nahm vierhundert Winzer gefangen, versperrte die armen Leute zu Mödling in Keller, bis er ihnen eine grosse Summe Geldes abgepreßt hatte. Hierauf wurde Mödling rein ausgeplündert, alle Wälder bis nach Tulln durchstreift; das Kloster Herzogenburg samt dem Dorfe weggenommen, und verschanzt, und von da aus das flache Land, wie vom Feinde durch den Räuberhaufen gebrandschatzt. Die Nachricht von diesem Unfuge kam nach Wien: aber Niemand konnte ihn hindern, weil die Bürger selbst auf einander mißtrauisch waren, und einander wie Feinde fürchteten, und beobachteten. Der Erzherzog achtete das Unwesen nicht; sondern hielt Ritterspiele, und Gastmahle; als er aber bemerkte, daß er sich dadurch manche Gemüther, und selbst den ihm günstigen Bürgermeister Holzer abwendig machte: so berief er die räuberischen Soldaten zu sich; bezahlte einigen ihren ausständigen Sold; nahm zweyhundert derselben zur Leibwache an, und wies den andern den Zoll zu Ypps zur Nutznieſſung an, bis sie gänzlich bezahlt seyn würden. Die Gesinnungen

der Bürger zu erfahren, bestellte er heimliche Späher, die auf die Reden der Bürger lauern; ihre Denkungsart durch selbst eingeleitete Gespräche ausforschen, und sie sodann ihm hinterbringen mußten. Da er aber auf diese Weise nichts erfuhr, indem sich jedermann genau in Acht nahm, dankte er die Soldaten seiner Leibwache wieder ab, und lebte nach seiner vorigen Weise.

Seine verschwenderische Lebensart konnte unmöglich gute Wirkungen hervorbringen; das ihm von den Ständen bewilligte Geld war bald versplittert; seine Kasse geleert, und er mußte neue Foderungen machen. Er ersuchte den Magistrat, und die Gemeine der Stadt Wien um eine neue Steuer; aber sie wurde ihm abgeschlagen. Darüber aufgebracht, verwies er abermals einige Bürger, die ihm verdächtig schienen, des Landes, und bemächtigte sich ihres Vermögens. Diesen Umstand wollten Friedrichs Anhänger zum Vortheile ihres Fürsten benützen, sie brachten heimlich den Bürgermeister Holzer, einen unruhigen, und wetterwendischen Mann auf ihre Seite, und er versprach mit Beyhilfe einiger Reisigen den Erzherzog der Regierung zu entsetzen, und sie dem Kaiser wieder in die Hände zu spielen. Holzer brachte die Sache auch so weit: daß er vierhundert Reisige in die Stadt einführen konnte, ohne daß der Erz-

herzog noch etwas von dem Vorhaben desselben zu errathen vermochte. Endlich aber wurde ihm die Gefahr durch einen gewissen Stork entdeckt. Er erschrack hierüber, berief eilends seine Vertrauten zusammen, um mit ihnen zu überlegen, wie das bevorstehende Ungewitter abgewendet werden könnte. Die Gefahr war nahe, und schleuniges Zuvorkommen allein konnte den Erzherzog retten: denn weit schlimmer war seine Lage als die seines Bruders, da er ihn in der Burg belagert hatte. Es fehlte ihm an Waffen; an Mannschaft; an Lebensmitteln, und Geld; die Burgmauern waren noch von der Belagerung her zerstöret, und durchschossen; die Feinde in der Stadt, und vielleicht manche falsche Freunde an seiner Seite; er hatte sich auf keinen Fall vorgesehen, und die Untreue Holzers nie erwartet; die Bürgerschaft aufzubieten, war nicht wohl rathsam, weil er nicht wissen konnte, wer ihm eigentlich hold, oder abgeneigt seyn mochte. Indessen folgte er doch dem Rathe Rembrechts von Ebersdorf, der ihm dieses, als das einzige Rettungsmittel vorschlug; er ergrif es mit dem festen Entschlusse; es möge gehen wie es wolle, lieber zu sterben, als in die Hände seiner Feinde zu fallen. Also wurden die Bürger zu den Waffen gemahnt; eine Fahne beim Stubenthore ausgesteckt, und ausgerufen: „alle, denen ihr Fürst, und der gemeine Wohlstand lieb sey, sollen sich

dort versammeln.“ Als die Bürger des Erzherzogs Gefahr, und die bösen Absichten des Holzers, und seiner Reisigen vernahmen, fluchten sie ihm; stürmten auf die Reisigen los, die schon den Anschlag Holzers auszuführen in Bereitschaft stunden, übermannten, entwaffneten sie, und führten sie ins Gefängniß. Holzer verschwand während des Lärmens, und die Gefahr mit ihm. In einer Zeit von drey Stunden war also Albrecht von seinen Feinden befreyet. Er belobte die Treue, und den Eifer der Bürger, und erlaubte ihnen das Haus des Holzers zu plündern. Die Reisigen alle wurden auf die Fürbitte Georgs von Pettendorf, und die Bürgschaftleistung des Grafen von Pösing entlassen, nur ihr Anführer Augustin blieb im Verhaft. Nach drey Tagen wurde Holzer auf seiner Flucht gefangen, nach Wien gebracht, daselbst gefoltert, um seine Mitverschwornen anzugeben, er gestand nichts. Mit ihm wurden noch einige andre Rathsherren, und Bürger eingezogen; ihnen der Prozeß gemacht, und fünf davon mit Holzern zum Tode verurtheilt, unter diesen befand sich auch Augustin der Hauptmann der Reisigen. Sie wurden alle mit dem Schwerte hingerichtet, ausser dem Holzer; diesem wurde lebendig der Bauch aufgeschnitten, das Eingeweid herausgerissen, hierauf sein Körper geviertheilt und die Theile vor den vier

Stadtthoren aufgesteckt. So ein schreckliches Ende nahm ein Mann, der sein Glück mißbrauchte, alles nur nach seinem Eigennutzen abwog, mit der Gunst seiner Fürsten sein Spiel trieb, wider Friedrich einer der vornehmsten Aufwiegler war, ihn in der Burg am eifrigsten bestürmte, und nun auch an dem Erzherzoge zum meineidigen Verräther wurde. Er hatte sein Schicksal verdient, und seinen Mitbürgern das warnende Beyspiel hinterlassen: daß Störung der allgemeinen Wohlfahrt, Empörung und Meineid gegen die gesetzmäßige Obrigkeit immer eine schreckliche Strafe nach sich ziehen.

Dem traurigen Bruderzwiste ein Ende zu machen, und dem Lande Oestreich Ruhe zu schaffen, sandte Pius II. einen Legaten nach Deutschland ab. Als Albrecht hievon Nachricht erhielt, gieng er mit einem kleinen Gefolge nach Schärding zum Herzoge Ludwig von Bayern, seinem getreuen Bundsgenossen, der auch mit Friedrich noch nicht verglichen war, verhandelte mit ihm, was seine Umstände erfoderten, verfügte sich sodann nach Salzburg, Willens, mit dem päpstlichen Legaten zu sprechen, traf ihn aber nicht, denn er war schon nach der Neustadt zum Kaiser abgereist. Indessen übergab ihm hier ein Bernhardinermönch die vom Papste vorgeschlagenen

Friedensbedingnisse. Aber Albrecht nahm sie nicht an, und gieng unverrichteter Dinge nach Linz ab, wo er auf einige Tage einen Waffenstillstand bewilligte. Bevor die Zeit davon verflossen war, wurden zu Tulln Friedensunterhandlungen angefangen, wobey die Wiener des Erzherzogs Bestes vorzüglich zu befördern sich angelegen seyn liessen. Allein so schmeichelhaft dieses auch für ihn war, so nahm er darauf doch keine Rücksicht; denn das Betragen des Holzers, den er erhoben hatte, und die Unbeständigkeit einiger Landstände, welche bald seine, bald Friedrichs Parthey hielten, hatten auf sein sonst offenes und frohes Gemüth einen so widrigen Eindruck gemacht, daß er mißtrauisch gegen Jedermann, selbst gegen seine Vertrautesten wurde; seinem Hofkanzler von Hohenberg, ohne eine Ursache anzugeben, den Abschied gab, und auf gleiche Weise auch mit andern edeln Herren seines Anhanges verfuhr, wodurch er die Anzahl seiner Feinde selbst vermehrte; denn die Verabschiedeten dachten auf Rache, traten zu Friedrich über, und bemühten sich, ihm sogar die noch getreuen Wiener abspänstig zu machen. Diese aber hielten sich fest an ihm, und wollten sich ohne sein Vorwissen zu nichts verstehen.

Indessen ließ der päpstliche Legat nichts unversucht, die beyden Brüder zu versöhnen. Er reiste von einem zum andern, bat und ermahnte sie zum Frieden. Als demnach der Legat wieder einmal nach Wien gekommen war, ließ Albrecht den Magistrat und die vornehmsten Bürger zusammenrufen, zeigte ihnen an, daß der Legat auf den Frieden dringe; auch seyen zu eben diesem Geschäfte zwey Bevollmächtigte der Landstände zugegen. Er wolle aber ohne Vorwissen der Bürgerschaft mit dem Kaiser in keine Unterhandlung treten, obgleich die gemeine Pöbelssage und boshafter Leute Briefe ihn beschuldigten: daß er heimlich mit dem Kaiser unterhandle. Wenn sie jedoch zum Frieden geneigt seyen, so fänd er für dienlich, daß sie zwanzig aus ihrem Mittel erwählten, welche der öffentlichen Verhandlung beywohnen sollten. Dieses geschah zwar, aber nichts wurde verrichtet. Der Legat gieng nach Neustadt zurück und Albrecht begleitete ihn Ehrenhalber aus der Stadt.

Daß abermals nichts ausgewirkt wurde, erregte bey dem Stadtvolke und den Handwerksleuten allgemeines Murren und Klagen über ihre unglückliche Lage; auch die andern Bürger fühlten den Druck der beständigen Fehden ihrer Fürsten; sie sahen, daß gerade diejenigen, welche

die

die Flamme derselben angefacht, den Erzherzog verlassen, und zum Kaiser übergegangen seyen; sie wußten sich also nicht zu rathen. Endlich begaben sich einige zum Erzherzoge, und baten ihn im Namen der ganzen Bürgerschaft, die Hand zum Frieden zu bieten, weil weder Geld, noch Mannschaft vorhanden, der gemeine Stadtsäckel geleert, und auch das Vermögen der Privatleute erschöpft sey. Mit gleichem Berichte kamen auch Rudolph Graf zu Sulz, und Döring von Hallweil aus Schwaben zu ihm, und riethen gleichfalls zum Frieden. Unermüdet arbeitete indessen der päpstliche Legat bey Friedrich an dem heilsamen Geschäfte und brachte endlich diesen dahin, daß er sich verbindlich machte, die Regierung von ganz Oestreich zu übernehmen, und dem Erzherzoge eine große Summe Geldes auf einige Zeit zu bezahlen. Albrecht verwarf alles; er wollte ganz Oestreich, oder nichts; also rüstete er sich, den Krieg zu erneuern. Mitten in seinem Zurüstungsgeschäfte überraschte ihn der Tod, und er gieng aus dieser Welt im fünf und vierzigsten Jahre seines unruhigen Lebens, ohne einen Erben zu hinterlassen. Fünf Tage lang blieb sein Leichnam unbeerdigt, wahrscheinlich weil er vom Kirchenbanne noch nicht losgesprochen war, und dann wurde er ohne alles Ge-

pränge zu St. Stephan bey seinen Voraltern begraben. *)

Alle Handlungen, und die ganze Geschichte Albrechts zeigen uns: daß er ein Mann eines hitzigen Temperaments, eines leidenschaftlichen Herzens, eines unruhigen, und herrschsüchtigen Geistes war. Dieser trieb ihn an das Schwert immer in der Hand zu führen, stets streitfertig zu seyn, und Ruhm zu suchen auf einem Wege, worauf er ihn nicht finden konnte. Er war kriegerisch, ohne die Absicht zu haben, ein Eroberer, oder Held zu seyn. Er kannte den Werth des Friedens nie, war arm unter Reichthümern, und dünkte sich reich, wenn er kein Geld besaß. Freygebig mit Verschwendung brauchte er immer sehr vieles, und hatte selten das Nöthige seine erhabene Würde mit Wohlstand behaupten zu können. Daher muste er stets auf Mittel sinnen, Geld zu erhalten; er quälte deswegen seinen Bruder bis an sein Lebensende; belegte seine Unterthanen mit hohen Steuern, und nöthigte dadurch manchen derselben ausser Land zu ziehen; er verkaufte, oder verpfändete Ländereyen seines Hauses, und kümmerte sich nicht um die daraus für dasselbe ent-

*) Birken 5. B. 15. und 16. Capitel.

springenden nachtheiligen Folgen. Immer aufgeräumt, und voll der frohen Laune lebte er nur sich, und dem Vergnügen. Jagden, Ritterspiele, Gastereyen, und Tänze wechselten an seinem Hofe. Er sah gerne frohe Menschen um sich her, und freute sich, wenn es ihnen wohl gieng. Wer um ihn zu seyn das Glück hatte, fühlte im vollen Maße seine freygebige Hand: denn seine größte Schwäche war, daß er das Geld nicht zu schätzen wußte. Es mangelte ihm nicht an Eigenschaften eines wahrhaft guten, und treflichen Fürsten. Er war schnell in seinen Unternehmungen; rasch in der Ausführung; geschickt im Felde, wie im Kabinette; entschlossen; standhaft; arbeitsam, wenn es die Umstände erheischten; Gefahren machten ihn nicht verzagt, und Glück nicht übermüthig, oder stolz. Das gemeine Volk hieng an ihm mit ganzer Seele, denn seine Popularität gieng über alles, weswegen er auch vom Volke den Beynamen des Leutseligen erhielt. *) Dazu trug seine Bildung vieles bey. Er hatte einen schlanken Wuchs; ein schönes, männliches Angesicht mit einer Adlernase, und einem freundlichen Blicke, der Jedermann Zutrauen einflößte. Er dachte edel, und

*) Vit. Arenpeck chron. Auft. ap. Petz. l. c. Rhoo l. 7. F. 280. Birken B. 5. Cap. 15. S. 733.

groß; war frey, und offen in allen seinen Handlungen, und wurde eben dadurch von arglistigen Menschen mißbraucht. Diese benützten seinen Hang zur Verschwendung, vergifteten sein gutes Herz durch ihre eigennützigen Anschläge, und erweiterten seine Begierde zu geben so sehr, daß er verlangte zu haben, was er nicht sollte, nur um ihre Habsucht befriedigen zu können.

Da Albrecht, und Friedrich in ihrem Charakter, und in ihrer Denkungsart sehr verschieden waren; so muß auch einigermassen der Grund ihrer beständigen Uneinigkeiten in dieser Verschiedenheit aufgesucht werden. Albrecht war aufbrausend, und stürmisch, konnte seine Leidenschaften nicht verbergen; Friedrich war sanft, gelassen, und Herr seiner Neigungen, und Affekte; jener munter, und lebhaft; dieser still, und wenig aufgeweckt; jener verschwenderisch, und schwelgerisch; dieser sparsam, und nüchtern. Friedrich verlangte, und wollte nichts, als was recht, und billig war; Albrecht suchte nur zu haben, unbekümmert über die Gerechtigkeit der Mittel, wodurch er etwas erhielt; jener hatte mehr kalte Venunft, und reife Ueberlegung; dieser mehr Genie, und glühende Einbildungskraft; er gieng mit raschen Schritten seinem einmal vorgesteckten Ziele zu; jener aber langsam,

und bedächtlich. Friedrich berechnete die Folgen seiner Handlungen, Albrecht den zu hoffenden Gewinnst. Dieser wurde bey all seinen Fehlern vom Volke geliebt; jener mit seinen guten Eigenschaften nicht. Albrecht war als Freund geschätzt, als Feind gefürchtet: denn er rächte Beleidigungen seiner Person; Friedrich war keines von beyden: denn er war zu sanftmüthig. Jener führte Krieg, weil er wollte, und dieser, weil er muste. Da nun beyde Brüder einander so sehr entgegengesetzte Gemüther, und Gesinnungen hatten: so läßt sich daraus auch leicht abnehmen, warum zwischen ihnen so wenig Eintracht herrschte.

Die schönste Handlung im Leben Albrechts war unstreitig die Stiftung der Vorderöstreichischen hohen Schule zu Freyburg im Breisgau, wodurch er sich den Dank der Nachwelt, und einen unvergeßlichen Ruhm erworben, und ein weit dauerhafteres Denkmal gesetzt hat, als die grösten Helden, und Eroberer jemals durch Triumphbögen, Bildsäulen, und Innschriften erringen konnten: denn indem diese ihre Siege, und Eroberungen durch dergleichen Kunstwerke verewigen wollen, trachten sie zu gleicher Zeit ihre Eitelkeit, und das Unglück der Völker, und das Weh, so sie über die Menschheit ver-

breitet haben, der Vergessenheit zu entreissen; ihr Andenken erregt bey dem Menschenfreunde Schauder und den Wunsch, daß sie nie existirt haben möchten; da hingegen der Name wohlthätiger Stifter, wie Albrecht VI. war, von ihm, und jedem Biedermanne gesegnet wird. Albrecht wirkt durch seine Stiftung noch nach Jahrhunderten fort zum Besten der Menschheit, und man vergißt über dem Gedanken seiner wohlthätig getroffenen Anstalt gerne die Fehler, die er als Mensch an sich gehabt hatte.

Ende des zweyten Bandes.

Register.

	Seite.
Albrecht IV. Die östreichischen Fürsten theilen sich in die Regierung der Länder.	1—2
Albrechts Aeltern und Erziehung.	2
Tritt die Regierung an und herrscht gemeinschaftlich mit Wilhelm.	2—3
Bestraft streng die Waldenser in der Stadt Steyer.	3
Er unternimmt eine Wallfahrt nach Jerusalem.	4—5
Vettau und Geyspitz plündern mit ihren Räuberhorden Oestreich jenseits der Donau, und Albrecht sieht gelassen zu.	5
Er hat den Kaiser Wenzel in seiner Verwahrung und dieser entflieht.	6—7
Sein letztes Regierungsjahr ist sehr unglücklich.	7
Er belagert Znaym in Mähren.	8
Albrecht wird vergiftet und läßt sich nach Oestreich zurücktragen.	8
Seine Gewissensängstlichkeit.	9
Seine Charakteristik.	9
Warum er das Weltwunder genannt wurde.	11
Seine Gemahlinn und Kinder.	11
Albrecht V. als Kaiser II. Sein Geburtsjahr wird sehr verschieden angegeben.	124

Seite.

Wie er erzogen wurde, und von wem? 125
Er wird als Herrscher Oestreichs zu Eggenburg ausgerufen, und begiebt sich nach Wien. 126
Besetzt die Aemter mit würdigen Männern. 126
Seine beyden Vettern Ernst, und Friedrich sind mißvergnügt, und rächen sich. 127
Albrecht beginnt seine Regierung löblich, und straft nach strenger Gerechtigkeit. 127—128
Wird mit Elisabeth, der königlichen Prinzessinn Siegmunds verlobt, und schlägt die Tochter des polnischen Königs Uladislaus Jagello aus. 129
Nimmt keinen besondern Antheil an der Kirchenversammlung zu Constanz, auch nicht in dem Handel seines Vetters, des Herzogs Friedrich mit dem Kaiser. 130
Er will die Mönch und Nonnenklöster in Oestreich reformirt haben. 131
Albrecht erhält Steyer zurück. 132
Er führt dem Kaiser Siegmund eine Hilfsarmee zu nach Böhmen, seine Verrichtungen daselbst. 134
Er verbannt die Juden aus Oestreich. 135
Befiehlt, daß alle akademischen Mitglieder schwören, keiner Seckte anhängen zu wollen. 136
Er wehret den einfallenden Thaboriten in Oestreich. 137—138
Sein Unternehmen in Mähren. 139
Seine verdrüßlichen Händel wegen der Bischoffswahl zu Passau. 139—140
Sein deswegen an den Papst erlassenes Schreiben. 143—144
Albrecht wird König von Hungarn und verspricht

die

Seite.

die deutsche Krone ohne Einwilligung der Hungarn nicht anzunehmen. 145
Wird von dem gutgesinnten Theil der Böhmen zum Böhmischen König erwählt. 146
Erhält auch Deutschlands Krone, die er aber nicht annehmen will. 147
Seine Antwort an Ptarsko, da er in Böhmen ankam. 149
Streit mit den Pohlen. 150
Verwundet sich zu Breslau, und wird hinkend. 151
Wie er sich gegen den meineidigen Grafen Ulrich von Cilli benahm. 152
Sorgt für Deutschlands Wohl. 152—153
Bleibt neutral bey dem Zwiste der Kirchenversammlung zu Basel mit dem Papste. 153
Er zieht nach Hungarn wider die Türken. 154
Wird von einigen Magnaten verrathen. 154
Er erkrankt zu Ofen, und stirbt zu Langendorf. 155—156
Seine Gemahlinn, und Kinder. 156
Ob er vergiftet worden. 156—157
Sein Bestreben den Hungarn gefällig zu seyn. 157—158
Sein Charakter, und sein Wunsch. 158—159
Seine Sprüche. 159—161
Albrecht VI. Von seiner ersten Jugendgeschichte ist wenig bekannt. Er wird vom Grafen Ulrich zu Cilli wider seinen Bruder Friedrich aufgewiegelt. 249—250
Belagert Laybach, muß aber unverrichteter Dinge abziehen. 250—251
Kriegt mit den Eidgenossenen nicht unglücklich. 252
Geht einen Bund mit den rheinischen Fürsten zu Schorndorf ein. 253

Seite.
Albrecht führt einen Krieg mit einigen Reichsstädten wegen der Grafschaft Hohenberg. 254
Reiset nach Rom, begleitet auch seinen Bruder dahin. 255
Er macht Ansprüche auf Oestreich. 256
Sein Edelmuth, als ihm seyn Feldoberster einen Antrag macht, wie er sich Oestreichs bemächtigen könne. 258—259
Macht sich durch einen Eid verbindlich in die Burg einzudringen; wie er sich des Eides entlediget. 259—260
Er bekömmt in der Theilung Oberöstreich. 261
Kömmt nach Wien, und läßt den Eyzinger fangen. 263
Wird deswegen mit Krieg überzogen. 263
Errichtet ein Bündniß mit dem Herzoge Ludwig von Bayern wider Friedrich seinen Bruder, kömmt wieder nach Oestreich, und kündet ihm den Krieg an. 266
Er schreibt an die Reichsfürsten sich hierüber zu rechtfertigen. 266
Die Wiener nehmen seine Parthey. 269
Bessarion sucht ihn zum Frieden zu bereden. 269
Er belagert seinen Bruder in der Burg zu Wien. 273
Seine Unterhandlung mit Georg König v. Böhmen. 273-274
Er läßt seinen Bruder frey abziehen. 275—276
Verhandlungen beyder Brüder zu Korneuburg. 276
Albrecht erhält ganz Oestreich auf acht Jahre, und zieht in Wien ein. 276—277
Er wird von Friedrich neuerdings angefochten, und rüstet sich wieder zum Kriege. 279
Er schafft die ihm verdächtigen Rathsglieder der Stadt Wien aus dem Lande. 280

Seite.

Wird in die Reichsacht, und den Kirchenbann gelegt. 280
Vertheidiget sich hierüber. 281
Lage Oestreichs bey dem Bruderzwiste. 282
Der Bürgermeister Holzer wird an ihm untreu; er kömmt in grosse Gefahr zu Wien, rettet sich daraus. 283—285
Holzer wird gefangen, und hingerichtet. 285
Albrecht wird mißtrauisch, und schafft seine Anhänger vom Hofe ab. 287
Er will keinen Frieden ohne die Bürgerschaft zu Wien abschliessen. 288
Ein neuer Versuch wird gemacht ihn mit Friedrich zu versöhnen. 289
Er stirbt. 289
Sein Charakter. 290—292
Eine Parallele zwischen ihm, und Friedrich. 292—293
Er stiftet die Hohe Schule zu Freyburg im Breisgau. 293—294
Ernst der Eiserne. Ist ein Sohn Leopolds III. seine erste Bildung, warum er der Eiserne genannt wurde. 110—111
Veranlaßt einen innern Krieg in Oestreich. 111
Hat keinen Einfluß bey Albrecht V. 111—112
Reiset nach Jerusalem. 112—113
Er mißfällt dem König Siegmund von Hungarn. 113
Begiebt sich nach Crakau und wirbt um die Hand der schönen Cimburgis. 114
Er besetzt Tyrol und weiset die kaiserlichen Commissaire zurück. 115
Will Tyrol an seinen Bruder nicht abtreten, versteht sich aber doch dazu. 117

U 2

Seite.

Er marschirt nach Constanz zur Hilfe seines Bruders, seine mannliche Rede zu Siegmund dem Kaiser. 118—120
Er unterstützt den Kaiser wider die Hussiten. 120—121
Segnet das Zeitliche; seine Kinder. 121
Wie er aussah und beschaffen war. 122
Seine Antwort auf Siegmunds Willkomm. 123
Friedrich IV. Wird in der ersten Bildung vernachläßigt, wie er selbst zu verstehen gab. 43—44
Bekömmt Tyrol und die Vorlande zu regieren; seine Händel mit den Bischöffen zu Chur und Trient. 45—46
Appenzeller kriegen mit dem Abt Cuno von St. Gallen. 47—48
Gelegenheitliche Anmerkung über Rudolph von Werdenberg. 46—47
Cuno sucht Hilfe bey Friedrich. 50
Friedrich kömmt nach Arbon. Sein Zug wider die Appenzeller. 50—51
Führt den Krieg schläfrig und warum. 51—52
Er verliert das Rheinthal, das Wägithal und die untere Mark. 53
Waffenstillstand mit den Appenzellern. 54
Friedrich kömmt abermals mit einem Heere wider die Appenzeller, bestürmt Altstetten und läßt es verbrennen. 54—55
Er schließt mit den Eidgenossen auf fünfzig Jahre Frieden. 55
Ursache seiner Fehde mit dem Heinrich von Rattenberg, Hauptmann von Caltarn. 56—57
Er nahm den Heinrich gefangen, wie auch dessen Anhänger. 58—59

Seite.

Krieg mit Bayern und Friede. 60—61
Constanzer Kirchenversammlung. 62
Friedrich zerfällt mit dem römischen König Siegmund; Ursachen hievon. 64—66
Er wird von einigen Bischöffen angeklagt, daß er ihre Immunität verletzt habe. 67
Friedrich verhilft dem Papste zur Flucht aus Constanz. 68
Er wird deswegen zur Verantwortung vorgeladen, erscheint nicht, sondern rechtfertigt sich schriftlich. 68—69
Er wird von Siegmund verklagt, vom Reichsfürstenrathe geächtet und von den versammelten Vätern exkommunizirt. 69—71
Er wird mit Krieg überzogen und die Eidgenossen auch hiezu gemahnt. 72—74
Schaffhausen und andere Städte gehen für ihn verloren. 74—75
Friedrich hält sich unthätig zu Freyburg im Breisgaue auf. 76—77
Er stellt sich auf das Zureden seiner Freunde zu Constanz und sucht Gnade bey Siegmund. 77—78
Wie er empfangen wurde und was er versprach. 79
Folgen dieses seines Schrittes. 80—81
Er verliert Baden im Aargaue und das gesammte Hausarchiv sammt allen Kostbarkeiten daselbst. 81
Das Benehmen der Eidgenossen bey diesem Kriege. 82—83
Baden und die freyen Aemter werden von Siegmund verpfändet. 84
Friedrich wird zu Constanz übel behandelt, be-

Seite.

schwert sich deswegen bey Siegmund, was ihm geantwortet ward. 85—86
Er wird nach der Abreise Siegmunds von der Geistlichkeit noch mehr gequält; seine höchst unangenehme Lage. 87—88
Er entflieht von Constanz. 88
Vergleicht sich mit seinem Bruder dem Herzoge Ernst wegen Tyrol. 89—90
Er bekömmt den Namen Friedrich mit der leeren Tasche. 90
Seine weisen Anordnungen in Tyrol und sein Schatz. 90—91
Er wird noch einmal von der Kirchenversammlung gebannt. 91—92
Siegmund verpfändet noch mehrere Herrschaften und Gerechtsame Friedrichs oder Oestreichs. 92—93
Er wird mit Siegmund neuerdings vertragen. 94
Er hat in Tyrol sehr vieles zu thun, die Ordnung wieder herzustellen. 98
Seine Fehde mit den Starkenbergern. 99—100
Löset einige seiner verpfändeten Herrschaften wieder ein. 101—102
Händel mit den Zürchern. 103
Er nimmt Trient zu Gunsten der Bürger ein und hatte auch wegen Brixen zu schaffen. 103
Er kränkelt die letzten Jahre seines Lebens und stirbt. 104
Er wird nach seinem Charakter beschrieben. 105
Einige besondere Anekdoten von seiner Lebensweise. 106—108
Seine Fehler. 108—109

Seite.
Ladislaus der Nachgeborne. 162
Ist ein Sohn Albrechts V. und Elisabethens, warum er den Zunamen des Nachgebornen erhielt. 163
Er wird als ein Prinz von vier Monaten zu Stuhlweissenburg zum Hungarischen König gekrönt. 163—164
Wird am Hofe des Kaisers Friedrich erzogen und giebt als ein fünfjähriger Prinz Beweise seines richtigen Verstandes. 165
Er will auf der Reise nach Rom entfliehen. 166
Er wird dem Kaiser entrissen und erhält den Grafen Ulrich von Cilli, seinen Großoheim, zum Obersthofmeister. 167
Wird unter Jubelgeschrey zu Wien empfangen. 167
Er belohnt die Dienste Johann Hunyads großmüthig. 169
Ulrich von Cilli wird von ihm entfernt. 171
Ladislaus wird in Böhmen gekrönt. 172
Er weigert sich, den Utraquisten Duldung zu gestatten. 172—173
Sein Benehmen gegen die Parthey Rokyzans. 173—174
Eyzinger wird von seinem Hofe entfernt und Ulrich von Cilli kömmt dahin zurück. 175
Ladislaus soll nach Hungarn kommen, aber Ulrich hält ihn unter verschiedenen Vorwänden zurück. 176
Kömmt jedoch nach Hungarn. 178
Er entweicht beym Einbruche der Türken nach Oestreich; kehrt nach einem Jahre wieder dahin, wo Ulrich von Cilli ermordet wird. 178—179
Er entrüstet sich über den Mord, vergab jedoch die That. 179—182

Seite.
Er wird mißtrauisch gegen die Hunyaden, läßt sie in Verhaft nehmen und den ältesten derselben hinrichten. 182
Warum er ihn hinrichten ließ. 183
Ladislaus wählt sich eine Braut und reiset nach Böhmen, sein Beylager zu halten. 185
Seine Unterhandlung deswegen mit Georg Podiebrad dem Statthalter. 186—187
Er begegnet der Parthey Rokyzans unhöflich. 188
Er hält eine Rathsversammlung über vier wichtige Gegenstände. 188—189
Schickt einige Gesandtschaften. 189
Schreiben des Papsts Calixt III. an ihn wegen seiner Uneinigkeit mit Friedrich. 190—191
Ladislaus ladet viele Fürsten zu seiner Hochzeitsfeyer ein. 192
Er wird gählings krank. 193
Sein gelassenes Betragen bey unsäglichen Schmerzen. 194
Seine Unterredung mit Georg Podiebrad. 194
Er entschläft im Herrn. 194
Eine unrichtige Angabe des Hrn. Windisch wird gerügt. 195
Ueber die Ursachen seines schnellen Todes entstehen verschiedene Meynungen. 196—198
Ein Schreiben hierüber von einem Zeitgenossen 199—200
Was das Wahrscheinlichste hievon. 200
Ladislaus Bildung wird beschrieben. 201
Leopold IV. Ein Sohn Leopolds III. ob er die Schweitzer nach dem Tode seines Vaters sogleich befehdet habe? 22—23
Er reiset nach Tyrol, und begünstiget das Land. 24

Seite.

Begleitet den Römischen König Ruprecht nach Italien, und wird im Treffen gefangen. 24—25
Er wird als Vormünder Albrechts V nach Oestreich berufen. 25
Wird mit Ernst seinem Bruder deswegen uneinig. 26
Ein innerer Krieg entsteht in Oestreich. 27
Leopold erregt eine fast allgemeine Unzufriedenheit. 27—28
Er rüstet sich zum Kriege, und sein Anhang verwüstet die Herrschaften, und Felder seiner Gegner. 28—29
Grosser Zwist in Wien. 29—30
Der Bischoff zu Passau belegt Leopolds Krieger mit dem Kirchenbanne. 30
Es erfolgt ein Vergleich zwischen beyden Brüdern, und Leopold kömmt nach Wien. 31
Leopold läßt einige Wiener Deputirte wahrscheinlicher Weise gefänglich anhalten. 32—33
Er will sich an dem Magistrat rächen. 33—34
Läßt einigen die Köpfe abschlagen. 34
Diese Hinrichtung hat sehr böse Folgen. 35
Eine neue Versöhnung zwischen den Uneinigen kömmt zu Stande. 35
Leopold stirbt schnell dahin. 37
Die Ursache seines gähen Todes. 37—38
Schädlichkeit eigennütziger Staatsdiener. 38—39
Ob Leopold die Landesverfassung Oestreichs umstürzte. 39—40
Sein Charakter. 40
Worinn er von seinem Vater unterschieden war. 41
Er begünstiget vorzüglich die Doktoren der hohen Schule zu Wien. 41

Seite.

Seine freundliche Herablassung gegen die studierende Jugend. 41
Warum er der prächtige hieß. 42
Seine Gemahlinn. 42
Siegmund I. Er kömmt in die Vormundschaft Friedrichs V. unter gewissen Bedingungen. 203—204
Sein Lehrer wird Aeneas Sylvius, den er sehr lieb gewinnt. 205
Friedrich will ihn nicht verabfolgen lassen, als er sechszehen Jahre alt ist, Unruhen deswegen in Tyrol. 206
Er übernimmt die Regierung selbst. 206—207
Verehlichet sich. 207
Erneuert die Tyrolischen alten Verträge mit dem Bischofe zu Trient. 208
Verwaltet das Bisthum Trient. 208—209
Bekömmt Streit wegen der Bischofswahl zu Brixen. 209
Er vergleicht sich. 210
Neue Händel mit dem neuen Bischofe dem Cardinal Cusa. 210—212
Wird von diesem bey Calixt III. verklagt, und mit einem Interdikte bedroht. 213—214
Siegmund zwingt die Priester den Gottesdienst zu halten. 214
Streitigkeiten wegen der Silberbergwerke zu Gernstein. 215
Siegmund belagert den Cardinal zu Braunegg, und bekömmt ihn gefangen. 216
Sein Vergleich mit dem Cardinal. 217
Dieser verläumdet ihn bey dem Papste Pius II. 218

Seite.
Siegmund wird excommunizirt. 219
Schickt zwey seiner Räthe nach Rom den Papst eines bessern zu belehren. 219
Wird mit dem Cardinal abermals ausgetragen. 221—222
Krieg mit den Eidgenossen. 223
Ursachen dieses Krieges. 224—226
Die Gebrüder Gradner, denen er Wohlthaten erwies, sind sehr undankbar an ihm. 226—227
Siegmund vergleicht sich mit dem Bernhard Gradner. 227
Abermalige Fehde mit den Eidgenossen. 227—230
Diese belagern Waldshut, Siegmund will es entsetzen, wird aber von den seinigen schändlich verlassen. 231
Der Waldshuter Friede. 232
Er sucht überall Hilfe zur Demüthigung der Eidgenossen. 232—233
Verpfändet dem Herzoge von Burgund, Carl dem kühnen gegen 100,000 Gulden die Grafschaft Pfirt u. s. w. 233
Peter von Hagenbach des Landvogts Tyranney. 233—234
Siegmund erlegt die ihm dargelehnte Summe, und verlangt seine Länder von Carl zurück. 234
Er stärkt sich durch Bündnisse, und errichtet eine Erbeinigung mit den Eidgenossen. 235
Er kömmt in die Vorlande, und läßt den Peter von Hagenbach hinrichten. 236—238
Er nimmt den Titel Erzherzog an. 238
Sein Krieg mit Carl von Burgund. 239
Ein Vertrag mit Albrecht dem Herzoge von Bayern. 239—240

Seite.
Sein Krieg mit den Venetianern, worinn er sehr glücklich ist. 241
Ist dem Kaiser nicht hold, unterstützt ihn jedoch im Nothfalle. 242
Ueberläßt seine Länder noch bey Lebzeiten dem Erzherzog Maximilian. 243
Sein Tod, und seine Charakteristik. 244—248
Er erbaute mehrere Lustschlösser nach seinem Namen. 248
Seine Gemahlinnen, und Kinder. 248
Wilhelm ist ein Sohn Leopolds III. wenig von seinen Jugendjahren bekannt. 12
Eilt nach Cracau seine Verlobte zu ehlichen. 13—14
Sie wird ihm von Jagello entrissen. 14—15
Ob er vor dem Papste geladen worden. 15
Regiert mit Albrecht IV. zugleich in Oestreich. 16
Er verjagt die böhmisch-mährischen Räuber. 17
Unternimmt nichts gegen den Aufrührer Auffenstein in Kärnthen. 18—19
Er stürzt mit seinem Pferde, und stirbt. 20
Er wurde der Freundliche genannt. 20
War sehr streng gegen die Waldenser. 21
Hatte einen Löwen zahm gemacht, der nach seinem Tode verhungerte. 21

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weissegger von Weißeneck, Joseph Maria, 1755-1817

Historische Gemälde oder biographische Schilderungen aller Herrscher und Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses Habsburg Oestreich von Rudolph I., bis Maria Theresia
Bd.: 2

Kempten (1800)

Austr. 5085-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011757-9
VD18 80035795